



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

**Versuch einer theologischen Neuinterpretation  
des Fußbodenmosaiks der Memorialkirche in Teurnia**

Verfasserin

Ines Arnusch

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Theologie (Mag. theol.)

Wien, im Jänner 2009

Studienkennzahl alt Studienblatt: A 012

Studienrichtung laut Studienblatt: Diplomstudium Katholische Religionspädagogik

Betreuer: ao.Univ.Prof. Mag. DDr. Hermann Hold

## Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	5
Einleitung .....	6
1. TEURNIA - keltisches <i>oppidum</i> und römische Stadt .....	11
1.1. Die Erforschung Teurnias .....	11
1.2. St. Peter in Holz – Kern der antiken Stadtanlage von Teurnia.....	13
1.3. Die Geschichte Teurnias – Ein Überblick .....	14
1.4. Die keltische Siedlung - Das <i>oppidum</i> am Holzer Berg.....	16
1.5. Das Municipium Teurnia.....	17
1.5.1. Vom Regnum Noricum zur römischen Provinz.....	17
1.5.2. Die Städtegründungen unter Kaiser Claudius .....	18
2. Kultur und Religion in Teurnia .....	19
2.1. Kulturelles und religiöses Leben in Teurnia zur KeltENZEIT.....	19
2.1.1 Kulturelles Leben .....	19
2.1.2. Religiöses Leben .....	21
2.2. Kulturelles und religiöses Leben in Teurnia zur RöMERZEIT.....	24
2.2.1. Kulturelles Leben .....	24
3. Das Christentum in Teurnia .....	33
3.1. Historischer Überblick.....	33
3.2. Erste Spuren des Christentums .....	35
3.2.1. Arianismus im Alpenraum .....	37
3.3. Kirchliche Organisation und kirchliches Leben in Teurnia.....	37
3.3.1. Bischofswahl und Aufgaben des Bischofs .....	39
3.3.2. Das kirchliche Leben der Gemeinde .....	40
3.4. Theologische Entwicklungen.....	41
4. Die frühchristliche Memorialkirche.....	41
4.1. Zum Begriff Memorialkirche.....	41
4.1.1. Memoria .....	41

4.1.2. Reliquienverehrung .....	42
4.1.3. Fürbitte von Märtyrern .....	42
4.2. Die frühchristliche Memorialkirche außerhalb der Stadtmauern von Teurnia .....	43
4.2.1. Frühchristlicher Kirchenbau im Alpenraum .....	43
4.2.2. Beschreibung des Kirchenbaus in Teurnia.....	44
4.2.3. Detaillierte Beschreibung der südlichen Seitenkapelle.....	47
4.2.3.1. Die Grabara - Fundbeschreibung nach Franz Glaser.....	47
4.2.3.2. Interpretation des Fundes.....	48
5. Der Mosaikboden in der Memorialkirche von Teurnia .....	49
5.1. Allgemeine Beschreibung.....	49
5.2. Datierung.....	51
5.3. Die zwölf Felder – eine detaillierte Beschreibung .....	51
5.3.1. Tabula – Schachbrettmuster .....	52
5.3.2. Clipeus - Weißer Stelzvogel auf schwarzem Hintergrund.....	53
5.3.3. Tabula - Zwei Hasen .....	54
5.3.4. Clipeus - Entenmutter mit Jungen.....	55
5.3.5. Tabula - Baum mit Vögeln.....	56
5.3.6. Clipeus - Rind.....	57
5.3.7. Tabula – Hirsch .....	58
5.3.8. Clipeus - Kelch mit Taube.....	59
5.3.9. Tabula - Inschrift .....	60
5.3.10. Clipeus – Stelzvogel mit Schlange.....	61
5.3.11. Tabula - Säugende Hirschkuh .....	62
5.3.12. Clipeus – Adler.....	63
6. Die vorherrschende Interpretation des Mosaiks.....	64
6.1. Versuche der Deutung vor Hagenauer.....	64
6.2. Die Deutung des Mosaiks nach J. Hagenauer .....	65
6.2.1. Die Arbeitshypothese .....	66

6.2.2. Eine Schematische Darstellung .....	67
6.2.3. Eine detaillierte Beschreibung der Deutung Hagenauers.....	69
6.3. Fazit Hagenauers.....	78
6.4. Kritik an Hagenauers Deutung .....	78
7. Renate Pillinger – „Zur Interpretation der Symbolik des Bodenmosaiks von Teurnia“ .....	79
8. Versuch einer theologischen Neuinterpretation – Akkulturation, Enkulturation oder Inkulturation? .....	83
8.1. Wo soll mit der Interpretation begonnen werden? .....	83
8.2. Die zwölf Felder .....	83
8.3. Die neue Sicht der Dinge.....	83
8.3.1. Die neun Felder des unteren Bildkomplexes .....	85
8.3.2. Die drei Bilder des oberen Bildkomplexes .....	87
8.3.3 Gesamtbetrachtung .....	87
9. Fazit und Schlussworte.....	88
Literaturverzeichnis.....	90
Abbildungsverzeichnis .....	93
Curriculum vitae.....	95

## Vorwort

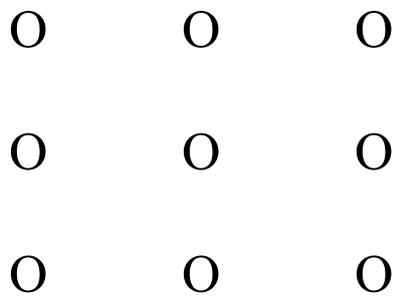
Es war R. Egger der durch seine Ausgrabungen in den Jahren 1910-1940 den Grundstein für die Erforschung der antiken Stadt Teurnia legte, F. Glaser übernahm die Tätigkeit 1975 und ist bis heute Ausgrabungsleiter. Er arbeitet als Dozent an verschiedenen Universitäten sowie als stellvertretender Direktor am Landesmuseum für Kärnten und ist dort Leiter der Abteilung für Provinzialrömische Archäologie und antike Numismatik. F. Glaser veröffentlichte 1992 „Teurnia – Römerstadt und Bischofssitz“ einen Führer in dem die Erkenntnisse der seit 1971 durchgeführten Grabungen zusammengefasst und neue Funde dokumentiert wurden. Viele andere WissenschaftlerInnen wie G. Piccottini, Professor für Provinzialrömische Archäologie und Archäologische Feldforschung an der Universität Wien und Direktor des Landesmuseums für Kärnten i. R., J. Hagenauer Professor für Philologie, R. Pillinger, Professorin für klassische Archäologie an der Universität Wien u. a. haben sich bisher mit der Bedeutung Teurnias beschäftigt. Einige von ihnen arbeiteten ebenso wie J. Zykan, G. Graber, R. Noll, A. Schulte, F. Rickert an dem Versuch einer Interpretation des Fußbodenmosaiks in der südlichen Seitenkapelle der Memorialkirche außerhalb der Stadtmauern, dementsprechend anspruchsvoll ist es eine Neuinterpretation zu versuchen.

Ein zentraler Teil der Literatur für diese Arbeit stammt von F. Glaser, seine Veröffentlichungen enthalten viele Fotos, Graphiken und Modelle sowie gesammelte Erkenntnisse der Forschung, die für diese Arbeit wichtig sind. Ein großer Teil des verwendeten Bildmaterials wurde von Julia Jelenik fotografiert, da die zur Verfügung stehenden Photographien aufgrund von Belichtungsfehlern und Unschärfe für diese Arbeit nicht zu verwenden waren. Speziell die Detailfotos, die jedes Feld des Mosaiks zeigen und unbedingt farbecht sein mussten um die einzelnen tabulae und clipei beschreiben zu können – erforderten jene fotografischen Kenntnisse, für die ich Julia Jelenik an dieser Stelle danken möchte.

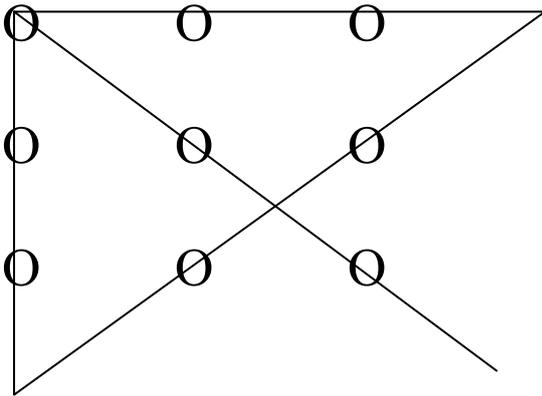
## Einleitung

Der Gedanke diese Arbeit zu verfassen, entstand durch die Beschäftigung mit einem Rätsel, welches ich nun an dieser Stelle einfüge:

*Versuchen sie diese neun Kreise mit vier Linien zu verbinden:*



Die Lösung:



Folgendes soll veranschaulicht werden: Ich habe vielen meiner Freunde, Verwandten, Bekannten und Kollegen dieses Rätsel vorgelegt und das Resultat war, dass bis auf wenige Ausnahmen, alle die vier Linien innerhalb eines zu denkenden Rechteckes zu ziehen versuchten. Um das Rätsel zu lösen, ist es aber notwendig über dieses Rechteck hinauszudenken. Die Schranken müssen, so könnte man sagen, aufgebrochen werden und man ist gezwungen aus einer zuerst angenommenen Denkweise auszubrechen.

Dieses Rätsel kam mir in den Sinn, während ich das aus zwölf Feldern bestehende Fußbodenmosaik betrachtete. Welche Antworten sind hier zu finden wenn man versucht eine gängige Interpretation aufzubrechen? Wenn die Bilder ohne eine bereits vorhandene Interpretations- und Anordnungsanweisung angesehen werden und man diese auf sich wirken lässt? Die hierfür verwendete Methode ist die *visio* – „die Schau“. „Dabei darf das „Schauen“ nicht als distanziertes „An-Sehen“ verstanden werden, sondern es geht – gemäß dem Axiom der griechisch-platonischen Philosophie „Gleiches wird nur durch gleiches erkannt bzw. „erschaut“ – um die Thematisierung der engsten Angleichung an Gott und der Beziehung zu ihm.“<sup>1</sup>

Ein weiterer Aspekt der bei der Betrachtung des Mosaiks bedacht werden sollte ist die zeitliche und kulturelle Differenz zwischen Entstehung und Interpretationsversuch. „Wenn uns heute viel davon (den antiken Kunstwerken) unverständlich vorkommt, so nicht zuletzt wohl deswegen, weil wir gewöhnlich die antiken Denkmäler mit den Augen der Gegenwart betrachten und dabei nur zu oft vergessen, dass sie doch unter völlig anderen Kulturbedingungen entstanden sind.“<sup>2</sup> Um den Sinn des Mosaiks so gut wie möglich

<sup>1</sup> Greshake, G., Artikel in LthK 10<sup>3</sup>2001, 810 (Sp)

<sup>2</sup> Pillinger, R., 1989, S.92

erarbeiten zu können, muss der Versuch unternommen werden, in die „Atmosphäre seiner Entstehungszeit“<sup>3</sup> einzudringen.

Beschäftigt man sich mit der Interpretation des Fußbodenmosaiks von Teurnia, so fällt auf, dass die heute in der Literatur verwendete Erklärung vorwiegend die von J. Hagenauer ist. Er zieht zur Erklärung des Mosaiks die Bibel, Kirchenväterstellen und den Physiologus heran. Diesen Versuch sieht F. Glaser durchaus als berechtigt an und R. Pillinger nennt die Interpretation Hagenauers „den bislang glaubwürdigsten und wahrscheinlich weitestgehend den realen Gegebenheiten entsprechenden Interpretationsvorschlag.“<sup>4</sup> Auch ich schließe mich dieser Wertung an, lediglich bei der Reihenfolge der Interpretation (und der Deutung des schachbrettartigen Feldes) stimme ich nicht mit J. Hagenauer überein, der beim „Lesen“<sup>5</sup> des Mosaiks immer beim Mittelfeld beginnt. Diese „Leseart“ kritisiert R. Pillinger in doppelter Hinsicht. Erstens mahnt sie zur Vorsicht bei der Übertragung von einer Kunstgattung zur anderen, in diesem Fall der Literatur auf die Archäologie und zweitens stellt sie fest, dass es nicht erkennbar ist, „woher der „Leser“ des Mosaiks wusste, dass er immer beim Mittelfeld mit seiner Betrachtung beginnen soll.“<sup>6</sup> Im Gegensatz zur Vorgangsweise Hagenauers soll in dieser Arbeit versucht werden durch die *Schau*, das gesamte Mosaik zu erfassen.

Die Interpretationen des Mosaiks gehen wie schon angedeutet weit auseinander. Ich möchte mit dieser Arbeit nicht zu einer noch größeren Bandbreite oder Verwirrung beitragen, sondern im Gegenteil die bisherigen wissenschaftlichen Erkenntnisse sammeln, ordnen, diese aus kirchengeschichtlicher Perspektive betrachten und mit meinen eigenen Beobachtungen und Gedanken verknüpfen um schließlich mit einer Neuinterpretation des Fußbodenmosaiks zu einer vertieften Erklärung desselben zu kommen.

Nach diesen methodisch orientierten Bemerkungen sei noch auf den Theorierahmen dieser Arbeit hingewiesen. Das Fußbodenmosaik von Teurnia stammt aus dem 5. Jh. - einer Zeit die aus kirchenhistorischer Sicht eine Zeit des Übergangs darstellt. In dieser Übergangsphase von der Antike zum Mittelalter veränderte sich viel; das weströmische Reich ging unter, die Zeit der Völkerwanderung setzte ein und zahlreiche Religionen blühten in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten, unter ihnen auch das Christentum. Im Gegensatz zur

---

<sup>3</sup> Pillinger, R., 1989, S.92

<sup>4</sup> Pillinger, R., 1989, S.86

<sup>5</sup> Hagenauer, J., 1963, S.308

<sup>6</sup> Pillinger, R., 1989, S.86

römischen Religion und den Mysterien und Heilkulten (Kybele, Mithras, etc.) konnte das Christentum das wachsende Bedürfnis der Menschen nach einer persönlichen Beziehung zu Gott und den Wunsch nach individueller Erlösung stillen. Nicht mehr die präzise Einhaltung ritueller Abläufe oder das Leben in der Unendlichkeit, sondern die innere Umwandlung des Menschen und sein Glaube an Jesus Christus den Erlöser durch Tod und Auferstehung, stehen im Vordergrund (Christianisierung). Veränderungen vollzogen sich natürlich auch auf kultureller Ebene (Romanisierung). Versteht man nun Religion als einen Teil der Kultur des Menschen, und Kultur daher im möglichst umfassenden Sinn, d. h. als Gesamtheit aller Bereiche einer menschlichen Gemeinschaft an einem bestimmten Ort in einer bestimmten Zeit, ist nach den Kulturvorgängen und Prozessen zu fragen, die sich im Übergang von der Antike zum Mittelalter vollzogen. Daher wird der Versuch einer Neuinterpretation getragen von den drei folgenden kulturwissenschaftlichen Bezeichnungen für solch Prozesse.

- (1) **Akkulturation:** Als solches werden Prozesse der Übertragung zwischen Kulturen infolge des Kulturkontaktes bezeichnet.
  
- (2) **Enkulturation:** Enkulturation bezeichnet das Hineinwachsen des Einzelnen in die ihn umgebende gesellschaftliche Kultur und ist Teil der Sozialisation. Bei diesem Prozess des unmerklichen Hereinwachsens in die eigene Kultur spielen sowohl die automatische und nicht reflektierte Kulturaneignung, als auch der Kulturerwerb durch Erziehung eine Rolle. „Die Unmerklichkeit und Unreflektiertheit des Kulturerwerbs und die nur im Kontrast zu anderen, fremden Kulturen erfahrbare eigene Kulturhaftigkeit führen häufig dazu, die eigene Kultur für *normal*, *natürlich* oder gar *gottgegeben* zu halten.“<sup>7</sup> Melville Herskovits, ein amerikanische Anthropologe „betont, dass Kultur erlernt wird, indem die kulturelle Symbolik einer Gesellschaft, in der die prinzipiellen Orientierungen in der Welt ausgedrückt und tradiert werden, - größtenteils unbewusst – internalisiert wird. Exakt dieser Vorgang der Internalisierung wird von ihm als kulturelles Lernen im Sinne der *Enkulturation* verstanden.“<sup>8</sup>
  
- (3) **Inkulturation:** Kulturwissenschaftlich meint Inkulturation das Eindringen einer Kultur in eine andere. Eine gewisse Korrektur dazu stellt nun der theologische Begriff der Inkulturation dar; dieser „legt nun gerade auf das darin festzustellende Moment der Begegnung, der wechselseitigen Beeinflussung Wert und sucht ein symmetrisches

---

<sup>7</sup> 19.01.2009: <http://de.wikipedia.org/wiki/Enkulturation>

<sup>8</sup> Hödl, H. G., 2006, S.25

Verhältnis zwischen Herkunfts- und Zielkultur zu etablieren.“<sup>9</sup> Allerdings entstammt dieser Begriff dem missionarischen Feld: Mit Inkulturation, welche Aspekte der Akkulturation und Enkulturation miteinander verbindet, soll der Prozess bezeichnet werden, „mittels dessen die Kirche Teil der Kultur eines Volkes wird. Es handelt sich also nicht um ein Individuum, das lernt, sich innerhalb eines kulturellen Systems aufzuhalten und auszudrücken, sondern um eine Gemeinschaft, die eine neue kulturelle Welt für sich zu adaptieren lernt.“<sup>10</sup>

Die Metafrage der in dieser Arbeit nachgegangen werden soll, lautet demnach: Ist das Fußbodenmosaik zu verstehen im Rahmen eines Akkulturations-, Enkulturations- oder Inkulturationsvorganges?

Ziel dieser Arbeit wird es nun sein folgende Arbeitshypothesen zu überprüfen:

- a.) In-, En- oder Akkulturationsprozesse bilden den Rahmen für das Verständnis des Mosaiks.
- b.) Die Betrachtung des Mosaiks ist von der „Leseart“ Hagenauers zu einer Schau im Sinne der *visio* überzuleiten.
- c.) Das übergeordnete Thema des Mosaiks ist *Tod und Auferstehung* bzw. *christlicher Lebensweg und Auferstehung*.

---

<sup>9</sup> Hödl, H. G., 2006, S.26

<sup>10</sup> Hödl, H. G., 2006, S.28

## 1. TEURNIA - keltisches *oppidum* und römische Stadt

### 1.1. Die Erforschung Teurnias

Für diese Arbeit wichtige Ausgrabungen und Entdeckungen<sup>11</sup>

um 1520	Der bayrische Geschichtsschreiber Johannes Aventinus (1477-1534) wendet sich gegen die Gleichsetzung Regensburg = Teurnia. Er vermutete entgegen der Meinung der Gelehrten, Teurnia in Kärnten.
1683 – 1766	Der Jesuitenpater Markus Hansiz identifiziert die Ruinen von St. Peter in Holz mit der römischen Stadt Teurnia.
1827	Fund einer Reliefplatte mit Tierkämpfern auf dem östlichen Abhang des Holzer Berges.
1845	Gesellschaft von Geschichts- und Alterthums - Freunden mit Fürst Alfons Serafin von Porcia führt Grabungen in St. Peter in Holz durch. Entdeckung <i>keltischer Waffen</i> (Schildbuckel). Den Bericht zu diesen Ausgrabungen verfasste der Gutsverwalters Mentitsch.
1908	Beim Wasserleitungsbau wird die <i>frühchristliche Friedhofskirche</i> entdeckt.
1910 – 1915	Ausgrabungen durch Rudolf Egger. Freilegung der Friedhofskirche, des Forums und einer öffentlichen Badeanlage. Weiters wurden Wohngebäude und Abschnitte der Stadtmauer untersucht.
1913	Errichtung eines Museums über der Vorhalle der frühchristlichen Friedhofskirche und eines Schutzbaues über dem Mosaikboden durch das Bundesdenkmalamt.
1960	Über dem Mosaikfußboden wird ein neuer Schutzbau errichtet und ein neues Museum neben der frühchristlichen Friedhofskirche gebaut.
1970	Gründung des <i>Vereins Freunde von Teurnia</i> . Aufnahme der Ausgrabungen in Teurnia in Verbindung mit dem Landesmuseum für Kärnten.
1971 – 1974	Gernot Piccottini leitet die Ausgrabungen an der Ostseite des Holzer Berges.

<sup>11</sup> Siehe auch: *Römermuseum Teurnia*, (Museumsführer mit Texten und Zeichnungen von F. Glaser)

seit 1975	Franz Glaser leitet seither die Ausgrabungen
bis 1978	Archäologische Untersuchungen im Bereich der beiden ostseitigen Wohnterrassen und des spätantiken Gräberfeldes in den Ruinen der Wohnbauten.
1978 – 1984	Ausgrabungen und Konservierung einer spätantiken Stadtvilla. Grabungen im Bereich der Tempelterrasse (Grannus Apollon – Inschrift).
1984	Entdeckung der <i>frühchristlichen Bischofskirche</i> durch Franz Glaser entgegen der bisherigen historischen Auffassung.
1986	Gründung des Vereins <i>Kuratorium pro Teurnia</i> .
1985 – 1990	Ausgrabung der frühchristlichen Bischofskirche und des Hospitiums mit Unterstützung des Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung.
1993 – 2000	Ausgrabungen im spätantiken Gräberfeld westlich der frühchristlichen Friedhofskirche. Weitere archäologische Untersuchungen in der frühchristlichen Friedhofskirche.

## 1.2. St. Peter in Holz – Kern der antiken Stadtanlage von Teurnia

Die heutige Ortschaft St. Peter in Holz ist vier Kilometer westlich der Stadt Spittal an der Drau gelegen und wird durch einen allseitig abfallenden 600 m hohen Hügel, dem Holzer Berg, bestimmt. Am südlichen Fuße des Berges fließen die Drau und der Fischerbach. Teurnia liegt im Lurnfeld, in der Gemeinde Lendorf im Drautal.



Abb.1: St. Peter in Holz

Bereits 1100 v. Chr. wurde am Holzer Berg gesiedelt, ein wesentlicher Grund für die Besiedelung dürfte die Quelle gewesen sein, die oben austritt und die Wasserversorgung sicherte. Dass der Berg bereits in der Urnenfelderzeit bewohnt war, lässt sich durch Funde, so z.B. Gefäßfragmente und für die frühe Hallstadtzeit ein oberständiges Lappenbeil aus Bronze, beweisen. Eine ostalpine Tierkopffibel, die bei Grabungen zutage kam, wird der frühen Latenèzeit zugeordnet.

### 1.3. Die Geschichte Teurnias – Ein Überblick

<b>12. Jh. v. Chr.</b>	Urnenfelderzeit: Erste Besiedelungsspuren auf dem Holzer Berg sind in diese Zeit zu datieren.
<b>8. Jh. v. Chr.</b>	Frühe Hallstattzeit: Aus dieser Zeit ist ein oberständiges Lappenbeil aus Bronze erhalten (um 740 v. Chr.). (Abb., s. u.)
<b>6. Jh. v. Chr.</b>	Hallstattzeit: Die Besiedelung in der Hallstattzeit belegen Gräber am westlichen Bergfuß und Keramikfunde auf dem Holzer Berg.
<b>5./4. Jh. v. Chr.</b>	Frühe Latènezeit: Fund einer ostalpine Tierkopffibel .
<b>3. Jh. v. Chr.</b>	Mittlere Latènezeit: Einwanderung der Kelten südlich des Alpenhauptkammes. Entstehung des <i>Regnum Noricum</i> . Keltische Bevölkerung vermischt sich mit der bereits ansässigen indigenen Bevölkerung. (Kulturkontakt / Akkulturation)
<b>2. Jh. v. Chr.</b>	Keltischer Waffenfund: Eiserne Schildbuckel
<b>181 v. Chr.</b>	1.) Gründung Aquileias: Im Jahre 90 vor Chr. wurde die Colonia zum Municipium civium Romanorum erhoben und wuchs in der Folge zur neuntgrößten Stadt des römischen Reiches. Eine <i>Evangelisierung</i> Teurnias ist ohne Aquileia undenkbar. 2.) Neben der bedeutenden Rolle Aquileias sind hier auch noch die östlichen Einflüsse zu erwähnen, denn die <i>frühchristliche Bischofskirche</i> , welche um 400 n. Chr. errichtet wurde, weist mehr als jeder andere Bau in dieser Region, starke Einflüsse byzantinischer Baukunst auf. (Inkulturationprozesse)
<b>113 v. Chr.</b>	Schlacht bei Noreia: Kelten und Römer gegen Kimbern und Teutonen.
<b>1. Jh. v. Chr.</b>	Späte Latènezeit: Glasarmreifen, Gefäße, Fibeln und Bronzeanhänger. (Abb. 2) Großsilbermünzen der keltischen Fürsten, Adnamati, Atta, Eccaio und Nemet.
<b>15. v. Chr.</b>	Das Gebiet der keltischen Stämme Noricums wird von den Römern besetzt. Beginn des kulturellen Austausches zwischen Kelten und Römern. (Akkulturation)

<b>um 50 n. Chr.</b>	Die römische Provinz Noricum, mit ziviler Verwaltung wird errichtet. 47/48 n. Chr. wird Teurnia zum <i>municipium</i> (= in den römischen Staatsverband aufgenommene Landstadt ohne rituellen Gründungsakt, die gegründete Stadt hatte die Aufgabe zu ordnen und ihren Verwaltungsbezirk zu beschützen.) und die Siedlung bekommt das Stadtrecht und einen zugehörigen Verwaltungsbezirk. Die Stadt wird nach römischem Vorbild ausgebaut. (Verstärkte Romanisierung / Inkulturation)
<b>2. Jh. n. Chr.</b>	Das Heiligtum des keltischen Heilgottes Grannus wird zu einem Kurort: Apollo-Grannus war eine römisch-keltische „Mischgottheit“, die bei Erkrankungen verschiedener Art um Heilung angefleht wurde. Der keltische Heilgott Grannus wird mit römischen Apollon gleichgesetzt (Interpretatio Romana). Die Verehrung geht wohl schon auf einen älteren, auf der Basis eines Quellenheiligtums entstandenen, keltischen Kult zurück, den die neuen Herrscher dann „romanisierten“ und mit dem römischen Gott Apollo, verbanden. Hier lässt sich eine Übertragung zwischen zwei Kulturen infolge des kulturellen Kontaktes erkennen. (Akkulturation)
<b>212 n. Chr.</b>	Alle freien Bewohner des römischen Reiches werden Bürger Roms.
<b>270 -275 n. Chr.</b>	Einfälle der Alemannen. Zerstörung von Gebäuden in der Stadt. Die sich im Tal befindenden Siedlungsgebiete an der Ost- und Westseite werden aufgelassen.
<b>293 – 305 n. Chr.</b>	Die Provinz Noricum wird in Binnen- und Ufernoricum geteilt. Teurnia wird zur Hauptstadt der Provinz Binnennoricum. Errichtung der Stadtmauer.
<b>um 400 n. Chr.</b>	1.) Die frühchristliche Bischofskirche wird errichtet und die Grenzen des Bistums entsprechen dem Verwaltungsbezirk der Stadt. 2.) Errichtung der <i>Memorialkirche</i> (Begriffserklärung s. u.) außerhalb der Stadtmauern zwischen 4. und 5. Jh. Franz Glaser datiert in die Zeit zwischen 468 und 482. Renate Pillinger in die

	Zeit zwischen 400 – 427, sie bevorzugt aber mangels wissenschaftlicher Beweise die hier vorgenommene Datierung.
<b>nach 452 n. Chr.</b>	Kontakt zwischen Bischof Paulinus von Teurnia mit dem Hl. Severin.
<b>468 n. Chr.</b>	Die Provinzhauptstadt Teurnia wird von Ostgoten aus Pannonien belagert.
<b>1. Jänner 469</b>	Rom feiert die Abwehr der Ostgoten in Noricum.
<b>zw. 468 und 482</b>	Die Alemannen fallen in das Bistum Teurnia ein.
<b>488</b>	Odoaker befiehlt die Räumung Ufernoricums und die romanische Bevölkerung erhält den Befehl sich aus besagtem Gebiet zurück zu ziehen. (Hier ist in jedem Fall der Hintergrund des Befehls zu bedenken, den Odoaker stammte nicht aus römischem Ambiente, er war germanischer Herkunft und Arianer.)
<b>493 – 536 n. Chr.</b>	Die Provinz Binnennoricum gehört zum Ostgotenreich.
<b>536 n. Chr.</b>	Der byzantinisch-ostgotische Krieg beginnt. Die Provinz Noricum wird von den Ostgoten an die Franken abgegeben.
<b>572/577 n. Chr.</b>	Bischof Leonianus von Teurnia nimmt an der Kirchenversammlung in Grado teil.
<b>591 n. Chr.</b>	Teurnia wird zum letzten Mal in einem Brief von Bischöfen erwähnt.

#### 1.4. Die keltische Siedlung - Das *oppidum*<sup>12</sup> am Holzer Berg

„Das Regnum Noricum umfasste nicht nur den Stamm der Noriker, sondern war ein Bündnis zahlreicher Stämme und Völker, die in einem Abhängigkeitsverhältnis zueinander standen. Grundlage dafür war eine Form des Gefolgschaftssystems. Das Regnum Noricum war eine Gruppe verschiedenster Stämme, die sich unter die Hegemonie des norischen Königs stellten.“<sup>13</sup>

Die Größe des norischen Reiches, also der alpinen Stammesbündnisse dürfte sich im Lauf der Zeit verändert haben, was auf die nicht dauerhaften und instabilen Verbindungen der verschiedenen Stämme zurückzuführen ist. Der Kernraum war anfänglich das heutige

<sup>12</sup> Oppidum = die römische Bezeichnung für eine stadtähnliche, befestigte, keltische Siedlung

<sup>13</sup> Urban, Otto. H., *Österreichische Geschichte bis 15.v. Chr.*, S.363

Slowenien und Kärnten, später wurde das Gebiet nach Osten bis zu Mur und nach Norden bis Salzburg erweitert.

Teurnia wurde im 3.Jh. v. Chr. von den Kelten besiedelt, die am Holzer Berg ideale Bedingungen, wie eine leicht zu befestigende Siedlung, Schutz vor Hochwasser und Wasserquellen für die Trinkwasserversorgung, vorfanden. Wie schon oben erwähnt war der Holzer Berg bereits in der jüngeren Eisenzeit ein siedlungstopographisch wichtiger Punkt, da er an einem Schnittpunkt von zwei wichtigen Hauptverkehrswegen lag, nämlich der Drautal- und der Tauernroute. Ob die latènezeitliche Befestigung des Hügels mit dem Verlauf der spätrömischen Stadtmauer identisch ist, lässt sich nach C. Gugl bis heute noch nicht nachweisen, denn es bedarf neuer entsprechend moderner Grabungsbefunde.<sup>14</sup> „Im Fall von Teurnia konnte bisher die genaue Lage und Ausdehnung der befestigten keltischen Siedlung (oppidum) auf dem Holzer Berg durch Grabungen noch nicht festgestellt werden. Auch der Name Teurnia lässt sich auf keine Wortwurzel einer bestimmten Sprache zurückführen. Die eingewanderten Kelten schlossen sich der bereits vorhandenen illyrisch – venetischen und hallstädtischen Bevölkerung, die schon hier ansässig war an und das Regnum Noricum entstand. Teurnia war eines vieler oppida auf dem Gebiet des heutigen Österreich, Hauptort der Noriker und wirtschaftliches, religiöses und politisches Zentrum der Region war die Siedlung auf dem Magdalensberg.

## 1.5. Das Municipium Teurnia

### 1.5.1. Vom Regnum Noricum zur römischen Provinz

Ab der Zeitenwende gab es vermehrten diplomatischen und politischen Kontakt mit dem römischen Imperium, vor allem aber rege Handelsbeziehungen zwischen den südlichen norischen Stämmen und den Römern. Die ersten wirtschaftlichen Kontakte sind schon vor 15. v. Chr. anzunehmen, denn in diese Zeit „fällt auch der frühaugusteische Denarhortfund vom Lampersberg, der ein Schlaglicht darauf werfen mag, dass der römische Denar sich schon 15. v. Chr. als monetäre Basis für die Geschäftsbeziehungen den Römern und Norikern zu etablieren begann.“<sup>15</sup> „Über die römischen Handelsinteressen in Noricum geben die Grabungen auf dem Magdalensberg und in Mösel Aufschluss. Ein begehrtes Produkt war für

---

<sup>14</sup> Gugl, C., 2000, S.328

<sup>15</sup> Gugl, C., 2000, S.334

die Römer ohne Zweifel das *ferrum Noricum* („nорische Eisen“), da es sich dabei eigentlich um Stahl handelte. Das Gebiet von Noricum wurde im Laufe der Zeit zunehmend handelsmäßig durchdrungen und im Jahr 15. v. Chr. schließlich von den Römern kampflos besetzt.“<sup>16</sup> 45. n. Chr. wurde Noricum als Provinz dem Römischen Imperium eingegliedert, dieses Jahr ist für die Siedlungsgeschichte von großer Bedeutung: „Bis zu dieser Epoche bewohnte die keltische Bevölkerung befestigte Siedlungen auf Bergen und Hügeln, wie z.B. auf dem Magdalensberg, auf dem Hemmaberg und auch in Teurnia. In der Folge wurden jedoch in der Ebene an den Hauptverkehrsstraßen unbefestigte Städte und Dörfer angelegt.“ Die Bewohner wurden vom Römischen Heer geschützt welches den Frieden (*pax romana*) garantierte.

Schriftliche Quellen für die Provinzwerdung Noricums gibt es leider nicht. „Archäologisch lässt sich die Einrichtung der Provinz mit der Verlegung des Verwaltungszentrums vom Magdalensberg in die Ebene des Zollfelds in Verbindung bringen. Die Grabungen im Bereich des Forums, der *villa urbana* und der Wohnhäuser auf der Südterrasse des Magdalensberg zeigen eindeutig, dass die Bauarbeiten hier in frühclaudischer Zeit abrupt eingestellt und die Gebäude nie vollendet wurden. Etwa gleichzeitig erfolgte die Gründung von Virunum auf einer Terrasse östlich der Glan, so dass wir die Stadt mit gutem Recht als Nachfolgerin der Siedlung auf dem Magdalensberg ansehen können.“<sup>17</sup> Virunum blieb bis zu den Markomannenkriegen die Provinzhauptstadt Noricums.

### 1.5.2. Die Städtegründungen unter Kaiser Claudius

Als die Römer den Bereich des heutigen Österreich in Besitz nahmen, fanden sie vor allem von Kelten bewohntes Gebiet vor. Die Siedlungsformen der Kelten unterschieden sich aber wesentlich von denen der Römer. „War im gesamten Mittelmeerraum die Stadt, die im Laufe des 8. und 7. Jahrhunderts v. Chr. in Griechenland als Idee der *Polis*, des Stadtstaates, entstanden war, das Zentrum des politischen Handelns, aber auch der Gesellschaft und Wirtschaft, der Kunst und der Kultur, so bevorzugten die keltischen Stämme offensichtlich eine dezentralisierte bzw. polyzentrische Siedlungsweise, bei der die ländlich Besiedelung überwog.“<sup>18</sup>

---

<sup>16</sup> Glaser, F., 1992, S.14

<sup>17</sup> Gassner, V. / Jilek, S., 2002/2003, S.82

<sup>18</sup> Gassner, V. / Jilek, S., 2002/2003, S.105

Der Alpenraum wurde erst durch die Römer urbanisiert und die alten *oppida*, so wurden häufig die nicht römischen Siedlungen mit geringer rechtlicher Relevanz genannt, mussten den neuen *municipia* weichen. Die neuen Städte entstanden als Zentren der römischen Macht und trugen zu einer Romanisierung des Landes bei. Die klassische Form der neu gegründeten Stadt war die *Colonia*, eine geplante und mit einem bestimmten Ritual gegründete Stadt. „Daneben gab es das *municipium*, das aus der Umformung eines bestehenden Gemeinwesens in eine römische Stadt ohne rituellen Gründungsakt entstand. Der Unterschied zwischen den beiden Formen lag vor allem in der Art der Gründung, hatte aber vermutlich auch konkrete rechtliche Auswirkungen.“<sup>19</sup>

Im Jahr 47/48 n. Chr. wurden unter Kaiser Claudius fünf *Municipia* gegründet; Aguntum, Teurnia, Virunum, Celeia und Iuvavum bekamen im Sinne römischer Rechtsauffassung das Stadtrecht. Der Aufwand für die Umgestaltung der Stadt Teurnia war groß, den Geländebedingungen entsprechend wurde der Holzberg ausgebaut und es kam zu einer Monumentalisierung des Stadtbildes. Am Ostfuß des Berges wurden zwei Terrassen als Wohngebiet ausgebaut und auf dem Hügel schuf man die Plateaus für das Forum (Marktplatz), die öffentliche Badeanlage und die Tempel. Teurnia grenzte zu jener Zeit mit seinem Verwaltungsgebiet im Westen an Aguntum, im Osten an Virunum und im Norden Iuvavum.

## 2. Kultur und Religion in Teurnia

### 2.1. Kulturelles und religiöses Leben in Teurnia zur Keltenezeit

#### 2.1.1 Kulturelles Leben

Es gestaltet sich schwierig, will man die Kulturgewohnheiten der Kelten erklären. Erstens mangelt es an Funden und zweitens sind keine schriftlichen Überlieferungen vorhanden die über Kultur und Religion der Festlandkelten berichten könnten. Lediglich bei zwei antiken Autoren, nämlich Caesar und Lukan, werden die Kelten bzw. deren Götter erwähnt. Noch schwieriger gestaltet sich selbiges Unterfangen für das österreichische Alpengebiet. Die Kultur der Kelten in Österreich lässt also nur sehr schwer rekonstruieren.

---

<sup>19</sup> Gassner, V. / Jilek, S., 2002/2003, S.105

Eines, der bekanntesten Bücher zum Thema Kelten, schrieb H. Birkhan, dessen Erkenntnisse, bei einer Darstellung des kulturellen und religiösen Lebens der Kelten, sehr hilfreich sind.

Zu den Ausgrabungen ist zu sagen, dass die in Gräbern gefundenen Gefäße, Schmuckstücke, Geräte und Waffen nicht nur einen Einblick in die Jenseitsvorstellungen geben, sondern auch Schlüsse auf das tägliche Leben zulassen. „Seit dem ausgehenden 2. bzw. dem beginnenden 1. Jahrhundert v. Chr. sind in der kulturellen, ökonomischen und politischen Struktur des Alpenraumes eine Reihe von Änderungen zu erkennen, die nur im Zusammenhang mit den zunehmenden Kontakten zur Mittelmeerwelt zu verstehen sind. Dazu zählt das Aufkommen von eisernen Pflugscharen und Sensen, die zweifellos zu einer Steigerung der landwirtschaftlichen Produktivität geführt haben, sowie Verbesserungen im Wagenbau und bei der Reitausrüstung.“<sup>20</sup> „Änderungen lassen sich zu dieser Zeit auch im Siedlungswesen erkennen, wo im Laufe des 2. Jahrhunderts v. Chr. Siedlungszentren mit quasi – städtischen Strukturen entstanden, die Caesar als *oppida* bezeichnete.“<sup>21</sup> Der Kontakt mit dem Mittelmeerraum führte zu Einflüssen auf die Kelten in Teurnia und umgekehrt. Der sich hier vollziehende Prozess von Kulturaneignung seitens der keltischen Bevölkerung, der zu einer Weiterentwicklung im Agrarbereich sowie der Kunst und der Siedlungspraxis führte ist mit dem Begriff Akkulturation zu bezeichnen.



Abb. 2: Bronzener Gürtelkettenanhänger

Die Kelten, hier vornehmlich die Ambidravi, (d.h. ‚die beiderseits der Drau wohnenden‘) die das Territorium von Teurnia in vorrömischer Zeit besiedelten, pflegten weitreichende Handelsbeziehungen. Zwei Argumente sprechen dafür, dass das Unterdrautal und Teile des Oberdrautales zum Stammesgebiet des Ambidravi gehörten. Erstens sind sie wegen ihres Namens als Bewohner des Drautales ausgewiesen und zweitens ist ein aus der frühen Kaiserzeit stammender Grabstein gefunden worden, auf welchem ein *Ambidrabus* genannt wird. (Dieser war Auxiliarreiter der im 20. Lebensjahr verstarb und dem von seinen Eltern im Umfeld der Görtz ein Grabmahl gesetzt wurde.) Eine Verbindung zwischen dem Grabstein und dem ambidravischen Stammesgebiet ist anzunehmen, aber aufgrund eines privaten Grabsteines wird sich wohl kaum eine exakte

<sup>20</sup> Gassner, V. / Jilek, S., 2002/ 2003, S.43

<sup>21</sup> Gassner, V. / Jilek, S., 2002/2003, S.43

Lokalisierung des Stammesgebietes herleiten lassen.<sup>22</sup> In Teurnia wurden mittlerweile 42 Stück keltischer Großsilbermünzen gefunden, die auf ihren Rückseiten die Namen von keltischen Fürsten Noricums (Atta, Adnamati, Escingoma und Nemet) wiedergeben. „Nicht nur die Ostkelten, sondern auch die norischen Kelten prägten nach griechischem Vorbild. So entsprechen die Großsilbermünzen etwa dem Gewicht der Tetrachmen (Vierdrachmenstücke), und ihre Motive stammen von den Münzbildern König Philipps II., des Vaters Alexander des Großen. (...) Die genannten Fürsten prägten im Zeitraum zwischen 60 v. Chr. bis zur Besetzung Noricums. Die keltischen Kleinsilbermünzen konnten im lokalen Geldumlauf bis in die Regierungszeit des Kaiser Claudius (41. - 54. n. Chr.) verwendet worden sein. Ein derartiges Stück vom Magdalensberg – Typ fand man auf den Wohnterrassen am Fuß des Holzer Berges.“<sup>23</sup> Neben Geldstücken wurden im Gebiet von Teurnia verschiedene Fibeln aus Bronze und Eisen sowie ein bronzener Gürtelkettenanhänger (Abb. 2) gefunden. C. Gugl schreibt zu diesem Fund: „Ein bronzener Gürtelkettenanhänger von der Hügelkuppe, dessen Bügelenden in zwei stilisierte Tierköpfe auslaufen, war in der Mittellatènezeit ein wichtiger Bestandteil der Frauentracht. Ferner gehören zwei Fragmente von Glasarmringen mit Schrägrippen aus dem Gelände der frühchristlichen Bischofskirche und des Hospitiums zum mittellatènezeitlichen Frauenschmuck.“<sup>24</sup> Die kreuzförmige Gürtelschließe stammt aus der Zeit der Wende vom 6. zum 7. Jahrhundert (Abb. 3) und zeigt die Veränderung in der Gestaltung von Schmuck und Alltagsgegenständen, die mit der Christianisierung einherging.



Abb. 3: Kreuzförmige Gürtelschließe

### 2.1.2. Religiöses Leben

Im Raum Teurnia war mit Sicherheit der Heilsgott Grannus von größter Bedeutung, dieser wurde später von den Römern mit Apollo gleichgesetzt. Die Bauinschrift des Grannus – Apollo-Tempels ist ein doppelseitig beschrifteter Marmorquader (Abb. 4) der auf beiden Seiten die gleiche Inschrift trägt.

<sup>22</sup> Siehe: Gugl, C., 2000

<sup>23</sup> Glaser, F., 1992, S.30

<sup>24</sup> Gugl, C., 2000, S.308

NAVALEM GRANO APOLLINI LOLLIUS TROPHIMUS ET LILLIA PROBATA EX VOTO FECERUNT	“Den Schiffstempel haben dem Gran(n)us Apollo Lollius Trophimus und Lollia Probata aufgrund eines Gelübdes errichten lassen.“ <sup>25</sup>
---	---

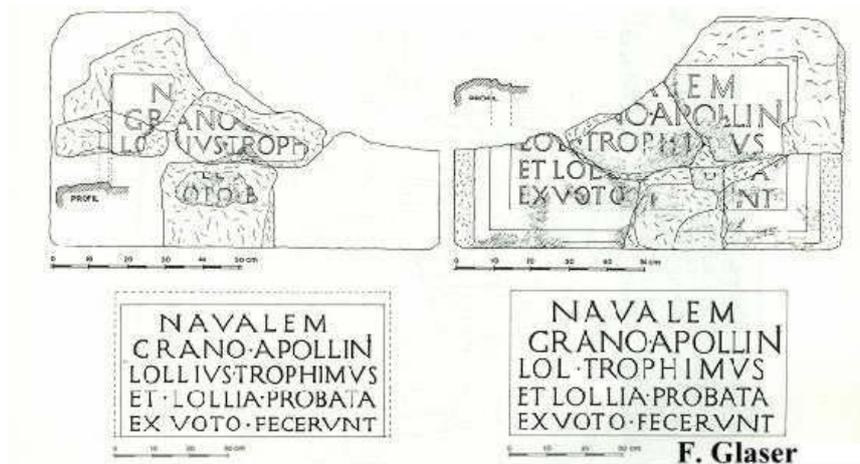


Abb. 4: Grannus- doppelseitig beschrifteter Marmorquader

Die Bezeichnung *navalem* „wird hier zum zweiten Mal in Noricum für ein Heiligtum eines keltischen Gottes verwendet und ist als Besonderheit der norischen Kelten anzusehen.“<sup>26</sup> A. Lippert<sup>27</sup> nimmt an, dass sich in dieser Region ein wichtiges, keltisches Heiligtum auf dem Hügel befunden haben könnte, in dem mehrere latenzeitliche Schilde (1845 am westlichen Hügelabhang entdeckt) geopfert wurden, nach C. Gugl ist dieses aber nicht mit dem von F. Glaser vermuteten *navalis* Kultbau des Gottes Grannus ident. Kultkontinuität lässt sich hier also nicht nachweisen. Jedenfalls sei darauf hingewiesen, dass der keltische Heilgott Grannus mit dem römischen Apollon gleichgesetzt wurde (*interpretatio romana*). An dieser Inschrift ist die Übertragung zwischen zwei Kulturen, nämlich der Keltischen und der Römischen, sehr gut erkennbar und sie ist ein Resultat eines Akkulturationsvorganges. Ein Votivaltar aus Marmor nennt die keltische Göttin Abionae, sie ist nur für Teurnia belegt und über ihren Charakter lässt sich leider nichts sagen.

<sup>25</sup> Überstetzung nach F. Glaser in : Glaser, F., 1992, S.62

<sup>26</sup> Glaser, 1992, S.62

<sup>27</sup> Lippert, A., Ein latenzeitlicher Opferplatz in Teurnia bei Spittal an der Drau, 1992

Die Kelten verehrten viele Götter, „dafür spricht gewichtig die große Zahl der inschriftlichen Götternamen (über 400)“<sup>28</sup>, diese Götter sind aber nicht alle genau voneinander zu unterscheiden, sondern lassen sich auf lokale Eigenarten zurückführen. Keltische Gottheiten waren für verschiedenste Bereiche des Menschen und der Natur zuständig, wie es sich mit der Auflistung der wichtigsten Göttergruppen zeigen lässt: Mutter- und Landesgöttin, Vatergott als Toten- und Todesgott, Fruchtbarkeits-, Heil- und Kriegsgottheiten sowie unzählige Gottheiten als Tiere und der Tiere (Hirsch, Rind, Bär, Vogel und Schlange), um nur einige zu nennen.

„Die Heilgötter der Kelten sind zu einem kleinen Teil aus Sonnengottheiten hervorgegangen, größtenteils aber Lokalgötter von Heilquellen.“<sup>29</sup> Grannus heißt „der Leuchtende“ und er ist der bedeutendste der Heilgottheiten, „wie schon aus der Tatsache hervorgeht, dass er selbst wieder durch Beinamen als der „Weithinschauende“ (Amarcolitanus) oder der „Mächtige“ (Mogounus) bestimmt wird.“<sup>30</sup> Neben Grannus wurden auch noch die griechischen Heilgötter Asklepios und Hygieia verehrt, zumindest lässt sich durch den Fund zweier Reliefgefäße (Abb. 5 -8) darauf schließen.



Abb. 5: Heilgott Asklepios füttert eine Schlange



Abb. 6: Heilgöttin Hygieia



Abb. 7: siehe Abb. 5



Abb. 8: siehe Abb. 6

<sup>28</sup> Birkhan, H., *Kelten*, S.491

<sup>29</sup> Birkhan, H., S.633

<sup>30</sup> Birkhan, H., *Kelten*, S.620

Wie das religiöse Leben der Kelten in Teurnia im Detail aussah, lässt sich heute nicht mehr genau rekonstruieren, es ist wohl davon auszugehen, dass sie ihre Götter in Kultstätten verehrten. Die Heiligtümer befanden sich in der freien Natur, es gab Plätze für Brandopfer und Kultschächte sowie kleinere Tempelbauten. Beliebte Orte für Kultstätten waren vor allem landschaftlich herausragende oder auch gefährliche Plätze, wie Passübergänge und Höhenheiligtümer, für diese lässt sich auch Kultkontinuität nachweisen (Großglockner, Mallnitzer Tauern, Frauenberg, etc.)<sup>31</sup> Leider begegnen uns vorrömische Gottheiten aus der Latenèzeit oder noch früheren Zeiten fast ausschließlich in Form der *interpretatio romana*, das heißt nach der Gleichsetzung mit römischen Göttern. Dementsprechend schwierig erweist sich der Nachweis, dass Gottheiten mit keltischem Namen tatsächlich schon in dieser Form in der Spätlatenèzeit oder früher verehrt wurden.<sup>32</sup>

## 2.2. Kulturelles und religiöses Leben in Teurnia zur Römerzeit

### 2.2.1. Kulturelles Leben

Einleitend soll hier ein komplexes Problem der Forschung genannt werden, das Verhältnis von materieller Kultur und ethnischer Zugehörigkeit. Von einer Inschrift mit einem keltischem Namen lässt sich nicht unbedingt auf einen Kelten schließen ebenso wenig wie sich von einer lateinischen Grabinschrift auf einen Römer schließen lässt, da sich die beiden Kulturen miteinander vermischten und auch nebeneinander gelebt wurden. So wurden z.B. norisch-pannonische Frauentrachten nachweislich auch noch im 2. und 3. Jahrhundert<sup>33</sup> als Festtagskleidung getragen und waren somit Ausdruck der kulturellen Identität. Römisches und Keltisches koexistierte und daher ist es nicht möglich aufgrund materieller Funde eindeutig auf die Ethnizität zu schließen.

Die kulturellen Veränderungen in Teurnia sind fließend verlaufen, von den ersten wirtschaftlichen und politischen Kontakten im 2 Jh. v. Chr. bis zur Eingliederung ins römische Reich. Mit den Römern war nicht nur eine neue Herrschaft gekommen, sondern auch eine neue Kultur, die auf ein bereits vorhandenes kulturelles Leben traf und sich mit diesem vermischte. Dieser Prozess der Akkulturation setzt schon 15. v. Chr. ein und verstärkt sich infolge der Eingliederung Noricums. In diesem Abschnitt werde ich aber lediglich die

<sup>31</sup> Siehe: Gassner, V. / Jilek, 2002/ 2003 S.149

<sup>32</sup> Gassner, V. / Jilek, 2002/ 2003, S.149

<sup>33</sup> Gassner, V. / Jilek, 2002/ 2003, S.147

Zeit beschreiben, in der Teurnia der römischen Herrschaft unterstand und der Akkulturationsprozess, der in einschlägiger Literatur auch mit dem Begriff der Romanisierung verbunden wird, schon weiter fortgeschritten ist.

„Zwar waren bestimmte Phänomene der Mittelmeerwelt den Kelten durch die jahrhundertelangen, regelmäßigen Kontakte nicht fremd, doch hatten diese die kulturelle Identität der Völker des Alpenraumes nur sehr langsam verändert, während nun römische Gesetze und Vorstellungen ebenso wie römische Sachkultur für den Alltag bestimmend wurden. Wenngleich das rasche Vordringen römischer Lebensformen und materieller Objekte auf den ersten Blick zu dominieren scheint, darf nicht vergessen werden, dass viele Elemente der einheimischen Kultur noch jahrhundertlang – wenn auch oft in veränderter, weiterentwickelter Form – fortlebten.“<sup>34</sup>

Das Eindringen der römischen Kultur weist auf einen sich hier vollziehenden Inkulturationsprozess auf Seiten der Kelten hin, sie sind die Zielkultur, in der das eingedrungene Gedankengut für den *Alltag bestimmend* wird. (Römische Gesetze sind zu einer ungemein prägenden Kraft geworden.)

Unter römischer Herrschaft wurde Teurnia zu einem *municipium* zu einer Stadt mit Markt, Wohnterrassen, Therme, Straßenanschluss, Kanalsystem und Häusern die mit Bodenheizung und Glasfenstern ausgestattet waren. Ursprünglich bezeichnete *municipium* in der römischen Republik, eine von Rom abhängige Stadt deren Bürger gegenüber Rom die gleichen Pflichten zu übernehmen hatten (lateinisch: *munera capere*) wie die römischen Bürger. Meist waren neu gegründete Municipia Orte, die sich den Römern zu unterwerfen hatten. „Die Einwohner eines *municipium* (auch *civitas*) *sine suffragio* galten demgegenüber lange Zeit nicht als vollwertige römische Bürger. Zwar mussten sie im römischen Heer dienen und Steuern bezahlen, besaßen jedoch kein Stimm- und Wahlrecht in der römischen Gesamtgemeinde und waren auch nicht in die Tribus eingetragen. In der Kaiserzeit, beginnend bereits mit Gaius Iulius Caesar, erhielten auch Städte in den Provinzen außerhalb Italiens (allerdings fast nur im Westen des Reiches) das Recht eines Municipiums. Im 1. und 2. Jahrhundert gab es auch *municipia Latina*, deren Einwohner das gegenüber dem römischen weniger umfassende lateinische Recht besaßen. Seit dem Jahr 212 besaßen dann alle Städte des Reiches mindestens den Rang eines municipiums (wobei sich die Unterschiede zur Stellung als *colonia* nicht

---

<sup>34</sup> Gassner, V. / Jilek, 2002/ 2003, S.144

immer genau bestimmen lassen).<sup>35</sup> Vor allem aber sei auf die schützende und ordnende Funktion eines Municipiums hingewiesen.

Die Provinz wurde von einem Statthalter verwaltet der seinen Sitz in Virunum hatte und für die Rechtsprechung, die Finanzverwaltung und wirtschaftliche Belange zuständig war. Legionen waren in Noricum bis in die Zeit Marc Aurels (161 – 180) nicht stationiert und da die Kämpfe im Vierkaiserjahr (69. n. Chr.) für die Provinz Noricum ohne Folgen blieben, lebte sie bis zu den Markomannenkriegen in Frieden und die Stadt Teurnia erlebte eine kulturelle und wirtschaftliche Blütezeit.<sup>36</sup>

„Viele Bewohner der freien Städte bekamen das lateinische Bürgerrecht (*ius Latii*), das ihnen u. a. zumindest das aktive Wahlrecht brachte. Zur Übernahme von Ämtern in der Stadt waren nicht nur Ehrbarkeit und Vermögen erforderlich, sondern das volle römische Bürgerrecht (*civitas Romana*), das die Provinzialen oft durch langjährigen Militärdienst für sich und ihre Nachkommen erwarben.“<sup>37</sup> Durch die *Civitas* konnte man als Bewohner gesellschaftlich aufsteigen und die Privilegien römischer Bürger genießen. Diese besser bestellten römischen Bürger waren es auch, die sich teure Grabmäler aus Marmor, Wandmalereien, seltener auch Mosaiken in Privathäusern leisten konnten. Die reichere obere Schicht ließ auch Tempel erbauen oder andere Objekte die der Öffentlichkeit zugute kamen, wie z.B. Bäder und auch Wasserleitungen.

„Gerade in der Alltagskultur der Frühzeit lässt sich das Nebeneinander von Römischem und Einheimisch-Keltischem in vielen Bereichen gut fassen und manchmal weit über das 1. Jahrhundert hinaus verfolgen. Dabei sind fast immer Unterschiede zwischen dem städtischen und dem ländlichen Bereich zu beobachten, da sich die Romanisierung in den Städten mit höheren Anteil an italischer oder jedenfalls nicht-einheimischer Bevölkerung wesentlich früher und nachhaltiger bemerkbar machte als auf dem Land.“<sup>38</sup> Diese beschleunigte Romanisierung in den Städten dürfte wohl auch deren Christianisierung vorangetrieben haben, da christliches Gedankengut mit den Zuwanderern in die Städte kam.

Vor allem der Teil der indigenen Bevölkerung, welcher den oberen Schichten angehörte übernahm sehr rasch Sprache (Latinisierung), Sitten und Bräuche, die Gestaltung von Grabdenkmälern und Inschriften und so setzte sich die Romanisierung in den zentralen Lebensbereichen rasch durch.

---

<sup>35</sup> 20.01.2009: <http://de.wikipedia.org/wiki/Municipium>

<sup>36</sup> Siehe: Glaser F., 1992, S.15

<sup>37</sup> Glaser, F., 1992, S.15

<sup>38</sup> Gassner, V. / Jilek, 2002/ 2003, S.147

### 2.2.2. Religiöses Leben

In diesem Abschnitt wird auf die durch Ausgrabung gesicherten und nachweisbaren Elemente römischer Religion und Götterverehrung in Teurnia eingegangen, da der Themenbereich *Römische Religion* selbst schon mehrere Bücher füllend ist und in der gebotenen Länge der Arbeit nicht so ausführlich behandelt werden kann. Für Interessierte möchte ich aber auf die Werke von Althem, F., Latte, K. und Wissowa, G., verweisen.

Auch im Bereich der Religion lassen sich Akkulturationsprozesse verfolgen, ist sie doch ein wesentlicher Teil des kulturellen Lebens der antiken Menschen und mit Sicherheit viel mehr in Alltagsleben und Weltverständnis mit eingeflossen, als dies heute der Fall ist. Da rationale Erklärungsmodelle für Vorgänge in der Natur fehlten wurden diese religiös gedeutet und auf solche Ereignisse wurde mit religiösen Praktiken geantwortet (Kulthandlungen, Riten, Orakel,...). Die Rituale folgten dem Prinzip *do ut des* und es genügte auch oft wenn nur einer als Vertreter einer Gruppe, als *pars pro toto*, handelte oder aber auch behandelt wurde. Jedenfalls war der antike Mensch von Religion umgeben, sie durchwirkte seinen Alltag, seien es nun Hausgötter, die große kapitolinische Trias, Kulte wie der der Magna Mater Kybele, des Mithras denen man anhing oder die keltischen Gottheiten mit ihrer Verbindung zur Natur, etc. – Götterwelt und Menschenwelt standen in Verbindung.

Die Römer brachten neben ihrer Kultur auch neue religiöse Vorstellungen in den Ostalpenraum mit, und diese prägten auch die religiösen Vorstellungen der einheimischen Bevölkerung nachhaltig. Ein hervorstechendes neues Merkmal, neben der römischen Götterwelt, ist die Verehrung von Göttern in Tempeln, denn die ansässige indigene Bevölkerung huldigte ihren Göttern fast ausschließlich unter freiem Himmel. Diese *Götterverehrung* steht in krassem Gegensatz zum Motiv des Mosaiks in der Memorialkirche von Teurnia – dort geht es nicht mehr um Götterverehrung, sondern vielmehr darum den Menschen mit seiner *Gottesbeziehung* zu thematisieren.

Grannus wurde nach seiner Gleichsetzung mit *Apollo* (Abb. 4) von der Bevölkerung Teurnias ebenso verehrt wie Asklepios mit seiner lateinischen Bezeichnung *Aesculapius*, dessen Kult bereits im Jahr 293. v. Chr. in Rom eingeführt wurde und Hygieia, die personifizierte Gesundheit. (Abb. 5-8)

Weitere Götter die in Teurnia verehrt wurden sollen nun systematisch mit Abbildungen dargestellt werden, hierbei halte ich mich an den Führer zu den Ausgrabungen in Teurnia von Franz Glaser.

Auf dem Brunnenrelief aus Marmor ist ein *Thrakischer Reiterheros* (Abb. 9) zu sehen, der mit Pferd, Baum und Schlange dargestellt wird. Der dargestellte Gott ist vor allem aus Bulgarien bekannt, deshalb auch die Darstellung in der thrakischen Tracht. „Die Platte ist durchbohrt, und durch das geöffnete Maul des Pferdes floss das Wasser in das Brunnenbecken. Zahlreiche Reliefs des Reiterheros wurden an Quellen gefunden. Er gilt nicht nur als Spender des Wassers, sondern ist in erster Linie ein Heilgott. Darüber hinaus sind sehr viele Denkmäler mit dem Motiv des reitenden Heros mit einer



Abb. 9: *Thrakischer Reiterheros*

Weihinschrift für Apollo oder Asklepios versehen. Die Funde bezeugen, dass der Reitergott nicht nur in Thrakien verehrt wurde, sondern auch an verschiedenen Orten im römischen Reich.“<sup>39</sup>Dieses Brunnenrelief ist der erste Beleg für die Verehrung des thrakischen Reiterheros in Noricum.

Die Stadtgöttin Teurnia gehört zu den Gottheiten die mit einem Stamm oder einer Landschaft verbunden sind, wie z.B. Iouenat mit Iuenna oder die Göttin Noreia mit dem Stamm der Noriker. Nach Glaser ist anzunehmen, dass für die Stadtgöttin und ihren Kult ein eigenes Kollegium zuständig war, wie das in der Nachbarstadt Auguntum und dem Genius des Municipiums der Fall war.

Der Weihealtar (Abb. 10) auf dem die Stadtgöttin zu sehen ist trägt die Inschrift: *Teurniae / sanctissim (ae) / Aug (ustae) / L (ucius) Herennius / Epictetus*. [Der allerheiligsten, erhabenen Teurnia (hat) Lucius Herennius Epictetus (den Altar geweiht)]



Abb. 10: *Weihealtar für die Stadtgöttin Teurnia*

<sup>39</sup> Glaser, F., 1992, S.65

„Das Attribut „Augustus“ oder „Augusta“ wird in der römischen Kaiserzeit häufig einheimischen Gottheiten beigefügt.“<sup>40</sup>



Abb. 11: Weihealter für die Göttin Abiona

Die Gottheiten *Abiona* (Abb.11) und *Lutianus* sind zwei Gottheiten die nur aus Teurnia bekannt sind, leider lassen sich über deren Eigenschaften und Zugehörigkeiten keine Aussagen machen. Möglicherweise verbergen sich hinter den lateinischen Namen ältere einheimische Gottheiten. Der Votivaltar der Abiona ist aus Marmor und trägt die Inschrift: *Abionae / Albanus*

Der Gott *Mars* ist aus anderen Inschriften in Noricum bekannt und wird dort als *Mars Latoibus*, also als Stammgott der Latobiker, genannt. „Ein Heiligtum in Form eines ummauerten Bezirkes fand man in Lendorf, unweit von Teurnia. Von hier stammen eine Inschrift und ein Torso, der Mars in römischer Weise gerüstet zeigt. Ein kleiner Votivaltar (Abb. 12) in Teurnia war ebenfalls diesem kriegerischen Gott gewidmet.“<sup>41</sup>



Abb. 12: Altar zu Ehren des Gottes Mars

Aus Teurnia stammen auch die Bruchstücke eines Votivaltars, diese könnten die Verehrung des Gottes *Hercules* in Teurnia bezeugen. Leider lässt sich eine Weihung an Hercules nicht sicher bestimmen, da sich der Name nicht mehr aus den Bruchstücken rekonstruieren lässt.

Wenn man aber annimmt, dass es sich tatsächlich um den Gott Herkules handelt, so ist dieser wie Mars zu den Stammesgöttern zu zählen und trägt kriegerische Züge. Die klassischen Attribute dieses Gottes sind Keule, Löwenfell und Bogen. „Herkules dürfte überdies als Gott der Fruchtbarkeit und der Toten, als Schützer der Quellen und der Gesundheit gegolten haben. Tempel hatte man ihm auf dem Danielsberg und in Maglern (Meclaria) geweiht. (...)

<sup>40</sup> Glaser, F., 1992, S.50

<sup>41</sup> Glaser, F., 1992, S.34

Herkules ist es auch, den einige wohl aus einem Heiligtum stammende Bronzestatuetten von der Gurina im Gailtal darstellen.<sup>42</sup>

*Silvanus*, war der römische Gott der Wälder, Hirten und der Natur und ist in Noricum selten belegt, der Forschung aber durch einen Votivaltar in Lendorf bei Teurnia bekannt. *Silvanus* hatte keinen Staatskult und war vor allem in der ländlichen Gegend sehr beliebt. Seine Darstellungen zeigen ihn einerseits als Satyrn mit einer Zypresse als Attribut und andererseits als Menschen – als Bauer mit Sichel an einem brennenden Altar. „Wichtig für den Charakter des Gottes dürfte eine enge Beziehung zum Wachstum der Bäume gewesen sein. Daher kann er die Züge eines Fruchtbarkeitsgottes, aber auch – eng mit diesem Vorstellungskreise verbunden – den Charakter einer chthonischen Gottheit aufweisen.“<sup>43</sup>

Dem Gott *Mercurius* (Abb. 13 u. 14) wurde in der Stadt Teurnia ein Votivaltar gestiftet, als Hintergrund für diese Stiftung sieht Franz Glaser, den Handel, der in der Stadt eine wesentliche Rolle spielte und vielleicht war es ein Kaufmann der als Dank für seine geschäftlichen Erfolge dem Gott der Händler und Diebe ein kleines Heiligtum stiftete.

Die Inschrift dieses Votivaltars lautet: *Mercur(io) / Q(uintus) Vol(-usius?) / Priscus / v(otum) s(olvit) l(ibens) m(erito)*. [Der Merkur hat Quintus Vol(-usi-us?) Priscus das Gelübde gerne erfüllt nach erwiesener Wohltat.]



Abb. 13: Votivaltar für den Gott *Mercurius*



Abb. 14: Inschrift des Votivaltars

<sup>42</sup> Glaser, F., 1992, S.35

<sup>43</sup> Glaser, F., 1992, S.35

Die Göttin *Virtus*, die personifizierte Tapferkeit ist auf einem Weihealtar dargestellt welcher in der Mauer der frühchristlichen Memorialkirche in Teurnia verbaut war. Die Inschrift: *Virt(uti) / Aug(ustae)/ ...*nennt die Tapferkeit als Eigenschaft der römischen Kaiser. Neben *Virtus* ist auch noch *Victoria* zu nennen – sie kommt in Teurnia als Göttin in Form einer Bronzestatue vor. (Abb. 15)



Abb. 15: Weihealtar für die Göttin *Virtus*



*Jupiter* und *Minerva* – zwei Gottheiten der kapitolinischen Trias sind auf einer Gemme dargestellt die in Teurnia gefunden wurde. „Da Gemmen, insbesondere in Siegelringen verwendet, in den privaten Bereich gehören, so ist das Bild als ein Ausdruck persönlicher Religiosität zu werten, wer auch immer der Träger war.“<sup>44</sup> (Abb. 16)

Abb. 16: Gemme: *Jupiter* und *Minerva*

Die *Numina* (Wirken von Gottheiten) der Wegkreuzungen, die für magische Orte gehalten wurden, werden *Quadrubiae* genannt. Ein Bruchstück eines Votivaltars, das in der Stadtmauer verbaut gefunden wurde, enthält die Inschrift: *Quadrubiis / sacr(um)...*, die Namen der Stifter sind nicht erhalten.

In der späteren Kaiserzeit hielten auch orientalisch-religiöse Kulten und Mysterienkulte in Teurnia Einzug, so z.B. der Kult um die Muttergöttheit *Kybele* (Abb. 17) sowie der *Mithraskult*. In Teurnia ist der Kult durch einen Votivaltar für *Cautes*, einer Gestalt der Mithrasreligion, belegt. (Abb.18) Und eine Weiheinschrift für *Deo Invicto Soli* gilt als weiteres Zeugnis.

<sup>44</sup> Glaser, F., 1992, S.37



Abb. 17: Muttergottheit Kybele



Abb. 18: Altar zu Ehren Cautes'

Zur Fragen der *Akkulturation* sei zusammenfassend vermerkt:

Dank der Funde lässt sich einiges über die Götter und deren Verehrung in Teurnia rekonstruieren. Wie schon oben angemerkt, lässt sich keine genaue Grenze zwischen keltischer und römischer Religion ziehen. So fügte man der keltischen Stadtgöttin Teurnia den Beinamen Augusta hinzu, wie dies oft bei einheimischen Gottheiten geschah, und verehrte diese weiter. Von den keltischen Göttern sind viele oft nur einmal in einer lateinischen Inschrift überliefert, die keltischen Vorstellungen waren aber maßgeblich und wurden übernommen. Dies lässt sich gut mit der Gemme veranschaulichen, sie zeigt Minerva die vor einer Jupiter Statue opfert (Glaser meint, besser wären die Bezeichnungen Zeus und Athene)<sup>45</sup> – dies ist ungewöhnlich, denn schon Strabo meinte, es zieme sich nicht, dass Götter anderen Göttern Weihegeschenke bringen. Vielleicht sollt hier aber auf eine Mittlerrolle der Minerva / Athene hingewiesen werden. Zu beachten bleibt, auch wenn in den Inschriften meist nur der lateinische Name genannt wird, darf bei manchen Göttern wie z.B. Hercules oder Mars angenommen werden, dass keltische Gottheiten mit ihren Eigenschaften und Qualitäten mitgemeint waren.

---

<sup>45</sup> Glaser, F., 1992, S.36

## 3. Das Christentum in Teurnia

### 3.1. Historischer Überblick

Für das Verständnis der nachfolgenden Kapitel ist es wichtig einen kurzen historischen Überblick zu geben. Die folgenden Zeilen sind als Ergänzung bzw. als Ausbau des bereits unter 1.2. gebrachten Überblicks zu verstehen.

Einschneidende geschichtliche Ereignisse waren die oben bereits erwähnten Markomannenkriege im 2. Jahrhundert, die den Beginn der sozialen und ökonomischen Krise des Römischen Imperiums bedeuteten. Die Markomannen stießen zwar bis nach Italien vor, für Teurnia lässt sich aber eine Zerstörung in größerem Ausmaß nicht beweisen. Der Süden Noricums scheint, so Glaser, kaum in Mitleidenschaft gezogen worden zu sein. „Bestenfalls können Münzschatzfunde mit diesen Ereignissen in Zusammenhang gebracht werden.“<sup>46</sup>

Auch das 3. Jahrhundert war eine unruhige Zeit, der Orientalismus verbreitete sich im gesamten römischen Reich und während der Herrschaft von Kaiser Caracalla (211-217) näherte sich erneut ein germanischer Gegner, die Alemannen. Die Alemanneneinfälle (ab 233) betrafen Noricum zunächst nicht. Vor allem im ländlichen Bereich lässt sich ein Weiterbestehen der meisten Anlagen bis in die Spätantike verfolgen. Die größeren Städte blieben trotz zwischenzeitiger Zerstörungen besiedelt.<sup>47</sup> Mit der Bedrohung durch die Alemannen lassen sich allenfalls Münzschatzfunde in Verbindung bringen, die als Folge der zunehmenden Unsicherheit, der kriegerischen Ereignisse und der schlechten wirtschaftlichen Situation, zu sehen sind. In den Jahren 270 – 275 fielen die Alemannen in Noricum ein, in Teurnia wurden Gebäude zerstört und die Siedlungsgebiete an der Ost- und Westseite des Holzer Berges aufgegeben.

„Die ideologische Krise die in der schlechten wirtschaftlichen, sozialen und politischen Situation ihre Wurzeln hatte, bewirkte bei der Bevölkerung eine Vorliebe für mystische Religionen mit theologischen Inhalt, Morallehre und ausgeprägten liturgischen Handlungen (Mithraskult). Vor dem Hintergrund der allgemein schlechten Lage ist wohl auch das Ende der Besiedelung der Wohnterrassen am Hügelfuß in Teurnia im ausgehenden 3. Jahrhundert zu sehen.“<sup>48</sup>

---

<sup>46</sup> Glaser, F., 1992, S.18

<sup>47</sup> Gassner, V. / Jilek, 2002/ 2003 S.278

<sup>48</sup> Glaser, F., 1992, S.19

An der Wende vom 3. zum 4. Jahrhundert versuchte Kaiser Diokletian (284-305) dem Zerfall entgegenzuwirken und im Zuge der Reformen kam es zu einer Neuordnung des Provinzsystems. Noricum teilte man entlang des Alpenkamms in Binnennoricum (Noricum mediterraneum) und Ufernoricum (Noricum ripense). (Abb. 19)



Abb.19: Karte: Binnen- und Ufernoricum

Virunum, welches schon einmal im zweiten Jahrhundert seinen Rang als Hauptstadt an Ovilava verloren hatte, wurde wieder zur Residenz des Statthalters, diese Stellung dürfte Teurnia zu Beginn des fünften Jahrhunderts übernommen haben. Das Bild Teurnias hat sich im Übergang vom vierten zum fünften Jahrhundert nochmals entscheidend verändert. Bezeichnend für die bevölkerungspolitische und strategische Bedeutung Teurnias war die in der Mitte des fünften Jahrhunderts erfolgte Umsiedelung. Aufgrund des wirtschaftlichen und politischen Niedergangs des Römischen Reiches und des im selben Jahrhundert erfolgten endgültigen Zusammenbruchs, zogen sich die Bewohner der Stadt auf strategisch günstig gelegene Höhen in der Nähe zurück, befestigten diese, um so der drohenden Gefahr zu begegnen.<sup>49</sup> In Teurnia wurden die Wohnterrassen am Ostfuß des Holzer Berges aufgelassen, und das Steinmaterial wurde, so nimmt jedenfalls Franz Glaser an, für den Bau der Befestigungsmauer rings um die Hügelkuppe verwendet.<sup>50</sup> Zu jener Zeit wurde auch die Provinzverwaltung von dem in der schutzlosen Ebene gelegenen Virunum in das rasch befestigte Teurnia verlegt. Der schriftliche Beleg für diese Geschehnisse und die Verlagerung der Provinzhauptstadt nach Teurnia liefert Eugippius in seiner Lebensbeschreibung des Hl.

<sup>49</sup> Piccottini, G., 1971, S.3

<sup>50</sup> Glaser, F., 1992, S.39

Severin, dort nennt er Teurnia mit seinem spätantiken Namen *Tiburnia* und bezeichnet die Stadt als *metropolis Norici*.<sup>51</sup>

In den Jahren 468 – 482 kam es erneut zu Einfällen der Alemannen in das Bistum Teurnia und 488 zu einem weiteren Einschnitt in der Geschichte Noricums, der Skirenfürst Odoaker ordnete die Räumung der Provinz Ufernoricum an und die romanische Bevölkerung musste sich zurückziehen – in diesem Jahr wurde auch der Leichnam des hl. Severin exhumiert und von den Mönchen aus dem Kloster Favianis nach Italien mitgenommen. Nach dem Tode Odoakers, fiel die Südhälfte Noricums dem Ostgotenkönig Theoderich zu, der sich über die nächsten zwei Jahrzehnte im Kampf mit Ostrom, unter der Herrschaft von Kaiser Justinian, befand. Die Provinz konnte nicht gehalten werden und die Franken gewannen an politischen Einfluss. In der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts verloren die Franken das Gebiet Binnen-Noricum an den byzantinischen Herrscher Narses.

Abschließend sind noch die Jahre 572/577 zu nennen, in diesem Zeitraum fand die Synode von Grado statt, an der auch Leonianus von Teurnia teilnahm. „Leonianus wird auch in den Akten einer Synode von Grado im Jahre 569 genannt, welche in der Chronik der Patriarchen aufscheint.“<sup>52</sup>

### 3.2. Erste Spuren des Christentums

Es ginge über den Rahmen dieser Arbeit weit hinaus, wollte man versuchen das Christentum und die Entwicklung kirchlicher Organisation im gesamten Österreich darzustellen, doch einige ausgewählt Daten sind zu nennen um den Hintergrund für das Verständnis der Entwicklungen in Teurnia zu geben. Die nun folgenden Ausführungen sollen auch veranschaulichen, dass zwischen dem erstmaligen Auftreten der christlichen Religion und dem langsam gewachsenen organisierten Christentum an die 300 Jahre vergangen sind.

Durch den Mangel an einschlägigen historischen Nachrichten, lässt sich nicht genau beantworten wann das Christentum in Noricum und somit auch in Teurnia, Fuß gefasst hat. Es ist möglich, dass vereinzelt Kaufleute oder Soldaten bereits im 2. Jahrhundert dem christlichen Glauben angehörten, für den Kärntner Raum lässt sich dies jedoch historisch nicht belegen.

---

<sup>51</sup> Noll, R., 1947, S.104 (...Tiburniae, quae est metropolis Norici, ...)

<sup>52</sup> Glaser, F., 1992, S.42

Der erste Beweis für das Christentum in Österreich liegt im sogenannten „Regenwunder“ (172 n. Chr.)<sup>53</sup> vor, aus den Berichten ist zu schließen, dass sich zumindest in Kaiser Marc Aurels Heer, Soldaten mit christlichem Bekenntnis, an der Donaugrenze östlich von Wien, befanden.

*Ceterum de tot exinde principibus ad hodiernum divinum humanumque sapientibus edite aliquem debellatorem Christianorum!  
at nos e contrario edimus protectorem, si litterae Marci Aurelii,  
gravissimi imperatoris, requirantur,  
quibus illam Germanicam sitim Christianorum forte militum precatationibus impetrato imbri dicussam contestatur.*<sup>54</sup>

Ab der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts ist eine größere Zahl von Christen in Österreich anzunehmen, als dies fünfzig Jahre früher der Fall war, wo Origenes die Zahl der Christen im Reich noch als verschwindend gering bezeichnete. Auf den Anfang des nächsten Jahrhunderts bezieht sich die nächste schriftliche Quelle, als im Zuge der Christenverfolgungen, unter Kaiser Diokletian (284-305), die ersten Märtyrer in Noricum fielen. So ist in Ufernoricum das Martyrium des hl. Florian bezeugt und im Südosten erlitt im Jahre 304 der Bischof Victorianus den Märtyrertod. Im Jahr 313 kam es zwischen Konstantin und seinem Mitregenten Licinius zu jener geschichtsträchtigen Vereinbarung, die den Christen volle Glaubensfreiheit zusicherte. In der Folgezeit wurde das Christentum durch wiederholte Gesetzesverfügungen offiziell gefördert und das Heidentum gewaltsam zurückgedrängt. Trotz dieser Heidengesetzgebung waren die Bewohner des Alpenraumes noch lange dem Heidentum verhaftet, so wurden etwa drei Missionare im Nonstal bei Trient getötet, die auf Geheiß des Bischofs Vigilus von Trient (355 – 405) das Evangelium verkündeten.

Der Weg des Christentums nach Österreich lässt sich nicht ohne die zentrale Stellung jener, der Provinz Noricum vorgelagerten Kultur- und Handelsmetropole Aquileia, die im Jahr 181 gegründet wurde, erklären. Aquileia, vorher Abwehr gegen die keltischen und illyrischen Nachbarstämme entwickelte sich zum größten Handelsplatz an der Adria und wuchs so rasch, dass sie neben Rom und Mailand zur wichtigsten Stadt Italiens wurde.<sup>55</sup> Die Evangelisierung

<sup>53</sup> Wodka, J., 1959, S.2

<sup>54</sup> *Tertullian Apologeticum* (Lateinisch – Deutsch), München: 1952, S.74

<sup>55</sup> Tomek, E., 1935, S.22

Kärntens in der Spätantike ging von Aquileia aus, im Jahr 314 wird die Stadt erstmalig als Bistum genannt. Und am Anfang des 5. Jh. wird der Bischof von Aquileia bereits als Metropolit bezeichnet. Leider kann in dieser Arbeit mangels Quellen, die Größe bzw. die Grenzen des Einflussbereiches des Bischofs nicht geklärt werden. Fraglich bleibt auch wie stark der Einfluss des Ostens war.

Schon das Wort Evangelisierung verweist auf das missionarische Feld und den Prozess der Inkulturation, der hier als theologischer Begriff zu verstehen ist. Das Gebiet des heutigen Kärnten ist also eine jener oben beschriebenen Partikulkulturen, die der „singulären Wirklichkeit Jesu Christi“<sup>56</sup> begegneten, die ihren Weg über Aquileia nach Teurnia und in das damalige Kärnten fand.

### 3.2.1. Arianismus im Alpenraum

Für den Arianismus im Alpenraum, gibt es nur gelegentlich Hinweise in schriftlichen Zeugnissen, denn die arianische Literatur ging fast gänzlich verloren oder wurde bewusst nicht überliefert. „Von Poetovio, einem Bistum am äußersten Ostrand des Alpenraumes, wissen wir, dass der Katholik Aprianus als Bischof der Stadt an der Kircherversammlung in Serdica 343 teilnahm. Der Kirchenvater und Bischof Athanasius von Alexandrien bezeugt, dass die Bischöfe aus Noricum, also aus dem Ostalpenraum, den rechten katholischen Glauben vertraten. Etwa 40 Jahre später kam es zu Glaubenskämpfen in der Stadt Poetovio. Gegen das Jahr 380 residierten dort gleichzeitig der arianische Bischof Julianus Valens und der katholische Bischof Marcus. Zwischen 368 und 374 waren in den für den Alpenraum wichtigen Metropolen Aquileia und Mailand die arianischen Bischöfe von den katholischen abgelöst worden.“<sup>57</sup>

### 3.3. Kirchliche Organisation und kirchliches Leben in Teurnia

Von dem Beginn kirchlicher Organisation im Gebiet Teurnias, zeugt die Überlieferung, dass im Jahr 343 n. Chr. norische Bischöfe am Konzil von Serdica teilnahmen (leider ohne Nennung der Namen oder Bischofssitze)<sup>58</sup> wo sie im Arianerstreit auf der Seite des Athanasius standen.

---

<sup>56</sup> Roest-Crollius, A., 1997, S.21

<sup>57</sup> Glaser, F., 1997, S.58

<sup>58</sup> Berg, H., 1989, S.62

Organisierte Christengemeinden beschränkten sich auf die größeren Zentren, insbesondere die Municipia und es ist davon auszugehen, dass dort auch die ersten Sakralbauten entstanden. Es besteht ein unverkennbarer Zusammenhang zwischen der Gliederung des römischen Weltreiches und der sich vollziehenden und vollendenden kirchlichen Territorialbildung.<sup>59</sup> So nahe es an sich lag, dem Bischof das von seiner Stadt aus verwaltete Stadtgebiet auch kirchlich zuzuweisen, so sehr standen aber auch persönliche Interessen im Vordergrund. Bis zum Ende des 5. Jahrhunderts wurde noch der Grundsatz vertreten (Innozenz I. und Gelasius I.), dass die von den Vätern übernommenen Grenzen der Bistümer nicht verrückt werden dürfen. Papst Zosimus (417/418) trat für eine territoriale Gliederung ein, die dann in merowingischer Zeit das ganze Abendland durchdrungen hatte, Stadtbezirk und Diözese deckten sich.<sup>60</sup>

Um das Jahr 400 dürfte die Christianisierung vollendet und das Bistum von Teurnia, welches früher zur Kirchenprovinz Aquileia gehörte, im Umfang des Stadtgebietes eingerichtet gewesen sein, schriftlich bezeugt ist es durch die Lebensbeschreibung des hl. Severin für die zweite Hälfte des fünften Jahrhunderts.<sup>61</sup> Severin wirkte zwischen 453 und 482 im Donauraum und auch in dieser Zeit gab es noch Menschen die, obwohl sie den christlichen Gottesdienst besuchten, heidnischen Opferbräuchen angingen.<sup>62</sup> Ein eindrucksvolles Beispiel dafür ist das sogenannte *Kerzenwunder* in der Vita Severini von Eugippius.

Severin, ein *vir Dei*, der sich durch seinen Einsatz für andere, seine karitative Tätigkeit und sein politisches Handeln, auszeichnete, forderte die Bevölkerung zu einem Zehent auf, mit dessen Hilfe den Armen geholfen werden sollte. Nahrungsmittel und Kleider wurden gesammelt, so auch in der spätantiken Stadt Tiburnia um sie anschließend dem Heiligen zur Verteilung zu übersenden. Die Ereignisse aus dem Jahr 472. n. Chr. sind der Grund warum es nicht zur Übernahme der Spenden kam.

---

<sup>59</sup> Feine, H. E., 1950, S.85

<sup>60</sup> Feine, H. E., 1950, S.86

<sup>61</sup> Egger, R., 1973, S.19

<sup>62</sup> Glaser, F., 1997, S.19

*„itaque non multo post cives Tiburniae vario cum obsidentibus Gothis certamine dimicantes vix inita foederis pactione inter cetera etiam largitionem iam in unum collatam, quam mittere famulo dei distulerant, hostibus obtulerunt.“<sup>63</sup>*

[Und tatsächlich: nicht viel später kämpften die Bürger von Tiburnia in einem wechsellvollen Ringen mit den sie belagernden Goten; und auf Grund eines mühsam abgeschlossenen Bündnispaktes lieferten sie den Feinden unter anderem auch die bereits aufgebraachte Spendensammlung aus, deren Beförderung an den Diener Gottes sie aufgeschoben hatten.]

Eine andere Schriftstelle in der Vita Severini, nennt Paulinus (nach 472), jenen Presbyter den durch Severin gesagt wurde, dass er Bischof von Teurnia werden würde.

*„Paulinus quidam presbyter ad sanctum Severinum fama eius latius excurrente pervenerat. hic in consortio beati viri diebus aliquot remoratus, cum redire vellet, audivit ab eo: >>festina, venerabilis presbyter, quia cito dilectionem tuam, populorum desideriiis, ut credimus, obluctantem, dignitas episcopatus ornabit. << moxque remeante ad patriam sermo in eo praedicens impletus est. nam cives Tiburniae, quae est metropolis norici, coegerunt praedictum virum summi sacerdotii suscipere principatum.“<sup>64</sup>*

### 3.3.1. Bischofswahl und Aufgaben des Bischofs

Etwa bis in die Mitte des 6. Jahrhunderts wurden die Bischöfe, entsprechend der kirchlichen Tradition, von Klerus und Volk gewählt. Die Vorgangsweise änderte sich und „die Bischofswahl sollte künftig grundsätzlich im Beisein aller, mindestens jedoch dreier Bischöfe der Provinz stattfinden.“<sup>65</sup> „Nach diesen provinzialrechtlichen Formen: Wahl durch Klerus und Volk der Gemeinde, Zustimmung der Bischöfe der Provinz, insbesondere des Metropoliten, Weihe durch diesen unter Assistenz zweier Mitbischöfe, hat sich seit dem 5. Jahrhundert wie im Osten, so auch im Abendland die Bischofswahl entwickelt.“<sup>66</sup>

Im 5. und 6. Jahrhundert kam durch die Völkerwanderungszeit die staatliche Ordnung zum Erliegen und die Bischöfe übernahmen öffentliche Ämter und weltliche Aufgaben. Öffentliche Gebäude wurden beaufsichtigt, die Bevölkerung wurde mit Nahrungsmitteln versorgt und auch das Finanzwesen wurde von Bischöfen kontrolliert. „Die Übertragung

---

<sup>63</sup> Noll, R., 1947, S.98f

<sup>64</sup> Noll, R., 1947, S.104

<sup>65</sup> Feine, H. E., 1950, S.105

<sup>66</sup> Feine, H. E., 1950, S.105

öffentlicher Güter an die Kirche brachte in der westlichen Reichshälfte u. a. mit sich, dass Befestigungsmauern und Aquädukte instand gehalten wurden. In der Folge konnte ein Bischof (als *dux belli*) an der Spitze der Bürgermiliz die Verteidigung der Stadt leiten und durch Nachrichtenübermittlung die befestigten Siedlungen vor Feindeinfällen warnen. In militärischen Konflikten war der Bischof oft der geeignete Vermittler.<sup>67</sup>

Organisierte karitative Tätigkeiten, wie z.B. der Bau von Kranken- und Fremden Häusern, Seelsorge, Freikauf von Gefangenen, Armenfürsorge, Asylrecht in Kirchen und somit Schutz vor ungerechter Verfolgung gehörten auch zu den Aufgaben des Bischofs. In Teurnia wurde ein Xenodocheion gefunden, das erste im Alpen-Adria- Raum. Die Identifikation war möglich, weil alle Räume dieses 256 Quadratmeter großen Gebäudes, separate Eingänge besitzen. Zusätzlich ist aus literarischen Quellen bekannt, dass Xenodocheia vorwiegend in der Nähe von Bischofssitzen errichtet wurden.<sup>68</sup>

### 3.3.2. Das kirchliche Leben der Gemeinde

Die Ausdrucksformen des religiösen Lebens waren äußerst vielfältig: Beten, Fasten, Almosen geben, man feierte Feste und beging Sterbetage mit Totengedenkmessen.<sup>69</sup> Für die Menschen jener Zeit war ein mögliches drohendes Unheil besonders angsteinflößend, stand ein solches bevor, „dann verrichtete man gute Werke, fastete, hielt Bittgottesdienste ab und ging zur Kommunion. Viel bedeutete das Weinen; Tränen galten als Charisma, Tränen verstärkten die Wirkung des Gebets. Wichtig war der Besitz von Reliquien, deren Echtheit musste allerdings genau geprüft werden, damit sich nicht der Teufel darin verberge.“<sup>70</sup>

Der abendliche Gottesdienst wurde täglich gefeiert aber auch Gottesdienste die im Morgengrauen abgehalten wurden sind für den Alpenraum nicht auszuschließen. Die Messfeier war, wie heute, in Wortgottesdienst und Eucharistiefeier unterteilt, Aufenthaltsort für die Taufkandidaten während der Eucharistiefeier war der Narthex. Es ist anzunehmen, dass es bei den Taufzeremonien regionale Unterschiede gab, doch von den erhaltenen Baptisterien lassen sich keine Rückschlüsse auf bestimmte Taufliturgien, Abläufe oder gar Gestaltung der Taufen machen.<sup>71</sup>

---

<sup>67</sup> Glaser, F., 1997, S.45

<sup>68</sup> Glaser, F., 1997, S.136

<sup>69</sup> Wolfram, H., 1995, S.51

<sup>70</sup> Wolfram, H., 1995, S.51

<sup>71</sup> Glaser, F., 1997, S.42

### 3.4. Theologische Entwicklungen

Ostern ist das Fest der Auferstehung Jesu Christi und bildet den Kern des christlichen Festkalenders. Im Jahr 325 n. Chr. (Konzil v. Nizäa) einigte man sich nach längerem innerkirchlichen Streit, das Fest der Auferstehung Jesu von den Toten auf den Sonntag nach dem ersten Frühlingsvollmond zu legen. Damit unterschied man sich vom Judentum und dem heidnischen Festkalender. Der christlichen Religion geht es nicht mehr um Götterverehrung, strikte Einhaltung von rituellen Vorschriften, etc.; sondern um eine innere Wandlung des Menschen, seiner persönlichen Beziehung zu Gott und seiner Hoffnung auf individuelle Erlösung.

Die zentrale Bedeutung von Ostern für Christen hängt auch mit dem Verständnis des Mosaiks zusammen, dessen Thema, wie später noch gezeigt werden wird, *Tod und Auferstehung* ist.

## 4. Die frühchristliche Memorialkirche

### 4.1. Zum Begriff Memorialkirche

#### 4.1.1. Memoria

Memoria – das Gedächtnis oder auch die Erinnerung, „bezeichnet grundsätzlich Bereiche des Denkens und Handelns v. Individuen und Gruppen, die der Überwindung des Todes und Vergessens durch Gedächtnis und Erinnerung dienen.“<sup>72</sup> Eine kunsthistorisch relevante Form der Memoria, ist neben Grabmälern, die Stiftung – diese kann in verschiedenster Art auftreten. Das Spektrum reicht von Altären, Altarbildern, Mosaiken, Bauteile von Kirchen über soziale Einrichtungen bis hin zur Stiftung ganzer Gebäude. „Immer war es ein wesentlicher Beweggrund für die Stiftung, dass damit des Stifters liturgisch gedacht, sein Namen kommemoriert wurde. Von der Antike bis in die frühe Neuzeit war der größte Teil der Kunstwerke ohne Memoria unvorstellbar; sie erhielten durch die Memoria ihren spezifischen Wert, den die mit ihnen verbundene Liturgie begründete.“<sup>73</sup> Dies dürfte wohl auch die Zielsetzung sein die der Auftraggeber des Mosaiks in Teurnia verfolgt hat.

---

<sup>72</sup> Krüger, J., Artikel in LthK 7<sup>3</sup>2001, 94 (Sp)

<sup>73</sup> Krüger, J., Artikel in LthK 7<sup>3</sup>2001, 94 (Sp)

### 4.1.2. Reliquienverehrung

Bereits R. Egger hat darauf hingewiesen, dass die Bedeutung der Kirche außerhalb der Stadtmauern in Zusammenhang mit der Reliquienverehrung zu verstehen ist. Ein zweiter Aspekt ist die Verehrung von, sich in der Gedächtniskirche befindenden Heiligengebeinen und das Interesse des Stifters möglichst nahe bei der Reliquie begraben zu sein. Dieser Wunsch nach Nähe resultiert aus der Annahme, dass die Märtyrer Fürsprecher vor Gott sind und man ihrer Macht teilhaftig werde und ihren Segen erlange.<sup>74</sup> Grundlegend für diese Vorstellung ist das Wort aus der Apokalypse (Offb 6,9), dass sich die „Seelen (jener die Zeugnis gaben) unter dem Himmlischen Altar“ befinden, sie sind schon vor dem Gericht unmittelbar bei Gott. So haben Reliquien ihre Bedeutung dadurch, dass „in ihnen die hl. Kraft (virtus) der Heiligen als anwesend gedacht wird.“<sup>75</sup> Nach heutigem Forschungsstand lässt sich die Ausbreitung und Auswirkung des Reliquienkultes im frühen Christentum auch für den Westen des Römischen Reiches beweisen. Für die abendländische Reliquienverehrung war der hl. Ambrosius, Bischof von Mailand (374 bis 397) maßgeblich, er ließ unter anderem die Märtyrer Protasius und Gervasius<sup>76</sup> ausgraben und für deren Verehrung und Aufbewahrung der Gebeine eine eigene Kirche bauen. „Teile der Gebeine gab er als Reliquien in das Bistum Aquileia ab, und sogar der hl. Severin an der Donau erwarb solche von den beiden Märtyrern. In Oberitalien entstanden in Folge zu Ehren von Märtyrern Kirchen vorwiegend außerhalb der Stadt, so auch in Teurnia. Nahe dem Märtyrergrab oder dem Reliquiengrab war ein beliebter Begräbnisplatz, dementsprechend wurde in der südlichen Seitenkapelle nicht nur der Reliquienschrein entdeckt, sondern auch Gräber außen an den Mauern, in den Seitenschiffen und im Narthex. Der Wunsch, nahe bei Reliquien bestattet zu werden, wird durch den literarisch belegten Gedanken *mit dem Heiligen begraben sein und mit ihm auferstehen* vollkommen verständlich.“<sup>77</sup>

### 4.1.3. Fürbitte von Märtyrern

Werden beide Aspekte zusammen geführt ergibt sich folgendes: Die Memorialkirche in Teurnia diene einerseits der Erinnerung an die Stifter, deren liturgisch gedacht werden sollte und der Erwartung der Fürbitte durch Märtyrer. Andererseits ist auch der Wunsch des Stifters möglichst nahe bei den Märtyrergebeinen begraben zu sein zu berücksichtigen.

---

<sup>74</sup> Siehe: Hutter, M., Artikel in LthK 8<sup>3</sup>2001, 1091 (Sp.)

<sup>75</sup> Siehe: Angenendt, A., Artikel in LthK 8<sup>3</sup>2001, 1093 (Sp.)

<sup>76</sup> 1.10.2008: [http://www.bautz.de/bbkl/p/protasius\\_gervasius.shtml](http://www.bautz.de/bbkl/p/protasius_gervasius.shtml)

<sup>77</sup> Glaser, F., 1992, S.88

## 4.2. Die frühchristliche Memorialkirche außerhalb der Stadtmauern von Teurnia

1908 wurde bei dem Bau von Wasserleitungen die frühchristliche Kirche, westlich des Holzer Berges, entdeckt und in den Jahren 1910 bis 1911 von Rudolf Egger freigelegt. (Abb. 20)



Abb. 20: Frühchristliche Memorialkirche

### 4.2.1. Frühchristlicher Kirchenbau im Alpenraum

Als man im Alpenraum begann die ersten Kirchen zu errichten, gab es in Rom, Konstantinopel und im heiligen Land bereits große mehrschiffige Basiliken. Die ersten Kirchenbauten in den Metropolen des oberen Adriaumes, entstanden während der Herrschaft Kaiser Konstantins. In Aquileia wurden zwischen 310 und 320 die ersten Kirchen gebaut. „Im westlichen Alpenraum wurden die ersten monumentalen Sakralbauten in größeren und stark romanisierten Städten um die Mitte des 4. Jahrhunderts errichtet. Im Ostalpenraum ist eine derartige Bautätigkeit zu jener Zeit nicht bekannt.“<sup>78</sup>

Die christlichen Kirchen waren im Unterschied zu den antiken Tempeln nicht Wohnort der Götter, sondern Versammlungsräume und dementsprechend mussten je nach Platzbedarf verschiedene architektonische Lösungen für den Bau gefunden werden. Im Alpenraum dominierte der ein- oder mehrschiffige Langhausbau. Bestimmend für den Bau einer Kirche waren folgende Faktoren<sup>79</sup>:

1. Ein geeigneter Standort musste gefunden werden. Dieser musste erwerbbar oder bereits im Besitz der Gemeinde oder des Stifters sein.

---

<sup>78</sup> Glaser, F., 1997, S.22

<sup>79</sup> Siehe: Glaser, F., 1997, S.22f

2. Die Kirche musste bestimmten Erfordernissen genüge tun. Hier sind zu nennen Kult und die Bedürfnisse der Gemeinde.
3. Die Dimensionen der Kirchen im Alpenraum orientierten sich stark an der Größe der Gemeinden, abgesehen von Wallfahrtskirchen.
4. Die Entwürfe der Architekten richteten sich nach den Gegebenheiten im Gelände und nach den finanziellen Möglichkeiten der Stifter bzw. der Gemeinden.

Die hier zu besprechende Kirche ist eine rechteckige Saalkirche, sie bilden gegenüber den Apsidenkirchen „einen schlichten kubischen Baukörper mit Satteldach. Gegebenenfalls gliederten etwas niedrigere Anbauten (Narthex, Hallen), Querannex oder Seitenkapellen die Außenansicht. Der gerade ostseitige Abschluss (Chorschluss) der Kirchen wurde nicht nur bei >>anspruchlosen<< Bauten kleinerer Gemeinden eingesetzt, sondern steht als architektonisches Ausdrucksmittel gleichwertig neben der Apsis.“<sup>80</sup> Als Beispiele nennt F. Glaser die östliche Doppelkirche auf dem Hemmaberg, die Memorialkirche in Teurnia und die Kirchenanlage von Invillino (Ibligo) im Tagliamento-Tal.

#### 4.2.2. Beschreibung des Kirchenbaus in Teurnia



Abb. 21: Grundriss der Memorialkirche von Teurnia

Die Kirche mit gegliedertem Grundriss (Abb. 21), hat eine Gesamtlänge von 32,80 m und die maximale Breite beträgt 20,30 m. Um den Bau der Kirche zu ermöglichen und ein ebenes Gelände zu erhalten, mussten Teile der Hangböschung abgetragen werden. Ebenso waren Reste älterer Gebäude, die nicht der für die Kirche vorgeschriebenen ursprünglichen Westung / Ostung entsprachen eingeebnet worden, wie die Grabungen zeigten. „Die Kirche besitzt einen rechteckigen Saal von 22,17 x 9,25 m lichter Weite, zwei seitliche Kapellen mit Apsis, einen Narthex und zwei schmale Seitenschiffe.“<sup>81</sup> Am östlichen Ende des rechteckigen Kirchensaales, befand sich das erhöhte

<sup>80</sup> Glaser F., 1997, S.37

<sup>81</sup> Glaser, F., 1992, S.81

Presbyterium mit einer freistehenden, halbrunden Klerusbank. Im Altarbereich stand ein Altartisch aus Marmor, dieser wurde zum offenen Raum hin von Marmorschranken mit Reliefs begrenzt. (Abb. 22)

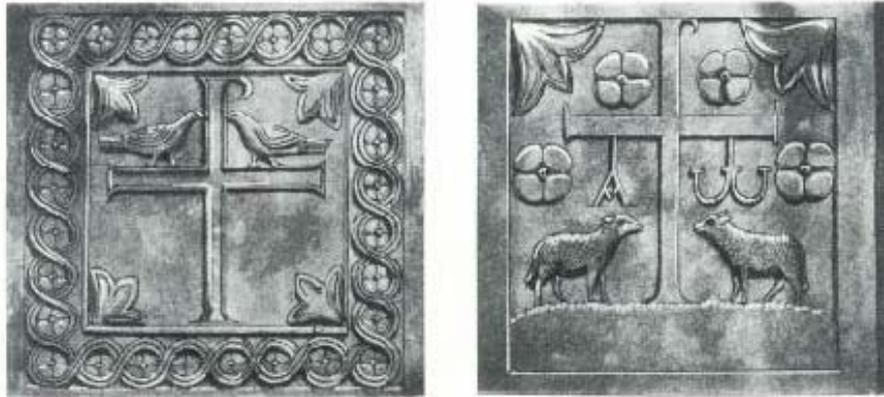


Abb. 22: Marmorschranken mit Reliefs

Den Ausgrabungen nach zu urteilen, war der Boden des Hauptschiffs ursprünglich mit Mörtelstrich versehen, im Bereich der Priesterbank wurde Ziegelsplittestrich gefunden und das Presbyterium besaß allen Anschein nach, einen Marmorplattenbelag.<sup>82</sup>

Der Narthex, in dem sich die Ungetauften während der Eucharistiefeyer aufhielten, misst 15,20 x 5,15 m und hatte, so Glaser, entsprechend der Grundfläche auch die nötige Raumhöhe. So standen je zwei 2,60 m hohe Säulen in der Flucht der Langhausfundamente des Kirchenschiffs.<sup>83</sup> Dieser Vorraum war, „bereits bei Erstellung des Bauplanes eine kultische Notwendigkeit und nicht eine spätere Zutat. Der Narthex war an seinen Schmalseiten von außen zugänglich; dem Südeingang waren im Hinblick auf das ansteigende Gelände Stufen vorgelegt.“<sup>84</sup>

Der rekonstruierte Ost-West-Schnitt durch die frühchristliche Memorialkirche (Abb. 23) zeigt, dass sich das Hauptschiff in Richtung der Seitenschiffe mit sechs Arkaden geöffnet hat. „Die Langhausfundamente hätten als erhöhter Stylobat zur Aufstellung der größeren vorgefundenen Säulen gedient. Damit hätten sich in der Flucht der Narthexsäulen die Bögen im Hauptschiff fortgesetzt bis zum breiten Bogen, der die Öffnungen zu den Vorräumen der

<sup>82</sup> Glaser, F., 1992, S.81

<sup>83</sup> Glaser, F., 1992, S.81

<sup>84</sup> Glaser, F., 1992, S.81

Seitenkapellen überspannte. Die kleineren Säulen hätten sich gut für die Fenster in der Oberzone geeignet.

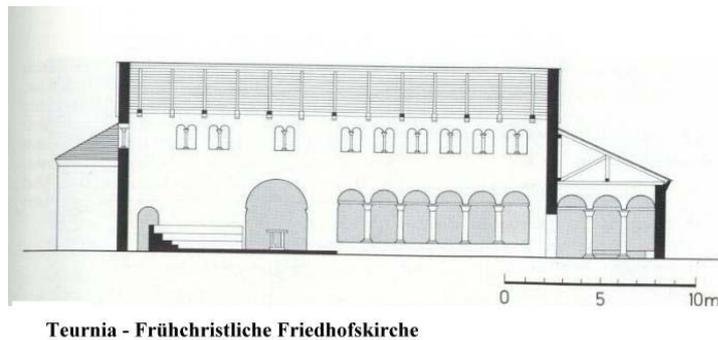


Abb. 23: Rekonstruierter Ost-West-Schnitt durch die frühchristliche Memorialkirche

Nördlich, sowie südlich des Presbyteriums befinden sich die Querannexe, diese besaßen je einen Eingang zu den Längshallen und den Seitenkapellen. „In der abgeschrankten Apsis der südlichen Kapelle fand man – in den Boden eingesenkt – den aufgebrochenen und ausgeraubten Reliquienschrein vor, über welchem ein Marmortisch stand.“<sup>85</sup> (Abb. 24) Es ist anzunehmen, dass sich auch in der nördlichen Seitenkapelle ein solcher befand, doch wegen der fortgeschrittenen Zerstörung da die Wasserleitung hier entlang geführt wurde, liegt kein eindeutiger Befund vor. Lediglich drei Fragmente einer doppelseitig reliefierten Marmorschranke und zwei Bruchstücke einer Mensaplatte konnten geborgen werden.



Abb.24: Mamortisch in der südlichen Seitenkapelle der Memorialkirche

<sup>85</sup> Glaser, F., 1997, S.137

### 4.2.3. Detaillierte Beschreibung der südlichen Seitenkapelle

Die heute durch einen Schutzbau überdachte südliche Seitenkapelle enthielt überraschende Funde. Bis zu einem Meter hohe Mauern mit Resten von Wandmalereien, eine Marmorschranke und ein Altar – die heute wieder in der Apsis aufgestellt sind. Auch der Bodenbelag, bestehend aus Kalksteinplatten, wurde wieder neu verlegt. In der Apsis ist ein Marmorschrein eines Reliquiengrabes gefunden worden, der Deckel war zerstört und der Inhalt geplündert. Die Grabara wurde in frühchristlicher Zeit ausgehöhlt um sie als Reliquiar verwenden zu können. Die Inschrift an der Vorderseite wurde durch die spätere Benützung zerstört und so ist heute nur mehr



Abb. 25: Inschrift an der Vorderseite der Grabara

*Terentiae*, für welche das Grabmal war, in der ersten Zeile zu lesen. (Abb. 25) Da in den anderen Zeilen die ersten und letzten Buchstaben erhalten sind, ist zu vermuten, dass dieses Grabmal mehreren Bestatteten galt.<sup>86</sup>

„Die bemalten Wandflächen der Kapelle waren durch ocker-braun marmorierte vertikale Streifen in rote und grüne Felder mit vertikalen Spritzern geteilt. Von der Deckenbemalung stammten die Fragmente eines blauen Rhombennetzes mit roten Punkten, die anscheinend einen Sternenhimmel andeuten sollten. In der Apsis waren die Wandmalereireste bis zu einem Meter hoch erhalten und zeigten vertikale rote Bänder mit Blumen und Kreismotiven, die den ockerfarbenen Grund mit Rankenmotiven in abwechselnd schmale und breite Felder teilten.“<sup>87</sup>

#### 4.2.3.1. Die Grabara - Fundbeschreibung nach Franz Glaser

„Das Relief der linken Schmalseite zeigt in Frontalansicht eine Frau mit langem gegürtetem Obergewand, unter dessen Saum das feingefältete Gewand sichtbar ist. In der gesenkten Rechten trägt sie eine Kanne (urceus), mit der sie das Trankopfer am Grabe darbringt. Mit der linken Hand erfasst sie ein Tuch mit Fransen, das um ihre Schultern geschlagen und mit

<sup>86</sup> Glaser, F., 1992, S.54

<sup>87</sup> Glaser, F., 1992, S.83

einem Zipfel durch den Gürtel gezogen ist. Das Haar des zur linken Schulter gewendeten Kopfes ist in gleichmäßige Strähnen gegliedert (Abb. 26).

Wie die Dienerin steht auch der Librarius (Schreiber) auf der rechten Schmalseite auf einer im Relief ausgebildeten Basis (Abb. 27). Der Jüngling mit kurzem lockigem Haar trägt über der Tunika einen Kapuzenmantel (cucullus). In der Armbeuge der Linken hält er ein Futteral mit fünf Federn, während die Hand zwei Schriftrollen umfasst. Die vorgestreckte Rechte ist weggebrochen. Die Beine des jungen Mannes stecken in vielleicht aus Filz hergestellten Stiefeln.<sup>88</sup>



Abb. 26: Dienerin mit Kanne

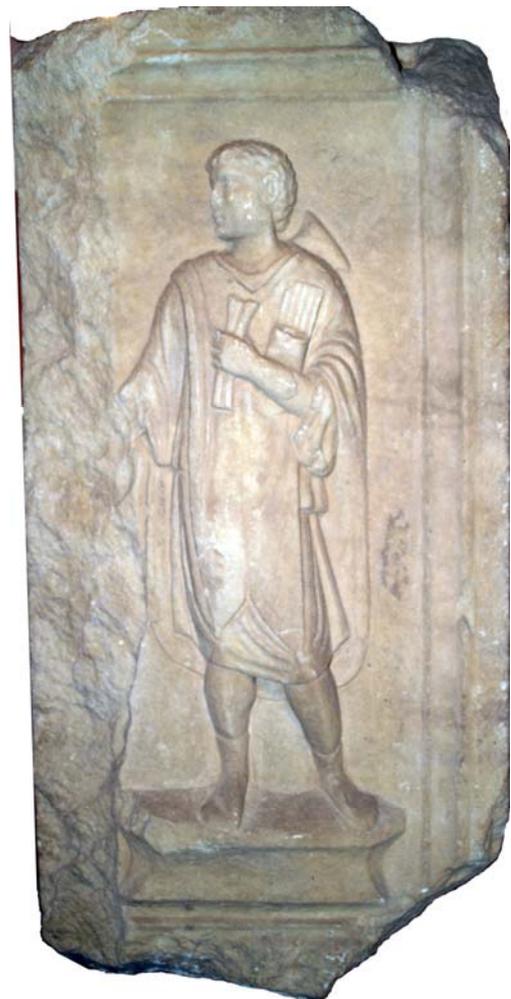


Abb.27: Jüngling mit Federn und Schriftrollen

#### 4.2.3.2. Interpretation des Fundes

Nun lässt sich folgendes über die Darstellungen auf der Grabara sagen: Die Dienerin, mit dem Krug ist als Andeutung auf das Totenmahl zu verstehen und keltisches Brauchtum ist als Hintergrund heranzuziehen. Die Kelten glaubten an ein Weiterleben nach dem Tod und dass

<sup>88</sup> Glaser, F., 1992, S.54

die Toten im Jenseits ähnliche Bedürfnisse hätten wie im Diesseits. Dieser Glaube steht im Gegensatz zum christlichen Glauben an die Auferstehung und das ewige Leben. „Sehr oft gab man den Toten Speise und Getränke mit ins Grab, ja man stattete diese regelrecht für eine Gasterei aus, entweder weil man annahm, dass der Tote die Speisen selbst verzehren werde oder weil man glaubte, dass er bei seinem ‚Einstand‘ in der anderen Welt, ein Gastmahl geben werde, an dem etwa die verstorbenen Ahnen teilnehmen würden.“<sup>89</sup> Der Diener kann einerseits als Hinweis auf Kultur und Bildung der Verstorbenen gewertet werden oder aufgrund literarischer Überlieferungen, wonach Kelten den Verstorbenen Schreibtäfelchen und Briefe mitgaben, als Ausdruck keltischen Brauchtums verstanden werden.<sup>90</sup>

## 5. Der Mosaikboden in der Memorialkirche von Teurnia

Der für diese Arbeit wichtigste Fund in der südlichen Seitenkapelle ist das sich im Laienraum befindende Mosaik. Der Beschreibung desselben, den verschiedenen bisherigen Deutungen und Interpretationen sowie dem Versuch einer neuen Interpretation ist das nun folgende Kapitel gewidmet.

### 5.1. Allgemeine Beschreibung

Südlich der extra muros gelegenen Kirche befindet sich jener Mosaikboden, den R. Noll als „ein treffliches Beispiel für das künstlerische Sehen und Können einer Epoche, die um neue Ausdrucksformen ringt uns ebenso viel Neues gebiert, wie sie von überkommener Erbmasse zehrt“<sup>91</sup>, bezeichnet. Hier ist schon angedeutet, dass bei der Gestaltung des Mosaiks Neues (christliches Gedankengut) mittels bekannter und bereits vorhandener Symbolsprache ausgedrückt wurde. R. Pillinger und auch J. Hagenauer gehen davon aus, dass zumindest einige der Tierdarstellungen dem klassischen antiken Formenschatz entnommen wurden. (s. u.) Das Christentum schrieb sich in die bereits vorhandene Kultur ein und erhält durch die von dieser Kultur hervorgebrachten *kulturellen Symbole* einen neuen genuinen Ausdruck. Bei dem eben beschriebenen Prozess, handelt es sich um einen Inkulturationsvorgang, der beschreibt wie und auf welchem Wege die Kirche Teil der Kultur der Bevölkerung Teurnias wurde. (Abb 28). Es misst 6,10 x 4,25 m und wurde in den Farben Schwarz, Weiß und Rot gelegt. Der Rahmen bestehend aus Mäandern, Kreisen, Rauten und Swastikakreuzen umgibt jene zwölf Felder die für diese Arbeit von besonderem Interesse sind. Die Felder enthalten Bildmotive und sind in vier Reihen mit je drei Darstellungen angeordnet. Sie sind auf den

---

<sup>89</sup> Birkhan, H., 1997, S.851

<sup>90</sup> Glaser, F., 1992, S.54

<sup>91</sup> Noll, R., 1954, S.98

westlichen Eingang in den Laienraum hin ausgerichtet, runde (*clipei*) und rechteckige (*tabulae*) Bildfelder wechseln sich ab.



Abb. 28: Mosaik in der südlichen Seitenkapelle der Memorialkirche

## 5.2. Datierung

Leider ist eine Zuverlässige Datierung des Mosaiks durch archäologische Befunde nicht möglich, da man zur Zeit der Ausgrabungen nicht die stratigraphische Methode angewandt hat und die Dokumentation in der darauffolgenden Veröffentlichung nicht immer die nötige Klarheit brachte.<sup>92</sup> Der Zeitraum lässt sich aber eingrenzen, jedenfalls muss das Mosaik 313 n. Chr. entstanden sein, da so ein Kirchenbau erst nach der offiziellen Anerkennung des Christentums zu denken ist. Für die Erbauung einer derart großen Kirche ist ein zumindest eine „mehr oder weniger organisierte“ Kirchengemeinde vorauszusetzen.<sup>93</sup> Als terminus post quem nennt R. Pillinger das Jahr 386<sup>94</sup> – da für sie die Grabara unter dem Altar ein eindeutiges Zeichen für die Nutzung des südlichen apsidialen Kirchenraumes als Reliquienkapelle eindeutig ist und die erste nachweisliche Translation von Märtyrergebeinen erst 386 durch den Bischof Ambrosius von Mailand erfolgte.

Im Jahre 427 n. Chr. (*terminus ante quem*) wurde ein Verbot erlassen, welches auch in den Codex Justinianus<sup>95</sup> Eingang gefunden hat, nämlich jenes, christliche Symbole auf Mosaiken darzustellen und so grenzt R. Pillinger<sup>96</sup> die Entstehungszeit auf die Jahre 400-427 ein, mit dem Hinweis, dass eine genaue Datierung erst durch neuerliche Grabungen gewonnen werden kann.

Fest steht, dass der Mosaikboden in der Zeit zwischen 400 und 500 n. Chr. zu datieren ist und durch Brand und Plünderung zerstört wurde.

## 5.3. Die zwölf Felder – eine detaillierte Beschreibung

Die Beschreibung der zwölf Felder beginne ich mit dem rechten Bild in der untersten Reihe – also die Reihe die dem Betrachter beim Betreten des Raumes am nächsten war. Die zwölf Bilder sollen hier noch nicht interpretiert werden sondern genau beschrieben. Die Frage lautet: Was ist auf den Bildern zu sehen?

---

<sup>92</sup> Pillinger, R., 1989, S.81

<sup>93</sup> Pillinger, R., 1989, S.82

<sup>94</sup> Pillinger, R., 1989, S.82

<sup>95</sup> *Codex Justinianus 1.8.1.1.*: Cum sit nobis cura deligens per omnia superni numinis religionem tueri, signum salvatoris christi nemini licere vel in solo vel in silice vel in marmoribus humi positus insculpere vel pingere, sed quodcumque reperitur tolli: gravissima poena multando eo, si quis contrarium statutis nostris temptaverit, specialiter imperamus. (Corpus Iuris Civilis, Ed. Krueger, 1989, S.61)

<sup>96</sup> Pillinger, R., 1989, S.84 (Dies Stelle lautet wörtlich: „Zieht man weiters in Betracht, dass laut Cod. Theod. 1,8,1 (sic!) im Jahre 427 n. Chr., ein Verbot von christlichen Symbolen auf Mosaikböden erlassen wurde, könnte seine Entstehungszeit annähern auf die Jahre 400-427 eingegrenzt werden. „) Es handelt sich nach Fr. Pillinger um einen Druckfehler. Die korrekte anzugebende Stelle ist: Codex Justinianus 1,8

### 5.3.1. Tabula – Schachbrettmuster

Diese tabula ist nicht gerahmt und besteht aus schwarzen, weißen und roten Steinen. Die sieben mal neun Felder sind nicht symmetrisch angeordnet. Das Bild wird in der Literatur meist als Schachbrettmuster bezeichnet schwarze und weiße Steine die abwechselnd aufeinander folgen und von roten Steinen durchkreuzt sind, die rötlichen Felder bilden von unten nach oben auf die Mitte ausgerichtete Winkel. (Abb. 29)



*Abb. 29: Schachbrettmuster*

### 5.3.2. Clipeus - Weißer Stelzvogel auf schwarzem Hintergrund

Den clipeus füllen eine weiße Rahmung und ein schwarzer Hintergrund auf dem ein weißer Stelzvogel abgebildet ist, er hat ein rotes Auge, rote Beine und hält eine rote Eidechse im Schnabel. Der clipeus ist von vier Kreisen umgeben, diese haben eine rote Rahmung und sind schwarz gefüllt, der Hintergrund außerhalb ist wie die clipeus – Rahmung ebenfalls aus weißen Mosaiksteinen. (Abb. 30)



*Abb. 30: Stelzvogel*

### 5.3.3. Tabula - Zwei Hasen

Diese tabula ist umrahmt – diese mäandrische Verzierung wird in der Fachliteratur als „Laufender Hund“ bezeichnet. An den längeren Seiten sind vier dieser regelmäßig sich auf eine Seite hin überschlagenden Wellen zu sehen, auf den kürzeren Seiten sind es jeweils drei. Die Außenseite des Rahmens besteht aus einer Reihe schwarzer Steine außerhalb und einer Reihe roter Steine, die sich an der Innenseite befindet. Die Innenseite der Rahmung ist ebenfalls zweireihig, außen schwarz und nach innen hin rot. An allen vier Ecken des Rechtecks fallen die Wellen auf beide Seiten auseinander. Im Inneren des Rechtecks, sind zwei Hasen zu sehen, die in entgegengesetzte Richtungen blicken, möglicherweise ist auch deren Bewegung in zwei Richtungen angedeutet. Die Hasen sind mit schwarzen Steinen gelegt worden, ihre Augen wurden mit roten Steinen dargestellt. (Abb. 31)



Abb. 31: Zwei Hasen

#### 5.3.4. Clipeus - Entenmutter mit Jungen

Dieses Feld zeigt einen clipeus mit Rahmung. Im Rahmen bestehend aus zwei Kreisen, ist im Inneren auch der Laufende Hund zu sehen – die Bewegung der Wellen verläuft gegen den Uhrzeigersinn, in eine Richtung. Im Inneren des Rahmens sind ein größerer Vogel und vier kleinere dargestellt – die abgebildeten Vögel dürften Enten sein, zumindest sehen sie diesen am ähnlichsten. Außerhalb des clipeus befinden sich ebenfalls vier Kreise – die beiden Unteren haben eine rote Rahmung und schwarzen Inhalt, die Oberen sind abwechseln rot und schwarz. Bei den oberen Kreisen fällt auch auf, dass mehrere Kreise zu sehen sind, sie bilden ein Kreissystem. (Abb. 32)



Abb. 32: Entenmutter mit Jungen

### 5.3.5. Tabula - Baum mit Vögeln

Diese tabula hat keine Rahmung und zeigt einen Baum mit Vögeln. Der Baum ist rötlich, mit schwarzen Konturen, er hat vier seitliche Äste und eine Krone, bestehend aus drei Zweigen. Am Boden unter den ersten beiden Ästen sind zwei Vögel zu sehen, beide blicken nach außen. Auf den nächsten beiden Ästen sitzen wiederum zwei Vögel, diese sind kleiner und blicken über ihre Flügel zurück – die Körper sind also nach Innen gerichtet der Blick wendet sich vom Baum ab, nach außen. Die Vögel auf den obersten Ästen sind nach Innen, zum Baum hin ausgerichtet. Der Baum selbst sieht aus wie eine großblättrige Pflanze, die Striche (gelegt mit einem bis zu zwei Steinen in schwarz und rot) die aus der Kontur hervorgehen,



*Abb. 33: Baum mit Vögeln*

sehen aus wie Nadeln, Dornen oder eine Fiederung. Was für eine Baum hier dargestellt ist, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen – jedenfalls handelt es sich um einen großen Baum unter dem und auf dem Vögel Platz finden. Augenfällig ist die Veränderung der durch schwarze und rote Steine angedeuteten Nadeln/ Dornen. So sind im unteren Bereich die vier Äste

vorwiegend in Schwarz, und die drei Zweige im oberen Bereich, fast ausschließlich, mit helleren Steinen gelegt worden. (Abb.33)

### 5.3.6. Clipeus - Rind

In diesem Bildfeld ist ein clipeus zu sehen, dessen Rahmung ist wieder ein in eine Richtung laufender Hund, der obere sich einringelnde Teil der Wellen ist mit roten Steinen gefüllt. Innerhalb des Rahmens ist ein Rind zu sehen (ein anderes Tier ist in diesem Fall auszuschließen, weil es sich in diesem Bild eindeutig um ein Tier aus der Gattung der Hornträger und der Ordnung der Paarhufer handelt- siehe Zweiteilung der Hufe) dessen Blick nach rechts gewendet ist. Auch hier sind in allen vier Ecken außerhalb des clipeus Kreise zu sehen; sie sind alle schwarz mit rotem Rahmen, der Kreis in der linken oberen Ecke ist kleiner als die Übrigen.



Abb. 34: Rind

### 5.3.7. Tabula – Hirsch

Die Tabula enthält eine Rahmung aus laufendem Hund und einem Wellenband, innerhalb der Rahmung sieht man einen Hirsch, dieser wurde mit schwarzen Steinen gelegt, Nüstern und Umrahmung des Auges sind in rot gehalten.



*Abb. 37: Hirsch*

### 5.3.8. Clipeus - Kelch mit Taube

Dieses Bildfeld enthält einen clipeus mit Rahmung. Auch dieser besteht aus laufendem Hund (mit roter Füllung) der durch zwei rote Linien mit schwarzer Rahmung unterbrochen wird.

In der Mitte zeigt sich ein Kantharos / Kelch, in dessen Öffnung ein Vogel sitzt und an beiden Seiten sind zwei schwarze geschlängelte Linien zu sehen, aufgrund der Form und der mit roten Steinen angedeuteten Augen sind zwei Schlangen anzunehmen.



*Abb. 36. Kelch mit Taube*

### 5.3.9. Tabula - Inschrift

Die Rahmung auf dieser tabula, bestehend aus laufendem Hund (mit roter Füllung) und zwei roten Linien mit schwarzer Rahmung, umgibt die Inschrift. Diese lautet wie folgt:

VRSS̄V̄S̄	Ursus VS
CVMCON	cum coni(u)g(e)
IGSARSINA	s(u)a (U)rsina
PRŌOTOS̄V̄S̄	pro (v)oto sus (cepto)
FECERNT HEC <sup>97</sup>	fecer(u)nt h(a)ec <sup>98</sup>

Die Buchstaben sind mit schwarzen Steinen auf weiß-rötlichen Hintergrund gelegt.



Abb. 35: Inschrift

<sup>97</sup> Egger, R., 1973<sup>7</sup>, S.35

<sup>98</sup> Übersetzung nach F. Glaser: „Ursus, *vir spectabilis*, und seine Gattin Ursina haben dieses (Mosaik) aufgrund eines übernommenen Gelübdes machen lassen.“

### 5.3.10. Clipeus – Stelzvogel mit Schlange

Im letzten zu beschreibenden Bildfeld, ist wieder die breitere Rahmung zu erwähnen diese besteht aus Wellenband (in rot auf schwarzem Hintergrund) und laufendem Hund, dessen Wellen verlaufen gegen den Uhrzeigersinn in eine Richtung und der obere Teil der Wellen ist wieder mit roten Steinen gefüllt. Außerhalb diese clipeus sind linkerhand, sowohl oben als auch unten zwei Kreise zu sehen – der obere ist größer als der im unteren Zwickel, beide sind innen schwarz und haben eine rote Rahmung. Im unteren linken Zwickel ist eine kleine schwarze vogelähnliche Gestalt zu sehen.



*Abb. 40: Stelzvogel mit Schlange*

### 5.3.11. Tabula - Säugende Hirschkuh

Die Rahmung dieser tabula besteht größten Teils aus einem roten Wellenband auf nicht durchgehendem schwarzem Hintergrund, auf der unteren Seite ist das Wellenband durch das mäandrische Motiv des laufenden Hundes unterbrochen. Das Bild in der tabula zeigt eine säugende Hirschkuh, diese ist nach Links gerichtet, ihr Junges nach rechts. Beide Tiere sind in schwarz gehalten und die Augen sind mit roten Steinen umrandet.



*Abb. 39: Säugende Hirschkuh*

### 5.3.12. Clipeus – Adler

An diesem clipeus ist auffällig, dass die Rahmung breiter ist als bei allen vorher Beschriebenen. Der laufende Hund verläuft nicht in eine Richtung, die Wellen fallen in entgegengesetzter Richtung auseinander, bis auf die letzte Welle in im rechten oberen Bildbereich. Das Wellenband in der Rahmung ist rot auf einem nicht durchgehenden schwarzen Hintergrund. Im Inneren des clipeus erscheint ein Adler mit ausgebreiteten Schwingen, die Fänge zeigen nach links und der Kopf nach rechts. Das Auge des Tieres ist in rot gehalten. Außerhalb des clipeus im rechten unteren Zwickel ist ein Kreis zu sehen, er ist schwarz mit roter Umrahmung



Abb. 38: Adler

## 6. Die vorherrschende Interpretation des Mosaiks

### 6.1. Versuche der Deutung vor Hagenauer

Es ist nicht verwunderlich, dass der Entdecker des Mosaiks, **R. Egger**, sich auch um dessen Deutung bemühte. Er ging davon aus, dass sich Symbolik und Dekoration in diesem Mosaik bunt durcheinander mischen<sup>99</sup> und wollte „nicht gewaltsam in jedes Bild des Mosaiks eine symbolische Bedeutung, die es haben und die ihm jede Predigt gelegentlich zulegen kann, hineinpressen, sondern eine solche nur dann annehmen, wenn sie unmittelbar in die Augen springt.“<sup>100</sup> Solche unmittelbar ins Auge springenden Bedeutungen finden sich zweifelsohne bei dem Kelch mit Taube und dem Baum als Baum des Paradieses. Ob aber die Gläubigen „etwa beim Anblick des Hirsches an die vielen ausführlichen Darstellungen des dürstenden Hirsches am Quell (Psalm 41,1)“<sup>101</sup> erinnert wurden lässt sich, so Egger, nicht ohne Zweifel beantworten. Und weiter, glaubt er, dürfe man „in der Deutung nicht gehen, ohne in abstruse mystische Spielereien zu verfallen, zu denen die Gelegenheit allerdings verlocke.“<sup>102</sup>

In dem später erschienen Teurniaführer bringt Egger seine Ansichten weniger radikal zum Ausdruck und meint, „die übrigen Bilder (also alle außer Kelch und Baum) können symbolische gedeutet werden, müssen es aber nicht, da sie dem klassischen Bilderschatz entnommen sind.“<sup>103</sup>

**J. Zykan**<sup>104</sup> schlägt bei der Deutung des Mosaiks einen gänzlich anderen Weg ein und meint, dieses sei als ganzes der frühchristlichen Gedankenwelt zuzuordnen. Weiters postuliert er arianisches Gedankengut als Grundlage für die Gestaltung des Mosaiks. Zur Deutung der Bildfelder zieht er ins besonderer den Physiologus heran, wertet diesen, so Hagenauer, aber nicht richtig aus. „Dadurch und aus verschiedenen anderen Gründen gelingt es ihm nicht, alle Bilder zu einem sinnvollen Gesamtkonzept zu vereinigen, dessen ursprüngliches Vorhandensein für ihn immerhin feststeht.“<sup>105</sup>

Als radikaler Gegner jeder christlichen Deutung versucht **G. Graber** in seinem Artikel, das Mosaik in den altgermanischen Kulturkreis einzuordnen. „Nichts an diesem Bilde in Teurnia

---

<sup>99</sup> Egger, R., 1916, S.48

<sup>100</sup> Egger, R., 1916, S.49

<sup>101</sup> Egger, R., 1916, S.50

<sup>102</sup> Egger, R., 1916, S.50

<sup>103</sup> Egger, R. 1973<sup>7</sup>, S.35

<sup>104</sup> Zykan, J., in: Die bildende Kunst in Österreich, 1937, S.42-46

<sup>105</sup> Hagenauer J. in: Carinthia I (1963), S.306

deutet auf ein Symbol des Altarsakraments, weder die eigenartige Stellung der Abwehrenden Taube auf dem Deckel des Gefäßes, noch die zweihenkelige Vase, noch die beiderseits emporschlängelnden Schlangen und schon gar nicht die um die zwei Hauptbilder, den Lebensbaum und das Gefäß mit dem Lebenswasser, rahmenartig angebrachten Tierbilder.<sup>106</sup>

„So wenig es gelingen will, den Tieren dieses sonderbaren Bildwerkes einen christlichen Bedeutungsgehalt abzugewinnen, so sicher gehört der Baum mit der von der Taube gehüteten Vase des Lebenswassers nicht in die christliche, sondern in die germanische Glaubenswelt.“<sup>107</sup>

Der letzte Autor der sich vor Hagenauer mit der Symbolik des Mosaiks beschäftigte war **R. Noll** in seinem Werk „Frühes Christentum in Österreich“. Als geistigen Hintergrund nimmt Noll die frühchristlich-katholische Tradition an. „Jedenfalls ist anzunehmen, dass entsprechend der religiösen Funktion, die jedem einzelnen Gegenstand im Gotteshaus zukommt, auch das Mosaik im ganzen wie in seinen einzelnen Teilen eine tiefere, der Zufälligkeit entrückte Bedeutung haben wird. Als Ergänzung der schriftlichen Überlieferung ist uns aber dieses steingefügte Bilderbuch ein unschätzbare Dokument für die Gläubige Haltung des frühen Christentums.“<sup>108</sup>

Schließlich verweist Hagenauer noch auf die Arbeit von L.Walk,<sup>109</sup> dieser versucht sämtliche Motive mit einem „ursprünglich vorchristlichen mythologischen Gehalt“<sup>110</sup> zu erklären.

## 6.2. Die Deutung des Mosaiks nach J. Hagenauer

Als Quellen für seine Arbeit verwendete J. Hagenauer vor allem: Die Bibel (LXX und Novum Testamentum Graecum), die Schriften der Kirchenväter (PG, PL), den Physiologus und archäologische Funde. (Ich verwende bewusst dieselben Texte wie J. Hagenauer um Missverständnissen vorzubeugen.)

---

<sup>106</sup>Graber, G., in: Carinthia I (1950), S.361

<sup>107</sup>Graber, G., in: Carinthia I (1950), S.363

<sup>108</sup> Noll, R., 1954, S.99

<sup>109</sup> Walk, L., *Das Mosaik der Friedhofskirche von Teurnia*, Anthropos 29 (1934), S.515-517

<sup>110</sup> Hagenauer J. in: Carinthia I (1963), S.306

### 6.2.1. Die Arbeitshypothese

Beschäftigt man sich mit der Deutung des Fußbodenmosaiks von Teurnia, so trifft man in jeglicher Fachliteratur auf die Beschreibung J. Hagenauers, der aber selbst meinte: „Wenn nun hier neuerlich eine Lösung versucht wird, so geschieht dies nicht in der Überzeugung, Endgültiges bieten zu können. Einige der hier vorgelegten Gedanken mögen aber immerhin Grundlage für spätere Forschungen sein.“<sup>111</sup> In diesem Sinne sollen nun die Erkenntnisse Hagenauers dargestellt und für diese Arbeit fruchtbar gemacht werden.

Aus den vier oben genannten Arbeiten leitet Hagenauer vier, wie er sagt „ernstzunehmende Theorien ab“<sup>112</sup>, die er prüfte und auf deren Basis er dann weiterarbeitete.

- 1.) Die Tiersymbole entstammen dem klassischen Formenschatz und müssen daher nicht christlich gedeutet werden.
- 2.) Die Bilder des Mosaiks sind rein germanische Symbole.
- 3.) Sie sind Ausdruck frühchristlicher Religiosität.
- 4.) Sie sind wohl christlich, aber vom Arianismus geprägt.

Im Bezug auf die erste Theorie von R. Egger meint Hagenauer, dass die Tiersymbole zwar dem klassischen Formenschatz entnommen sind, aber „wenn unser Mosaik im 3. Jh. entstanden wäre, könnte man wirklich nicht genau sagen, ob seine Motive schon im christlichen Sinn zu deuten sind, oder ob nur ein überzeitlicher Symbolgehalt die Christen zur Übernahme bewogen hat. Im 4. Jahrhundert ist die Umdeutung praktisch abgeschlossen. Damals ist ja auch der später bei der Deutung öfter verwendete Physiologus entstanden. Das Mosaik von Teurnia ist um 500 zu datieren! Da muss man doch wohl nach einem christlichen Sinn suchen.“<sup>113</sup>

Zur zweiten Theorie von G. Graber sind sowohl Hagenauer als auch später R. Pillinger (siehe unten) der Meinung, dass der lateinische(!) Namen des Stifters Ursus als Beweis nicht ausreichend ist um auf germanische Traditionen und Symbole zu schließen. Auch wenn Ursus ein Germane, ein Ostgote gewesen wäre ist es unwahrscheinlich, dass es ihm zur Zeit eines katholischen Bischofs in Teurnia, gestattet gewesen wäre, dieses Mosaik zu stiften. Generell meint Hagenauer hat diese Theorie fast keine Argumente für sich, auch das Baumsymbol hilft

---

<sup>111</sup> Noll, R., 1954, S.304

<sup>112</sup> Hagenauer J. in: Carinthia I (1963), S.307

<sup>113</sup> Hagenauer J. in: Carinthia I (1963), S.307

nicht weiter, da es zu jener Zeit ein weit verbreitetes Motiv war und so lässt sich aus dessen Vorhandensein im Mosaik nicht auf eine germanische Provenienz schließen.

Die Ansicht von J. Zykan, dass das Mosaik wohl christlich, aber vom Arianismus geprägt sei, lässt sich auch nicht halten, da „der Arianismus innerhalb des romanischen Siedlungsbereiches unserer Heimat überhaupt keine [diese Forschungsergebnisse sind leider veraltet!] praktische Bedeutung hatte.“<sup>114</sup> Diese Theorie scheidet für Hagenauer also ebenfalls aus. Auch R. Pillinger hält diese Deutung für „höchst unwahrscheinlich, da es sich einerseits um homöische Christen gehandelt haben müsste und andererseits sich selbst deren Existenz bislang innerhalb der heutigen österreichischen Staatsgrenzen südlich der Drau nicht nachweisen lässt. Zudem kann man dogmatische Divergenzen hinsichtlich der zweiten göttlichen Person (...) nicht aus einem Kirchefußboden „ablesen“.“<sup>115</sup>

Als Arbeitshypothese blieb ihm also die Annahme, dass die Bilder des Mosaiks Ausdruck frühchristlicher Religiosität sind und zwar in ihrer katholischen Tradition. Als Argumente hierfür sind aufzuzählen:

- 1.) Bis in das 6.Jh. war Teurnia Sitz eines katholischen Bischofs.
- 2.) Der in der Vita Severini (Kap.21) genannte Bischof Paulinus, war zweifellos ein Katholik und kein Arianer.

### 6.2.2. Eine Schematische Darstellung

Zuerst soll die Deutung Hagenauers vereinfacht dargestellt werden, so wie sie mehrfach in der Literatur zum Fußbodenmosaik angegeben wird. Der nächste Punkt dieser Arbeit widmet sich dann einer detaillierten Beschreibung, die sich an den Veröffentlichungen von J. Hagenauer orientiert.

---

<sup>114</sup> Noll, R., 1954, S.123

<sup>115</sup> Pillinger, R., 1989, S.85

### **Erste Reihe:**

1. Ein STORCH, der eine EIDECHSE aufhebt: Christus (Storch) hebt den "alten Menschen" (Eidechse) aus der Finsternis zum Licht empor (nach Physiologus).
2. Zwei laufende HASEN: Der Hase (Mensch), der bergan läuft, entkommt den Hunden (dem Bösen). jener, der bergab läuft, verfällt ihnen.
3. Dreifarbiges SCHACHBRETTMUSTER: Kampf zwischen Gut (weiß) und Böse (schwarz). Gott (rot) greift in diesen Kampf ein.

### **Zweite Reihe:**

1. Ein BAUM mit VÖGELN in den Zweigen: Das Reich Gottes ist wie ein Senfkorn (der kleinste Samen), das in die Erde fällt, und der Baum wird größer als alle anderen (Matthäusevangelium)
2. Das RIND ist Symbol für Apostel, Propheten und alle, die den Glauben verkünden (nach hl. Augustinus und hl. Paulus).
3. Eine ENTE mit vier JUNGEN: "Wie eine Henne ihre Küchlein sammelt, so habe ich euch (nämlich die Jünger) gesammelt", sagt Christus.

### **Dritte Reihe:**

- 1 Ein KELCH mit einer TAUBE. Seitlich zwei SCHLANGEN: Die Taube steht für Christus, der Kelch für das Altar- oder Taufsakrament, die Schlangen für das Böse. Ein HIRSCH: Symbol für den Menschen im frühchristlichen Taufpsalm.
2. Die STIFTERINSCHRIFT: VRS(u)S V(ir) S(pectabilis) CVM CONI(u)G(e) S(u)A (V)RSINA PRO (v)OTO SVS(cepto) FECER(u)NT H(a)EC. >> Ursus, vir spectabilis, und seine Gattin Ursina haben aufgrund eines übernommenen Gelübdes dieses (Mosaik) machen lassen. << Der Stifter will mit dieser Bildreihe den Psalm darstellen: "Wie der Hirsch nach dem Quellwasser dürstet, so dürstet meine Seele nach Dir, o Herr."
3. Der HIRSCH wird vom Biss der Schlange nicht getötet, aber er bekommt durch den Biss einen unendlichen Durst, so dass er die Quelle aufsucht.

### **Vierte Reihe:**

- 1 . Eine HIRSCHKUH säugt ihr JUNGES: Die Hirschkuh ist ein Tier besonderer Mutterliebe (Altes Testament). Gleichnis für die Liebe Gottes.
2. Ein STORCH beißt eine SCHLANGE: Christus (Storch) ist Sieger über das Böse (Schlange).
3. Ein ADLER: Wie der Adler seine Jungen schützt, so schützt Gott seine Kinder.

### 6.2.3. Eine detaillierte Beschreibung der Deutung Hagenauers

Die erste hier zu beantwortende Frage ist: Wo soll man mit der Interpretation beginnen?

Die Möglichkeit links oben beim Bild des Adlers zu beginnen und nach der Art unseres Lesens weiterzuführen lehnt Hagenauer ab. Er meint man verbaue sich so den Weg zum Verständnis. Er plädiert für eine Leseart die vom „geistlichen Fortschritt“ geleitet wird. Als Argument hierfür nennt er die bekannte Tatsache, „dass in frühchristlicher Zeit die Katechumenen, die Neophyten, die Büsser usw. eigene Plätze im Gotteshaus hatten die vom „geistlichen Fortschritt“ diktiert waren, (und) dass ferner christliche Gotteshäuser seit eh und je ihren Höhepunkt im Altar haben.“<sup>116</sup> Die Deutung muss also an der Schwelle der Seitenkapelle einsetzen und sie hat ihren Höhepunkt an der Altarschranke.

Für J. Hagenauer haben die Mittelbilder jeder Reihe eine zentrale Stellung, mit der Interpretation beginnt er bei ihnen und geht dann auf die beiden außen liegenden Felder ein.

- Storch mit Eidechse:

Zur Deutung dieses Bildes zieht Hagenauer den Physiologus heran und arbeitet mit der Übersetzung von O. Seel<sup>117</sup>. Ich verwende bewusst denselben Text um Missverständnissen vorzubeugen und verzichte auf den griechischen Originaltext.

Über die Sonneneidechse weiß der Text folgendes zu berichten:

„Der Physiologus hat von ihr gesagt, dass sie, wenn sie alt werde, an beiden Augen Schaden nehme und blind werde, so dass sie der Sonne Licht nicht mehr schauen mag. Was tut sie, und zwar allein aus ihrer schönen Art? Sie sucht sich eine Mauer, die gen Sonnenaufgang blickt, und sie schlüpft in eine Ritze dieser Mauer. Wenn dann die Sonne aufgeht, werden die ihr zugekehrten Augen aufgetan, und die Echse gesundet. Gleichermäßen mach's auch du, Mensch: Wenn du des alten Menschen Kleid trägst, und die Augen deiner Einsicht sind stumpf und blöde, dann such die aufgehende Sonne der Gerechtigkeit, das ist Christus, unseren Gott...und er selbst wird auf tun die Augen deines Herzens und vertreiben jegliche Finsternis von dir.“<sup>118</sup>

Die Eidechse ist also ein Symbol für den *alten Menschen*, der von Christus aus der Finsternis emporgehoben wird.

---

<sup>116</sup> Hagenauer J. in: Carinthia I (1963), S.309

<sup>117</sup> Physiologus, übers. Von O. Seel, (1960)

<sup>118</sup> O. Seel zitiert in: Hagenauer J. in: Carinthia I (1963), S.309

Auch der Storch wird mit Hilfe des Physiologus erklärt – dort wird er als Christussymbol beschrieben.

„Der Storch ist ein Vogel, der gar sehr sein Nest liebt. Von der Mitte nach oben hin ist er weiß, von der Mitte nach abwärts dunkelfarben. So auch unser Herr Jesus Christus: Einmal zeigt er das, was oben ist, als ein Gott für alle, dann aber was unten ist, den Menschen als ein Mensch, weder das Himmlische versäumend noch das Irdische im Stiche lassend!“<sup>119</sup>

Hagenauer interpretiert dieses Bildfeld, mit Storch und Eidechse wie folgt:

„Der Storch ist Christus, die Eidechse der „alte Mensch“, der von Christus aus der Finsternis emporgehoben wird.“<sup>120</sup> Auch der dunkle Hintergrund des Bildes könnte die Finsternis sein von der, der Physiologus spricht. Dieser Interpretation zufolge ist das erste Bildfeld eine Verheißung an den eintretenden Menschen. „Auch dich wird Christus erlösen, wenn du ihn suchst.“<sup>121</sup>

- Die zwei Hasen:

Die Erklärung der tabula mit den zwei Hasen, links von Storch und Eidechse, beginnt Hagenauer mit den Untersuchungen von J.B. Bauer. Er konnte zeigen, dass zwei Stellen des Alten Testaments zum Ansatzpunkt für die frühchristliche Hasensymbolik wurden. Erstens Spr. 30, 26 (Der Hase, ein schwaches Volk, er baut sein Lager auf dem Felsen) und zweitens Ps. 103, 18 (Der Felsen ist dem Hasen eine Zuflucht). An dieser Stelle ist anzumerken, dass der Hase erst durch einen Übersetzungsfehler zu einem christlichen Symbol wurde.<sup>122</sup>

Hagenauer geht davon aus, dass im Anschluss an diese Stellen, wahrscheinlich alle Hasendarstellungen zunächst auf die Heiden, vor allem aber auf den Katechumenen bezogen wurden. Als bezeichnende Beispiele nennt er „die Erklärung des Hesychius zu Ps. 103,18:

---

<sup>119</sup> O. Seel zitiert in: Hagenauer J. in: Carinthia I (1963), S.310

<sup>120</sup> Hagenauer J. in: Carinthia I (1963), S.310

<sup>121</sup> Hagenauer J. in: Carinthia I (1963), S.310

<sup>122</sup> In der Einheitsübersetzung steht an beiden Stellen „Klippdachs“. Der Grund für diesen Übersetzungsfehler findet sich in Spr 30,26. In griechischer Übersetzung hieß es dort: "Hasen - ein schwaches Volk; dennoch baut es sein Haus in den Felsen." Im hebräischen Originaltext ist schaphan (hebräisch: Klippdachs) die Rede, im Targum Onkellos (2. Jh.) wurde dieses Wort mit Hase übersetzt. Die frühen kirchlichen Übersetzer verwandelten den Klippdachs in einen Hasen.

Deshalb also meint David die Heiden (mit den Hasen!), denn diese haben die Kirche als den geistigen Felsen zur Zuflucht, kommen durch die Kirche zur Kraft und werden durch sie gereinigt. Später wurde unter dem Hasen der Sünder, der schwache Christ überhaupt verstanden, so etwa von Augustinus.<sup>123</sup>

Um beide Hasen deuten zu können benützt Hagenauer wieder den Physiologus.

„So auch du Mensch, so du verfolgt wirst von den feindlichen Mächten samt dem Jäger, dem Teufel, der Tag für Tag danach trachtet, dem Menschen nach dem Leben zu stellen: suche den Felsen und die Höhen, von welchen auch David sagt: Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, woher mir Hilfe kommen wird. Denn wenn der Böse sieht, dass der Mensch nach abwärts läuft und auf das Irdische bedacht ist und auf das, was dieses Leben zu bieten hat, dann kommt er ihm nur umso eifriger nach mit seinen Schlichen! Wenn er aber sieht, dass der Mensch läuft nach dem Willen Gottes und aufsucht den wahren Felsen, unseren Herrn Jesus Christus, und dass er die Anstiege der Tugend hinangeht, dann wendet er sich um wie ein Hund...“<sup>124</sup>

Nach dieser Physiologusstelle lassen sich die beiden Hasen als „Warnung an die Gläubigen“<sup>125</sup> verstehen, so Hagenauer. Der bergab laufende Hase symbolisiert demnach den Menschen der dem Irdischen nachrennt und des Teufels ist. Der bergauf laufende Hase steht für den gläubigen Menschen der zu Christus empor strebt.

- Das Schachbrettmuster:

Zur Deutung dieser tabula, meint Hagenauer: „Die größte Schwierigkeit bei der Deutung der ersten Reihe ist das schachbrettartige Muster. Immer wieder kann man hören, dem Künstler sei beim „letzten“ Feld einfach nichts mehr eingefallen. Das Muster sei nichts weiter als eine Verlegenheitslösung.“<sup>126</sup> Er verneint dies und bringt seine Deutung dieses Feldes, die er aber als „kaum beweisbaren Versuch“ bezeichnet.

Das Vorkommen des Schachbrettmusters in Aquileia, schließt für ihn die Theorie einer Verlegenheitslösung aus und er nimmt an, dass die schwarzen und weißen Felder den Kampf zwischen Licht und Dunkelheit, Gut und Böse symbolisieren. Die roten Steine, welche das

---

<sup>123</sup> Hagenauer J. in: Carinthia I (1963), S.310

<sup>124</sup> O. Seel zitiert in: Hagenauer J. in: Carinthia I (1963), S.311

<sup>125</sup> Hagenauer J. in: Carinthia I (1963), S.311

<sup>126</sup> Hagenauer J. in: Carinthia I (1963), S.311

Feld durchkreuzen, stehen für Gott der in den Kampf eingreift. Hagenauer sieht dieses Feld in Zusammenhang mit den drei Feldern der obersten Reihe, die für in ebenfalls symbolisch, den Kampf zwischen guten und bösen Mächten darstellt und mit der Hasentabula der ersten Reihe.

- Der Baum mit den Vögeln:

Den Baum bezeichnet Hagenauer als „Arbor evangelica“, ein Begriff der auf Hieronymus zurückgeht, und sieht in ihm ein „Symbol für die Kirche, für das Gottesreich, und zwar im Anschluss an das bekannte Gleichnis vom Senfkorn, Matth. 13,31ff.:

„Mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Senfkorn, dass ein Mann nahm und auf seinen Acker säte. Dies ist zwar kleiner als alle anderen Samenkörner. Ist es aber ausgewachsen, so ist es größer als die anderen Gartengewächse. Es wird ein Baum, so dass Vögel des Himmels kommen und in seinen Zweigen wohnen.“<sup>127</sup>

Aus der Väterliteratur zieht er für die Deutung die Auslegungen der Matthäusstelle von Hieronymus<sup>128</sup>

...ita ut volucres coeli (quas vel animas credentium, vel fortitudines. Dei servitio mancipatas, sentire debemus) veniant et habitant in ramis eius. Ramos puto evangelicae arboris, quae de grano sinapis creverit, dogmatum esse diversitates, in quibus supradictarum volucrum unaquaeque requiescit.

und Hilarius von Poitiers<sup>129</sup>

sed iam ex ramis arboris ex solo in sublime prolatae, coeli volucres inhabitant. Apostolos scilicet, et Christi virtute protensos, et mundum inumbrantes, in ramis intellegemus: in quos gentes in spem vitae advolabunt, et aurarum turbine, id est diaboli spiritu flatuque vexatae, tamquam in ramis arboris acquiescent.

<sup>127</sup> Hagenauer J. in: Carinthia I (1963), S.313

<sup>128</sup> Mt 2,13 (PL, 26,93)

<sup>129</sup> Mt 13,4 (PL 9,994)

heran. Ersterer sah in den Ästen die verschiedenen Lehrsätze der Kirche und in den Vögel die Seelen der Gläubigen und der Zweite versteht die Zweige des Baumes als Sinnbilder der Apostel.

Für Hagenauer hat der Baum als „arbor evangelica (= messianisches Reich)“<sup>130</sup> eine zentrale Bedeutung, er meint auch in der Siebenzahl der Äste seien die Symbole für die vier Evangelisten (vier Äste) und die Dreifaltigkeit (drei Wipfel) zu erkennen und verweist auf Augustinus, der in Psalm 6,2 (PL36,91) die Siebenzahl mit dem Leben des irdischen Menschen gleichsetzt und in Psalm 103,3,2 (PL 37, 1359) ebenfalls auf die Bedeutung der Zahlen 12, 4, und 3 eingeht. Abschließend bezeichnet Hagenauer diese Interpretation als „schon zu kompliziert, um Glauben zu finden.“<sup>131</sup>

- Das Rind:

In der altchristlichen Literatur ist das Rind und später speziell der Ochse ein Symbol für die Apostel und ihr Tun. Als schriftliche Quelle nennt Hagenauer 1. Kor. 9,9

Im Gesetz des Mose steht doch: Du sollst dem Ochsen zum Dreschen keinen Maulkorb anlegen. Liegt denn Gott etwas an den Ochsen?

Paulus verlangt an dieser Stelle Unterstützung von den Gläubigen und verweist auf Dtn 25,4.

„Du sollst den dreschenden Ochsen keinen Maulkorb anlegen.“<sup>132</sup>

Auch Augustinus schrieb in Anschluss an diese Stelle in der Heiligen Schrift.

Boves intelliguntur, qui nobis Scripturas Sanctas dispensaverunt. Boves errant aposoli, boves erant prophetae.<sup>133</sup>

(„Die Rinder sind Symbol für diejenigen, die uns die Heilige Schrift vermittelt haben, Rinder waren die Apostel, Rinder waren die Propheten.“<sup>134</sup>)

Eucherius sieht in den Rindern ebenfalls Sinnbilder für die Apostel.

---

<sup>130</sup> Hagenauer J. in: Carinthia I (1963), S.314

<sup>131</sup> Hagenauer J. in: Carinthia I (1963), S.314

<sup>132</sup> Hagenauer J. in: Carinthia I (1963), S.314

<sup>133</sup> Joh 10,7 (PL 35,1470)

<sup>134</sup> Übersetzung v. Hagenauer J. in: Carinthia I (1963), S.314

Boves apostoli, qui suscepto iugo Christi evangelii in vomere mundum exaraverint.<sup>135</sup>

Leider, so Hagenauer finden sich keine archäologischen Parallelen die zu einer Deutung des Rindes beitragen könnten.

- Entenmutter mit Jungen:

Auch für diesen clipeus gibt es keine archäologischen Parallelen und Hagenauer vermutet, dass die Entenmutter ein Symbol für die *mater ecclesia*, die ihre Kinder, nach Hause holt. Mit Augustinus (s. o.) erklärt er die Vierzahl der Jungen, diese stehe für die Völker der ganzen Welt. Im Neuen Testament (Mt 23,37) findet sich das Gleichnis vom Muttervogel, die Henne steht hier für die Tätigkeit Christi und seiner Kirche.

„Wie oft wollte ich deine Kinder sammeln, wie eine Henne ihre Küchlein (sic!) unter ihre Flügel sammelt.“<sup>136</sup>

„Vielleicht waren alte römische oder keltische Vorstellungen maßgebend dafür, dass die Henne durch die Entenmutter ersetzt wurde. Der Muttervogel als Sinnbild für die Kirche begegnet übrigens auch später noch, so etwa an der Westwand der Stiftskirche von Millstatt.“<sup>137</sup>



Abb. 41: Taufsymbol: Zwei Hirsche mit Kelch

- Kelch und Taube / Hirsch / Inskrift

Hagenauer beschreibt die Felder der dritten Reihe als eine Bildreihe deren Bilder zusammen gehören. Die Deutung des mittleren Feldes hat schon R. Egger<sup>138</sup> und J. Zykan<sup>139</sup> Probleme bereitet und keiner von beiden konnte

seine Theorie mit Beweisen stützen. Hagenauer versucht eine Erklärung indem er die ganze dritte Reihe als „kompositorische Einheit“<sup>140</sup> behandelt und bei dieser Betrachtung „an die

<sup>135</sup> Form. 4,27,17 (CSEL 31)

<sup>136</sup> Hagenauer J. in: Carinthia I (1963), S.315

<sup>137</sup> Hagenauer J. in: Carinthia I (1963), S.315

<sup>138</sup> Egger, R. 1973<sup>7</sup>, S.35-36

<sup>139</sup> Zykan, J., in: Die bildende Kunst in Österreich, 1937, S.45

<sup>140</sup> Hagenauer J. in: Carinthia I (1963), S.316

letzte Reihe unmittelbar vor der Altarschranke denkt, wo die Motive der 3. Reihe ganz offensichtlich ihren Abschluss finden.<sup>141</sup> Er geht davon aus, dass der Bildfolge der dritten Reihe ein „vielfach belegbares Taufsymbol“<sup>142</sup>, nämlich der von zwei Hirschen flankierte Kelch. (Abb. 41) zugrunde liegt. Dieses Motiv findet sich in der Taufkapelle von Salona (Dalmatien), auf diesem Mosaik steht folgender Text:

Sicut cervus desiderat ad fontes aquarum, ita desiderat anima mea ad te Deus.

Somit war der Psalm 41,2 die Anregung für das Mosaik, ein frühchristlicher Taufpsalm, der so Hagenauer, „von den Katechumenen in der Osternacht beim Einzug in das Baptisterium gesungen wurde. Die Hirsche sind folglich die Katechumenen und der Kelch weist auf das Taufsakrament oder auch auf das Altarsakrament. Auf dem Mosaik von Teurnia ist der linke Hirsch sehr sinnvoll durch die Stifterinschrift ersetzt worden, wodurch zum Ausdruck gebracht werden sollte, dass auch der Statthalter Ursus und seine Gattin Ursina nach Gott dürsten.“<sup>143</sup>

Hagenauer meint auch noch ein zweites Motiv zu erkennen, und verweist auf die Bedrohung Christi durch zwei Schlangen. Für diese Theorie führt er auch eine archäologische Parallele an. So befindet sich auf einer Altarplatte von Henchir-el-Begneur ein Kreuz in der Form eines Sonnenrades, an den Seiten stehen die Buchstaben A und Ω, diese beweisen, dass es sich bei dem Kreuz um ein Christussymbol handelt und die sich an beiden Seiten befindenden Schlangen stehen für böse Mächte die Christus und seine Kirche bedrohen. Um diese Annahmen brauchbar zu machen muss die Taube als Christussymbol ausgewiesen werden und das gelingt Hagenauer durch zwei Textstellen, die eine findet sich im Physiologus,

„Er selbst (Christus) ist die zarte und wahrhaft arglose Taube, die ohne Falsch ist, und es wurde kein Trug in seinem Mund befunden, so wie geschrieben steht.“<sup>144</sup>

<sup>141</sup> Hagenauer J. in: Carinthia I (1963), S.316

<sup>142</sup> Hagenauer J. in: Carinthia I (1963), S.316

<sup>143</sup> Hagenauer J. in: Carinthia I (1963), S.316

<sup>144</sup> O. Seel zitiert in: Hagenauer J. in: Carinthia I (1963), S.316

und die andere bei Kyrill von Alexandrien.

„Christus ist wahrhaft die himmlische und sangeskundige Turtel, wie auch die sanftmütige Taube. Darum steht im Hohen Lied von ihm geschrieben: Der Turtel Girren hört man im ganzen Land (2,12). Auch hat er sich als Beispiel und Vorbild der größten Sanftmut hingestellt mit den Worten: Lernet von Mir, denn ich bin sanftmütig von Herzen (Mt 11,29)!“<sup>145</sup>

Ein letzter Grund der für Hagenauers Interpretation spricht ist das von ihm vorgebrachte Argument, wonach in den Außenbildern der letzten Reihe das Schlangensmotiv wiederkehrt und in Verbindung mit den Christussymbolen Storch und Adler zu sehen ist.

- Säugende Hirschkuh:

Mit dem Bild der säugenden Hirschkuh soll, so Hagenauer, „die Stelle an der Schranke des Altares bezeichnet werden wo der Durst des Gläubigen nach Gott im Sakrament gestillt wird. Nun werden bekanntlich nach katholischem Glauben die Sakramente von der Kirche verwaltet und die Kirche gilt schon seit dem christlichen Altertum als die Mutter der Gläubigen. Zeno von Verona etwa nennt sie die „himmlische, freie Mutter“, die die ihre Kinder „an den Schranken heiligen Altares“<sup>146</sup> ernähren will.“<sup>147</sup> Hier ist die Hirschkuh auch als Sinnbild für die *mater ecclesia* zu verstehen und um diese Annahme zu berechtigen, verweist Hagenauer auf eine Stelle im Alten Testament, wo die Hirschkuh Vorbild für die mütterliche Liebe ist.

Hagenauer schreibt folgendermaßen:

„Erst in der allerärmsten Hitze, wenn kein Grün mehr da ist, gibt sie ihr Junges preis, weil sie es nicht mehr ernähren kann. Die anderen Tiere, so muss man diesen Satz ergänzen, haben dies längst getan.“<sup>148</sup>

Das letzte Beispiel, das für die Gleichsetzung von Hirschkuh und *mater ecclesia* sprechen soll, ist ein Zitat von Klemens von Alexandrien.

---

<sup>145</sup> De adoratione et cultu in spiritu et veritate, B16 (PG, 1020), Übersetzung nach D. Forstner zitiert in: Hagenauer J. in: Carinthia I (1963), S.317

<sup>146</sup> In einer Ansprache an die Täuflinge, (PL 11,476)

<sup>147</sup> Hagenauer J. in: Carinthia I (1963), S.317

<sup>148</sup> Hagenauer J. in: Carinthia I (1963), S.317 (Jer. 14,5;vgl. dazu die Anm. in: Die Heilige Schrift, Würzburg, 1958, III.Bd. S.267)

„Sie, die Kirche zu nennen, ist mir Freude; makellos wie eine Jungfrau, ist sie dennoch wie eine Mutter und sie säugt ihre Kindlein mit der himmlischen Milch des Logos.“<sup>149</sup>

- Adler / Stelzvogel mit Schlange:

Die beiden äußeren clipei der letzten Reihe bilden für Hagenauer das zweite Thema der dritten Reihe. (Dies steht in krassem Gegensatz zu meiner Interpretation.) Im linken Feld wird „Christus als Reiher“<sup>150</sup> dargestellt, der die Schlange, diese symbolisiert den Teufel, besiegt. Ebenso wie für die Hirschkuh gibt es für den Reiher als Christussymbol keine Väterzitate, das Motiv selbst sei aber, in der altchristlichen Literatur und Kunst, ein geläufiges gewesen so Hagenauer. Er sieht den Ausgangspunkt dieser Darstellung Christi, als über die Schlange siegenden, in Ps. 90, 13:

„Auf Schlangen und auf Nattern schreitest Du, zertrittst den Löwen und den Drachen.“<sup>151</sup>

„Auf den erhaltenen Bildern ist Christus entweder mit vier Tieren oder nur mit einer Schlange dargestellt. In letzterem Falle brauchte die Person Christi einfach durch ein Tiersymbol, also etwa einen Reiher ersetzt zu werden.“<sup>152</sup>

Die Deutung des letzten Bildes fällt Hagenauer leichter da der Adler in der Väterliteratur oft mit Christus verglichen wird. Das erste Zitat stammt von Ambrosius

„...ita ergo et Christus dominus unam diligit Ecclesiam, ut aquila nidum suum... Et ut aquila serpentes devorat, et eorum venena calore coquit interno: ita et Christus Dominus noster...“<sup>153</sup>

Als biblische Grundlagen für die Aussagen über den Adler hat Ambrosius Deut.32,11 und Ps. 56,2 herangezogen.

---

<sup>149</sup> Paedag. I, 6 (PG 8, 300/301) Übersetzung nach D. Forstner zitiert in: Hagenauer J. in: Carinthia I (1963), S.318

<sup>150</sup> Hagenauer J. in: Carinthia I (1963), S.318

<sup>151</sup> Hagenauer J. in: Carinthia I (1963), S.318

<sup>152</sup> Hagenauer J. in: Carinthia I (1963), S.318

<sup>153</sup> Sermo 46,5 f. (PL 17,718)

Als zweites Beispiel nennt er Hieronymus:

„Si hoc verum est, recte affectus Die in suas creaturas aquilis comparatus est, quia omni custodia protegit liberos suos, ne draco et coluber antiquus, diabolus et Satanas obrepant novellis fetibus...“<sup>154</sup>

Als Ergänzung der beiden Väterzitate erwähnt Hagenauer abschließend ein Pilasterkapitell aus der frühchristlichen Kirche in Ouled Aglatt (Algerien) auf dem rechterhand ein flatternder Adler zu sehen ist, der gegen eine Schlange kämpft.

### 6.3. Fazit Hagenauers

Am Ende seiner Arbeit bleiben Hagenauer zwei Theorien die er durch seine wissenschaftliche Bearbeitung bestätigt findet. Zum ersten die Annahme, dass die Bilder des Mosaiks Ausdruck frühchristlich-katholischer Religiosität sind und zweitens, die Theorie, nach welcher dem Mosaik ein sinnvolles Konzept zu Grunde liegt.

Er schreibt: „Die erste Hypothese berechtigte uns zur Heranziehung des AT und des NT, der Väterliteratur und der frühchristlichen Denkmäler. Die zweite verlangte vom Interpretieren die Auswahl jeweils einer Deutung für jedes einzelne Symbol im Hinblick auf eine sinnvolle Aussage des gesamten Mosaiks.“<sup>155</sup>

„Wir sagten in den kritischen Überlegungen, dass eine letzte Gewissheit bei der Deutung unerreichbar ist. Das angeführte literarische und archäologische Vergleichsmaterial lässt aber doch, wenn nicht alles trügt, die Hoffnung zu, dass mit der vorgelegten Deutung ein gewisser Grad von Wahrscheinlichkeit erreicht worden ist. Wenn dies zutrifft, wird man das Mosaik von Teurnia fortan nicht allein als Manifestation eines neuen künstlerischen Sehens und Könnens einstufen dürfen, sondern ihm auch einen besonderen, ja einzigartigen Platz unter den Zeugnissen der frühchristlichen Religiosität zuerkennen müssen.“<sup>156</sup>

### 6.4. Kritik an Hagenauers Deutung

R. Pillinger schreibt: „Problematisch ist an J. Hagenauers Deutung nur, dass zur Beweisführung vorwiegend literarische Belege herangezogen werden, die noch dazu in etlichen Fällen weder aus der Hl. Schrift noch dem damaligen christlichen Kult, sondern der

---

<sup>154</sup> Is. 66,13 (PL 24,687)

<sup>155</sup> Hagenauer J. in: Carinthia I (1963), S.319

<sup>156</sup> Hagenauer J. in: AW 1980/3

patristischen Literatur aus der Zeit nach dem Verlegen des zu erklärenden Mosaikbodens stammen. Damit konnten sie aber dem ausführenden Künstler bzw. dem Auftraggeber keineswegs bekannt sein, da dieser seine Motive sicher dem Vorstellungsbereich seiner Zeit und Gegend, d.h. kurz seiner näheren und weiteren Umwelt entnommen hat und auch deren Anschauungen allein den Hintergrund für seine Gedanken bildeten.“<sup>157</sup>

Für die Deutung des Mosaikbodens verwendete Hagenauer neben einigen archäologischen Beispielen hauptsächlich Väter- und Bibelzitate und den Physiologus. Pillinger zeigt, dass eine Erklärung an Hand von später zu datierenden Kirchenväterstellen zu einseitig ist. Das Fußbodenmosaik als Kunstwerk, ist nicht nur ein geschichtliches Dokument, sondern es ist wie sich mit Hagenauer zeigen lässt, auch stets ein Produkt seines Betrachters.

Auch „die isolierte Betrachtung, d.h. die Erklärung der Tiersymbole, ohne die Umrahmung des Fußbodens, ohne die zugehörige Kirche und ohne die Entwicklung im übrigen Imperium Romanum miteinzubeziehen“<sup>158</sup>, stimmt bedenklich.

## 7. Renate Pillinger – „Zur Interpretation der Symbolik des Bodenmosaiks von Teurnia“

Neben den von J. Hagenauer angeführten Versuchen der Deutung (s. o.) von R. Egger, J. Zykan, G. Graber, R. Noll und L. Walk, verweist R. Pillinger zusätzlich auf die Arbeiten von A. Schulte und W. Haiden.

A. Schulte<sup>159</sup> bemühte sich um eine Deutung die, ähnlich jener L. Walks, altes Sagengut und vorchristlich mythologische Einflüsse annimmt. „Was teilweise sicher stimmen wird, insgesamt aber als Erklärung eines Bodenschmuckes einer frühchristlichen Kirche nicht zutreffen kann.“<sup>160</sup> Am Versuch W. Haidens, das Mosaik mit Hilfe von Tiefenpsychologie, d.h. Jungschen Symbolen und Archetypen zu erklären, kritisiert Pillinger, dass „wieder nur ein Teilaspekt der gesamten Wirklichkeit erfasst und viele andere Faktoren wie z.B. die Ästhetik und damit das Kunstwerk als solches, völlig außer acht gelassen wurden.“<sup>161</sup>

---

<sup>157</sup> Pillinger, R., 1989, S.92

<sup>158</sup> Pillinger, R., 1989, S.89

<sup>159</sup> Schulte, A., *Das Mosaik von Teurnia. In Memoriam Karl Spieß*, Carinthia I 157 (1967) S. 210-250; Dies., *Das Mosaik von Teurnia – Gotische Überlieferung in Kärnten*, Forschungsfragen unserer Zeit 15/4 (1968, Ergänzungsheft 10) S. 105-122; dies. *Das Mosaik von Teurnia – Gotische Überlieferung in Kärnten*, Forschungsfragen unserer Zeit 16/1 (1969) S. 9-23; dies., *Das Mosaik von Otranto und eine Vergleich mit dem Mosaik von Teurnia*, in: Küppers-Sonnenberg, G. A., - Haiden, W. /Schult, A., *Flecht- und Knotenornamentik. Mosaiken (Teurnia und Otranto)*, (aus Forschung und Kunst 16), Klagenfurt 1972, S. 155-230

<sup>160</sup> Pillinger, R., 1989, S.84

<sup>161</sup> Pillinger, R., 1989, S.84-85

R. Pillinger kommt in ihrer Arbeit zu folgenden Erkenntnissen:

- a.) Sie hält es für höchstwahrscheinlich, dass „Dekorationslust, Darstellungsfreude und das Wissen um die Sinnhaftigkeit der verwendeten Bilder zusammengewirkt haben.“<sup>162</sup>
- b.) Ein Problem bei der Deutung ist die ambivalente Bedeutung der dargestellten Tiere und so ist es unerlässlich auf den „Ort der Anbringung“<sup>163</sup> zu achten, weil dieser wichtige „Aufschlüsse über Sinn und Zweck“<sup>164</sup> gibt.
- c.) Bei der Betrachtung des Mosaiks sollte man bedenken, dass „Kunst in der Antike generell einen Aspekt der menschlichen Existenz darstellte, also kein Luxus, sondern ein Aufdecken des Seins war, welches - übrigens wie in der Gegenwart – nicht unbedingt mit dem, was wir schön nennen, identisch sein musste.“<sup>165</sup> „  
„Allzu leicht wird heute vergessen, dass die Künste und ihre Werke religiösen Ursprungs, dass ihre theoretischen Begründungen metaphysischer Art waren. In der Antike galt die Kunst niemals als Selbstzweck, sondern als Mittel, einer höheren Wirklichkeit teilhaftig zu werden; und in allen sakral bestimmten Epochen, bei den Urvölkern, in mythischen Zeiten und auch im hellenistischen religiösen Synkretismus, ebenso wie im christlichen Mittelalter, drückte sich alles Religiöse, alles Gottesfürchtige in Werken der Malerei oder Plastik aus, die Urweltliches, absolut Seiendes jenseits der Scheinwelt sichtbar machten.“<sup>166</sup>
- d.) Es gilt zu beachten, dass wir dieses antike Denkmal durch die Augen der Gegenwart betrachten und allzu leicht vergessen, unter welchen Kulturbedingungen es entstanden ist. „Den ursprünglichen Adressanten waren all diese Formen bestimmt einsichtig, denn der Künstler schöpfte ja aus denselben Quellen wie der Wissens- und Denkhorizont seiner Zeitgenossen.“<sup>167</sup> Um nun den Sinn des Bodenmosaiks „historisch richtig zu fassen“<sup>168</sup>, muss versucht werden in die geistige Atmosphäre der Entstehungszeit vorzudringen. „Da es sich um christliches Denkmal handelt, kann solches nur mit Hilfe aller verfügbaren Kenntnisse, auch über zeitgenössische(!) Theologie und kirchliches Leben, geschehen.“<sup>169</sup>

---

<sup>162</sup> Pillinger, R., 1989, S.90

<sup>163</sup> Pillinger, R., 1989, S.92

<sup>164</sup> Pillinger, R., 1989, S.92

<sup>165</sup> Pillinger, R., 1989, S.85

<sup>166</sup> Grassi, E., 1980, S.191

<sup>167</sup> Pillinger, R., 1989, S.92

<sup>168</sup> Pillinger, R., 1989, S.92

<sup>169</sup> Pillinger, R., 1989, S.92

- e.) Teurnia lag zu Beginn des 5. Jh. n. Chr. von Rom aus gesehen, in einem abgelegenen und eher rückständigen Gebiet. In solch einem Gebiet ist mit einem noch stark vorhandenen Heidentum zu rechnen.
- f.) Tiersymbole gab es bereits in vorchristlicher Zeit, und diese Formen der Darstellung dürften in den neu entstandenen christlichen Gemeinden einfach übernommen worden sein. R. Pillinger verweist auf eine Textstelle von Klemens von Alexandrien (Paid. 3, 11, 59), der seinen Glaubensbrüdern Tierdarstellungen (Fisch, Taube) für ihre Siegelringe vorschlägt.
- g.) Die vom Christentum hervorgebrachte Kunst ist nicht bloßer Selbstzweck, sondern dient stets praktischen Absichten. „Demnach war aber unser Mosaik höchstwahrscheinlich wie jeder andere Fußboden nicht primär zur Betrachtung sondern zum Begehen gedacht und insgesamt – wie all die „schönen“ antiken Götterfiguren – in sakraler Funktion.“
- h.) Als übergeordnetes Thema des Mosaiks nennt R. Pillinger „Tod und Auferstehung“<sup>170</sup>. Als Gründe dafür nennt sie:
- Die Kirche ist eine Memorialkirche.
  - Der Raum, indem sich das Mosaik befindet, diente der Totenliturgie.
  - Es gab eine zweite Kirche die wohl eher zur Feier der Eucharistie genutzt wurde als die Memorialkirche in der sich Reliquien befanden.
- i.) Für R. Pillinger haben „die Tierbilder des vieldiskutierten Mosaik in Teurnia durchaus symbolischen Aussagewert, wobei allerdings nur ihre Auswahl, nicht jedoch die Anordnung nach einem eindeutig ersichtlichen theologischen Programm erfolgte.“<sup>171</sup>

Abschließend nimmt R. Pillinger aufgrund dieser gesammelten Erkenntnisse eine Modifizierung der Hagenauerschen Interpretation vor. Die beiden Hasen haben demnach sepulkrale Bedeutung, der Storch bleibt Überwinder der Finsternis und das Schachbrettmuster verweise ebenfalls auf den Tod. Der Stier könnte als Symbol der Zeugungskraft zu verstehen sein, der Baum das Paradies andeuten und die Ente findet sich auf Grabmalereien in der S. Gennarokatakombe in Neapel. Die Stifterinschrift könnte man als Symbol bewerten, demnach stünden die beiden Namen Ursus (Bär) und Ursina (Bäarin) für Erdentreue. Das Gefäß mit Taube und Schlange zeigt Christus als Überwinder des Bösen und der Hirsch gilt schon in der

---

<sup>170</sup> Pillinger, R., 1989, S.94

<sup>171</sup> Pillinger, R., 1989, S.92

vorchristlichen Mythologie als eindeutiges Auferstehungssymbol. Der Adler steht für den Sieg, Die Hirschkuh mit ihrem Jungen weist auf Selbsterneuerung hin und der Reiher mit der Schlange auf die nötige Überwindung des Bösen, der es bedarf um das ewige Leben zu erlangen. Die Umrahmung des Mosaiks hält R. Pillinger nicht für bloßes Dekor, sondern für Kosmogramme. Der Kreis als Symbol des Himmels und der Sonne, das Viereck als Bild für die Erde und die Raute als Symbol der Mutterschaft. Das Swastikakreuz gilt als eines der ältesten Sonnenzeichen und der einfache Mäander spiegelt die Mondbewegung. Die rot umrahmten Kreise und Wellenzacken sind wohl, so Pillinger, „Sinnbilder des immerwährenden Lebens.“<sup>172</sup>

---

<sup>172</sup> Pillinger, R., 1989, S.95

## 8. Versuch einer theologischen Neuinterpretation – Akkulturation, Enkulturation oder Inkulturation?

### 8.1. Wo soll mit der Interpretation begonnen werden?

Sowohl J. Hagenauer als auch R. Pillinger beginnen mit der Deutung an der Schwelle der Seitenkapelle, also bei der Bildfolge: Schachbrettmuster, Storch mit Eidechse, zwei Hasen. Hagenauer geht von einem geistigen Fortschritt im Mosaik und einer Ausrichtung auf den Altar hin aus. (s. o.) Diese Orientierung in Richtung des Altares zur Erklärung des Fußbodenmosaiks liegt auch der folgenden Interpretation zugrunde.

### 8.2. Die zwölf Felder

Bei der Interpretation der Bildfelder stimme ich Hagenauer lediglich bei einem nicht zu, er sieht in dem Feld mit dem schachbrettartigen Muster, das Eingreifen Gottes in den Kampf zwischen Gut und Böse. Ich meine jedoch dieses Feld ist ein Hinweis auf die Schöpfung also auf Genesis 1 insbesondere Gen 1,4:

Gott sah, dass das Licht gut war. Gott schied das Licht von der Finsternis,...
--

Gott, in diesem Feld mit den roten Steinen symbolisiert, greift ein und sein Schöpfungshandeln ist ordnend. Alles wird gemäß dem Schöpfungsplan geordnet, er trennt Licht und Finsternis und aus Chaos wird Ordnung. Es ist schwierig zu beweisen, dass die Farbe Rot für Gott steht, da es im Bereich der Farbensymbolik sehr ambivalente Aussagen zu ihrer Bedeutung gibt. Jedenfalls ist Rot die Farbe des Herrschers und der Könige aber auch die Farbe von Gottes Geist, wie wir es aus der Liturgie kennen. Geht man nun von dieser Bedeutung aus, dass also Gott eingreift und ordnet, ist dieses Bild als Symbol für Gottes schöpferisches Tun zu verstehen.

### 8.3. Die neue Sicht der Dinge

Betrachtet man das Fußbodenmosaik von Teurnia so ist es augenfällig, dass sich ein erster Bildkomplex, bestehend aus den ersten neun Feldern, von einem Zweiten der die letzten drei Bilder umfasst, abgrenzt. Bereits R. Egger stellte eine Veränderung bei der Gestaltung der

Rahmen fest, diese schmücken sowohl die runden Bilder als auch die viereckigen, wobei „das gleiche Abnehmen der Reichhaltigkeit von der ersten bis zur letzten Reihe zu beachten ist.“<sup>173</sup>

R. Egger beginnt mit der Deutung in der obersten Reihe – diese ist für ihn die Erste, in unserer Ausführung aber die letzte Reihe. Diese beschreibt er wie folgt:

„In der ersten Reihe ist noch der Rahmengrund zweifarbig, vorwiegend schwarz. Die Voluten sind weiß ausgespart, die Schlangen wie immer rot. (...) Bei der nächsten Reihe ist der Grund nur mehr weiß.“<sup>174</sup> Egger fiel der Unterschied zwischen den Bildreihen auf, von dieser Beobachtung ausgehend möchte ich eine erste These festhalten, diese lautet:

Die unteren neun Bildfelder sind als ein Erster und die oberen Drei als ein zweiter Teil des gesamten Mosaiks zu verstehen, welches aber ganzheitlich im Sinne der *visio* zu betrachten ist.

Die Grundformen auf den Bildfeldern sind durchwegs Kreis und Quadrat, beide zählen zu den Urformen und sind „die einfachsten Formen, dazu von absoluter Gleichmäßigkeit.

Die Zeichen Kreis und Quadrat sind ebenso klar wie geheimnisvoll und unerschöpflich.“<sup>175</sup> F. Fonatti beschreibt die Bedeutungen der Formen Kreis und Quadrat in seinem Buch *Elementare Gestaltungsprinzipien in der Architektur* folgendermaßen:

(1) „Der Kreis in der Gestaltung:

- Der Kreis als geometrischer Ort aller Punkte, die vom Mittelpunkt (Zentrum) gleich weit entfernt sind.
- Der Kreis als Ergebnis, als integrierende Zusammenfassung von Elementen, als Vereinheitlichung.
- Der Kreis als Figur bzw. Gestalt, mehr als die Summe seiner Teile: Ganzheit (einfache Grundfigur).
- Der Kreis als Reduktionsform der Wahrnehmung und Erinnerung.
- Der Kreis als Äußerung bzw. Umsetzung eines Typus innerer Vorstellung (archetypisches Vorstellungsbild).

Der Kreis gilt unter den Primärformen als diejenige, die am stärksten mit transzendenten Symbolen verbunden wird, die am deutlichsten die Verbindung zwischen menschlichen

---

<sup>173</sup> Egger, R., 1916, S. 21

<sup>174</sup> Egger, R., 1916, S. 21

<sup>175</sup> Fonatti, F., 1982, S. 35

Bauen und Philosophie ausdrückt. (...) Der Kreis ist Signal und gleichzeitig kosmisches Symbol. Im Gegensatz zum Quadrat, das als Zeichen der materiellen, erdbezogenen Symbolik gilt, veranschaulicht der Kreis das Unendliche, das keinen Anfang und kein Ende hat. Dreidimensional tritt der Kreis als Kugel auf, Zeichen der absoluten geometrischen Form. Die Harmonie als Übereinstimmung von menschlichem Dasein und kosmischer Ewigkeit wird fast immer durch den Kreis dargestellt, sei es als Sonne, als Rad, als Auge (als Auge Gottes) oder als Ring.<sup>176</sup>

## (2) Das Quadrat:

- Im Gegensatz zum Kreis steht das Quadrat für die irdische Existenz sowie für Unwandelbarkeit und statische Perfektion.
- Die absolute Gleichmäßigkeit des Quadrates kommt dem menschlichen Verlangen nach Symmetrie und Ordnung am meisten entgegen.
- Das Quadrat ist das Feststehende (Tod) im Gegensatz zum dynamischen Kreis (Leben und Bewegung).
- Es ist Symbol der Begrenztheit und es deutet auf die Lebensebene der Welt hin (4 Himmelsrichtungen). Es steht für Materie und ist ein Weltsymbol.

War der Kreis seit jeher Symbol für das Mythologische, Magische, Absolute und Transzendente, so ist das Quadrat Sinnbild und Symbol für das Weltliche. Diese Erklärungen für die beiden geometrischen Formen des Fußbodenmosaiks sollten bei den weiteren Ausführungen mitbedacht werden.

### 8.3.1. Die neun Felder des unteren Bildkomplexes

Betrachtet man die neun Felder dieses Bildkomplexes so steht im Zentrum der Baum mit den Vögeln, der nach Hagenauer ein Symbol für die Kirche, für das Gottesreich ist (Mt 13,31f). Um dieses angeordnet sind die anderen vier *tabulae* und *clipei*.

Erstere zeigen den Menschen in seiner Welt. Das Feld mit dem schachbrettartigen Muster steht für die Schöpfung, das ordnende Eingreifen Gottes in die Welt in welcher der Mensch lebt. Das Bild mit den zwei Hasen steht für die Entscheidung des Menschen, vor die er gestellt ist. Wir haben die Möglichkeit den richtigen oder den falschen Weg einzuschlagen.

---

<sup>176</sup> Fonatti, F., 1982, S. 35

Der Hirsch ist ein Bild für den nach Gott dürstenden Menschen und die Stifterinschrift nennt jene, die dieses Mosaik auf Grund eines Versprechens stifteten. Konkrete Menschen die in der Schöpfung Gottes lebten, die Möglichkeit hatten sich für einen Weg zu entscheiden, nach Gott dürsteten und dieses Mosaik stifteten.

Die Bildfelder mit den **Kreisen** (als Zeichen des Kosmos, des Himmels) zeigen dem nach Gott dürstenden Menschen den Weg. Zu beachten sind auch die jeweils vier, in rot und schwarz gehaltenen, Kreise die sich um jeden *clipeus* befinden – sie bilden wiederum Quadrate und lösen sich im oberen Bildkomplex gänzlich auf. Diese sich in den vier Ecken befindlichen Kreise stehen für die *Auflösung der Welt*.

Der Reiher und die Eidechse zeigenden Menschen der sich nach Christus dem Ursakrament sehnt und von ihm emporgehoben wird.

Die Entenmutter mit ihren Jungen ist Zeichen für die *mater ecclesia*, der Kirche als Grundsakrament. Der Stier symbolisiert nach J. Hagenauer die Apostel und R. Pillinger meint er sei Symbol für die Zeugungskraft<sup>177</sup>. Ich denke der Stier könnte auch ein Symbol für die *Evangelisten* sein, vielleicht konnte man nur einen der Vier darstellen und entschied sich aus praktischen Gründen für den Stier, der bekannterweise den Evangelisten Lukas symbolisiert. Der Stier befindet sich in einem *clipeus*, dieser verweist auf die Offenbarung – das Evangelium als *Himmelsgabe*. Solch praktische Gründe könnten Platzmangel, die Doppelung des Adlersymbols oder die mehrdeutige Gestalt des Löwen gewesen sein. Dies ist und bleibt vorerst aber nur eine Annahme, da sich der Stier als Symbol für die Evangelisten nicht beweisen lässt. Der Kelch mit der Taube und den beiden Schlangen symbolisiert nach Hagenauer Christus und seine die Kirche die durch böse Mächte bedroht wird. Glaser meint, das kelchartige Gefäß und das Christussymbol stehen für das Altar- oder Taufsakrament. In dieser Interpretation ist der Kelch mit Taube ein Symbol für die Feier der Eucharistie.

Diese vier Bilder zeigten den Menschen den Weg mit und durch Christus in der Kirche mit der Heiligen Schrift und der gemeinsamen Feier der Eucharistie. In nicht sprachlicher Weise zeigt sich hier der Weg des christlichen Lebens in dieser Welt auf den Himmel zu (bzw. in der vierten Ebene die Ankunft bei Gott). Wenn wir diesen Weg gehen, ihn verinnerlichen (enkulturieren!) und ihn leben, bauen wir am Reich Gottes auf Erden, das bereits angebrochen

---

<sup>177</sup> Pillinger, R., 1989, S. 95

aber noch nicht vollendet ist. Dieses Reich steht im Zentrum der neun Felder – zeichenhaft dargestellt, durch den Baum. (Mt 13, 31)

Dieser Bildkomplex zeigt also in den vier äußeren *tabulae* die Situation des Menschen in der Welt und in den *clipei* den möglichen Weg des Christenmenschen, der einer inwendigen Veränderung bedarf und nicht bloß äußerer Habitus bleiben soll. Das Zentrum dieses Bildkomplexes ist wie eingangs erwähnt der Baum mit den nistenden Vögeln als Symbol für das Reich Gottes.

### 8.3.2. Die drei Bilder des oberen Bildkomplexes

Der zweite Bildkomplex, bestehend aus der Bildfolge: Hindin mit Jungem, Reiher mit Schlange und der Adler fallen besonders durch ihre Rahmungen auf. Die Rahmen sind jedenfalls bei den beiden *clipei* breiter und die Verzierungen sind asymmetrischer. Keiner der anderen Rahmen, also jener aus dem unteren Bildkomplex enthält so viele schwarze Teile wie die der obersten Reihe. Um die beiden äußeren Bildfelder befinden sich oben erwähnte Kreise schließlich nur mehr in asymmetrischer Anordnung. Beim Adler ist nur einer, in der rechten unteren Ecke zu sehen und bei dem Reiher, der die Schlange in seinem Schnabel hält, ist im unteren rechten Eck ein kleiner Vogel zu erkennen und links oben wie unten wieder je ein Kreis in schwarz und rot.

Die drei Bilder stehen in dieser Interpretation für die Auferstehung. Die Asymmetrie verweist auf die Andersheit dieses Ortes, der angedeutet ist durch die drei Bildfelder: Der säugenden Hindin steht für die mütterliche Liebe Gottes, der Reiher für den siegenden Christus und der Adler ist Zeichen der Herrschaft und des Sieges.

### 8.3.3 Gesamtbetrachtung

Hier soll abschließend nochmals erwähnt werden, dass es schwierig ist trotz einer Unterteilung des Mosaiks auch immer das gesamte Kunstwerk im Auge zu behalten. Es ist mehr als die Summe seiner Einzelteile, die es aber genau zu betrachten gilt.

Das Mosaik zeigt uns auf zwölf Feldern, nicht nur die Themen Tod und Auferstehung (Pillinger, s. o.), sondern auch das Leben. Nämlich wie dieses auf christliche Weise zu führen ist, um nach der Grenze – dem Tod, aufzuerstehen, wie Jesus der Christus es tat. Damit wird das also christliche Urbekenntnis, dass Christus starb und auferstand – artikuliert. Aber nicht nur das, sondern auch der Weg in den „Himmel“.

## 9. Fazit und Schlussworte

- a) Das besprochene Mosaik ist ein frühchristliches Kultwerk, auch insofern es sich in einer Kirche und nicht in einem paganen Bau befindet. Es zeigt wesentlich christliche Religiosität, des durch verschiedene Kulturen beeinflussten Raumes Teurnia (Noricum) und hatte sakrale Funktion. Das Fußbodenmosaik ist situiert in einem städtischen Umfeld und in ihm vereint sich außerchristliches Gedankengut mit christlichem Glauben (**Akkulturation**).
- b) Zentrale Inhalte des Christentums, der Glaube an Jesus Christus, seine Kirche, der Glaube an Tod, Erlösung und Auferstehung, werden in dem Mosaik unter Verwendung von christlichen und vor- bzw. außerchristlichen Zeichen dargestellt. Den Prozess des Eindringens einer Kultur, in diesem Fall der christlichen in einen anderen Kulturraum hier das Gebiet Noricum, bezeichnen wir als **Inkulturation**. Unter Berücksichtigung der Eigenart der anderen Kultur, wird das Christentum vermittelt und die Bewohner Teurnias lernten eine neue kulturelle Welt für sich zu adaptieren.
- c) Der neue Glaube grenzt sich wesentlich gegen andere pagane Religionen und Kulte ab. Es geht dieser Religion nicht um äußere Abläufe, Genauigkeit bei Kulthandlungen oder das Leben in der Unendlichkeit, sondern um eine innere Wandlung des Menschen, seinen Glauben an *Jesus Christus* den *Erlöser* durch *Tod und Auferstehung*. In Abgrenzung zu heidnischen Religionen gibt es keine Unendlichkeit in die man eingeht, dafür aber ein Leben, das christlich gestaltet werden soll und das sein definitives Ende im Tod hat. Und Gott ist nicht mehr Gegenstand bloßer Verehrung, sondern personaler Gott zudem man Beziehung hat. Diesen Prozess einer Veränderung der *inneren Haltungen* und Vorgänge, im Gegensatz zum bloßen äußeren Habitus, bezeichnet der Begriff **Enkulturation**. Der Mensch wird innerlich verändert, die *innere Dimension des Glaubens* wird eine andere, das ist die prägende Kraft des Christentums. Wenn man also das Christentum, als etwas den Menschen bewegendes und veränderndes annimmt, ist hier ein Enkulturationsprozess festzustellen.

Neben oben genannter These,

Die unteren neun Bildfelder sind als ein Erster und die oberen Drei als ein zweiter Teil des gesamten Mosaiks zu verstehen, welches aber ganzheitlich im Sinne der *visio* zu betrachten ist.

ist eine zweite, die unsere Metafrage beantwortet festzuhalten:

Das Fußbodenmosaik von Teurnia ist zu verstehen im Rahmen eines *Enkulturationsvorganges*.

Das Fußbodenmosaik ist ein frühchristliches Kunstwerk, das auf einzigartige Weise den Menschen dazu einlädt, sich auf den christlichen Lebensweg mit aller Konsequenz einzulassen. Für den Betrachter bedeutet dies, er bleibt nicht nur bloß Betrachter, sondern er soll sich in jedes einzelne Bild hineinstellen.

## Literaturverzeichnis

- Angenendt, A., Art. Reliquien. III. Liturgisch, *LThK* 7 (<sup>3</sup>2001) 1093 (Sp.)
- Bauer, W. / Zerling, C., *Lexikon der Tiersymbolik: Mythologie Religion Psychologie* (München: Kösel, 2003)
- Berg, H., Bischöfe und Bischofssitze im Ostalpen- und Donauraum vom 4. bis zum 8. Jahrhundert, *Die Bayern und ihre Nachbarn I* (Hg. v. Wolfram H., u. a.; Veröffentlichungen der Kommission für Frühmittelalterforschung 8 – DenkschrWien 179; Wien: 1989)
- Birkhan, H., *Kelten: Versuch einer Gesamtdarstellung ihrer Kultur* (Wien: Verl. d. Österr. Akad. d. Wiss., 1997)
- *Corpus Iuris Civilis II: Codex Justinianus* (Hg, übers. u. erl. v. Krueger, P.; Hildesheim: Weidmannsche Verlagsbuchhandlung, 1989)
- *Die Mosaiken* (Hg. v. Betrelli, C.; Wien: Herder, 1989)
- Egger, R., *Frühchristliche Kirchenbauten im südlichen Noricum* (Wien: Hölder A., 1916)
- Egger, R., *Teurnia: Die römischen und frühchristlichen Altertümer Oberkärntens* (Klagenfurt: Verlag des Geschichtsvereins für Kärnten, <sup>7</sup>1973)
- Feine, H. E., *Kirchliche Rechtsgeschichte* (Bd.1; Weimar: Hermann Böhlau, 1950)
- Fonatti, F., *Elementare Gestaltungsprinzipien in der Architektur* (Wiener Akademie Reihe Bd.11; Wien: Edition Tusch, <sup>2</sup>1983)
- Gassner, V. / Jilek, S. / Ladstätter, S., Am Rande des Reiches: Die Römer in Österreich, *Österreichische Geschichte 15 v. Chr. – 378 n. Chr.* (Wien: Ueberreuter, 2003)
- Glaser, F., *Frühchristliche Denkmäler in Kärnten: Ein Führer* (Klagenfurt: Carinthia, 1996)
- Glaser, F., *Frühes Christentum im Alpenraum: Eine archäologische Entdeckungsreise* (Graz; Wien; Köln: Styria, 1997 / Regensburg: Pustet, 1997)
- Glaser, F., *Teurnia: Römerstadt und Bischofssitz* (Klagenfurt: Verlag des Geschichtsvereins für Kärnten, 1992)
- Graber, G. Der Welten- oder Lebensbaum auf dem Mosaik von Teurnia, *Carinthia I* 140 (1959) 359-365
- Grassi, E., *Die Theorie des Schönen in der Antike* (Köln: DuMont, <sup>2</sup>1980)

- Greshake, G., Art. Visio beatifica, *LThK 10* (<sup>3</sup>2001) 810 (Sp.)
- Hagenauer, J., Das Mosaik von Teurnia: Zur Deutung seiner Symbole *AW 11/3* (1980) 21-27.
- Haiden, W., Das Mosaik von Teurnia: Der Versuch einer Deutung aus symbolischer Sicht, *Carinthia I 159* (1969) 445-460
- Hödl, H.G., Inkulturation: Ein Begriff im Spannungsfeld von Theologie, Religions- und Kulturwissenschaft, *Inkulturation: Historische Beispiele und theologische Reflexionen zur Flexibilität und Widerständigkeit des Christlichen* (Hg. v. Klieber, R. u. a.; Wien: LIT Verlag, 2006) 15-38
- Hutter, M., Art. Reliquien. I. Religionsgeschichtlich, *LThK 7* (<sup>3</sup>2001) 1091 (Sp.)
- Krüger, J., Art. Memoria, *LThK 7* (<sup>3</sup>2001) 94 (Sp.)
- Lippert, A., Ein latènezeitlicher Opferplatz in Teurnia bei Spittal an der Drau, *Festschrift zum 50jährigen Bestehen des Institutes für Ur- und Frühgeschichte der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck* (Hg. v. Lippert A., u. a.; Universitätsforsch. Prähistor. Arch. 8; Bonn: 1992) 285ff.
- Migne, J. P., *Patrologiae cursus completus. Series greca* (16 Bd.; Paris: 1857-66 [Repr: Athen 1987])
- Noll, R., *Eugippius: Das Leben des heiligen Severin* (Passau: Passavia Universitätsverlag, 1981)
- Noll, R., *Eugippius: Das Leben des hl. Severin* (Linz: Österreichischer Verlag für Belletristik und Wissenschaft, 1947)
- Noll, R., *Frühes Christentum in Österreich* (Wien: Franz Deuticke, 1954)
- Piccottini, G., *Die Römer in Kärnten: Ein Führer zu den wichtigsten römerzeitlichen Ausgrabungen und Denkmälern des Landes* (Klagenfurt: Carinthia, 1989)
- Piccottini, G., Frühes Christentum in Kärnten, *Carinthia I 161* (1971) 3-35
- Roest Crolius, A., Die ethnologisch-religionswissenschaftliche und missionstheologische Diskussion um En- und Inkulturation, *Die Identität des Glaubens in den Kulturen* (Hg. v. Lienkamp, A. u. a.; Würzburg: Echter, 1997) 17-29
- *Sancti Eucherii Lugdunensis opera omnia* (Hg. v. Wotke, C.; CSEL 31; Wien: Tempsky, 1894)
- Schmidt, H. / Schmidt, M., *Die vergessene Bildsprache christlicher Kunst* (München: C.H. Beck, <sup>4</sup>1989)
- Schulte, A., Das Mosaik von Teurnia: In memoriam Karl v. Spieß, *Carinthia I 157* (1967) 210-250

- *Tertullianus Quintus Septimius Florens, Apologeticum: lateinisch und deutsch* (Hg, übers. u. erl. v. Becker, C.; Darmstadt: Wiss. Buchges., <sup>3</sup>1984)
- Tomek, E., *Kirchengeschichte Österreichs*, (Bd.1; Innsbruck-Wien-München: Tyrolia-Verlag, 1935)
- Tropper, C., *Das Christentum in Kärnten: Von den Anfängen bis zur Gründung des Bistums Gurk* ([Kehl am Rhein]: Sadifa Media, 2002)
- Urban, O.H., *Der lange Weg zur Geschichte: Die Urgeschichte Österreichs, Geschichte Österreichs bis 15 v. Chr.* (Wien: Ueberreuter, 2003)
- Walk, L., *Das Mosaik der Friedhofskirche von Teurnia*, *Anthropos* 29 (1934) 515-517
- Wodka, J., *Kirche in Österreich: Wegweiser durch ihre Geschichte* (Wien: Herder, 1959)
- Wolfram, H., *Grenzen und Räume: Geschichte Österreichs vor seiner Entstehung, Geschichte Österreichs 378 – 907* (Wien: Ueberreuter, 2003)
- Zykan, J., *Die karolingisch-vorromanische Malerei in Österreich, Die bildende Kunst in Österreich* (Hg. v. Ginhart, K.; 2; Baden/Wien: 1937) S.42-46

#### Verwendete Internetseiten

- Gugl, C., *Das Umland Teurnias vom 2. Jahrhundert v. Chr. bis ins 1. Jahrhundert n. Chr. Eine Studie zur Siedlungskontinuität von der Latène- zur Römerzeit im oberen Drautal* (2000) 03.01.2009: [http://members.yline.com/~ch.gugl/1\\_einl.htm](http://members.yline.com/~ch.gugl/1_einl.htm)
- Migne, J. P., *Patrologiae cursus completus: Series latina* (Ed. novissima, emendata et auctior ) 03.01.2009: [http://www.documentacatholicaomnia.eu/18151875\\_Migne\\_Patrologia\\_Latina\\_02\\_Rerum\\_Conspectus\\_Singulorum\\_Tomorum\\_MLT.html](http://www.documentacatholicaomnia.eu/18151875_Migne_Patrologia_Latina_02_Rerum_Conspectus_Singulorum_Tomorum_MLT.html)

## Abbildungsverzeichnis

- Abb. 1: Luftansicht von St. Peter in Holz (F. Glaser, 04.01.2009: <http://wwwg.uni-klu.ac.at/archo/archeost/teurnia/61bi21.htm>)
- Abb. 2: Latènezeitlicher Gürtelkettenanhänger (F. Glaser, 04.01.2009: [http://members.yline.com/~ch.gugl/3\\_2.htm](http://members.yline.com/~ch.gugl/3_2.htm))
- Abb. 3: Kreuzförmige Gürtelschließe (Foto: J. Jelenik ©)
- Abb. 4: Bauinschrift des Grannus – Apollo – Tempels (F. Glaser: 04.01.2009: <http://wwwg.uni-klu.ac.at/archo/archeost/teurnia/61bi8.htm>)
- Abb. 5: Asklepios Hygieia (Foto: J. Jelenik ©)
- Abb. 6: Asklepios Hygieia (Foto: J. Jelenik ©)
- Abb. 7: Zeichnung von Asklepios Hygieia (Foto: J. Jelenik ©, Foto der Zeichnung von F. Glaser, fotografiert im Römermuseum Teurnia)
- Abb. 8: Zeichnung von Asklepios Hygieia (Foto: J. Jelenik ©, Foto der Zeichnung von F. Glaser, fotografiert im Römermuseum Teurnia)
- Abb. 9: Thrakischer Reiterheros – Brunnenrelief (Foto: J. Jelenik ©, Foto der Zeichnung von F. Glaser, fotografiert im Römermuseum Teurnia)
- Abb. 10: Weihealtar der Göttin Teurnia (Foto: J. Jelenik ©)
- Abb. 11: Göttin Abiona (Foto: J. Jelenik ©)
- Abb. 12: Mars (Foto: J. Jelenik ©)
- Abb. 13: Votivaltar für den Gott Mercurius (Foto: J. Jelenik ©)
- Abb. 14: Zeichnung des Votivaltars für Mercurius (Foto: J. Jelenik ©, Foto der Zeichnung von F. Glaser, fotografiert im Römermuseum Teurnia)
- Abb. 15: Weihealtar für die Göttin Virtus (Foto: J. Jelenik ©)
- Abb. 16: Gemme – Jupiter und Minerva (Zeichnung von F. Glaser)
- Abb. 17: Muttergottheit Kybele (Foto: J. Jelenik ©)
- Abb. 18: Altar des Gottes Cautes (Foto: J. Jelenik ©)
- Abb. 19: Karte: Binnen- und Ufernoricum (Ausschnitt der Karte von den österreichischen spätantiken Provinzen aus *Österreichische Geschichte 15. v. Chr. – 378 n. Chr.: Am Rande des Reiches – Die Römer in Österreich* (Hg. v. Herwig, W.; Wien: Ueberreuter, 2003), S. 287, fotografiert und bearbeitet von J. Jelenik)
- Abb. 20: Frühchristliche Memorialkirche (Foto: J. Jelenik ©)
- Abb. 21: Grundriss der Memorialkirche von Teurnia (F. Glaser, 04.01.2009: <http://wwwg.uni-klu.ac.at/archo/archeost/teurnia/61bi11.htm>)

Abb. 22: Marmorschranken mit Reliefs (Ausschnitt aus: F. Glaser, 04.01.2009: <http://wwwg.uni-klu.ac.at/archeo/archeost/teurnia/61bi18.htm>),

Abb. 23: Rekonstruierter Ost- West- Schnitt (F. Glaser, 04.01.2009: <http://wwwg.uni-klu.ac.at/archeo/archeost/teurnia/61bi9.htm>)

Abb. 24: Marmortisch im Altarraum (Foto: J. Jelenik ©)

Abb. 25: Inschrift an der Vorderseite der Grabara (Foto: J. Jelenik ©)

Abb. 26: Die Grabara – Dienerin mit Kanne (Foto: J. Jelenik ©)

Abb. 27: Die Grabara – Jüngling mit Federn und Schriftrolle (Foto: J. Jelenik ©)

Abb. 28: Mosaik in der südlichen Seitenkapelle der Memorialkirche (Gesamtansicht, F. Glaser, 04.01.2009: <http://wwwg.uni-klu.ac.at/archeo/start.htm>)

Abb. 29: Schachbrettmuster (Foto: Julia Jelenik ©)

Abb. 30: Storch mit Eidechse (Foto: Julia Jelenik ©)

Abb. 31: Die zwei Hasen (Foto: Julia Jelenik ©)

Abb. 32: Entenmutter mit Jungen (Foto: Julia Jelenik ©)

Abb. 33: Baum mit Vögeln (Foto: Julia Jelenik ©)

Abb. 34: Das Rind (Foto: Julia Jelenik ©)

Abb. 35: Die Stifterinschrift (Foto: Julia Jelenik ©)

Abb. 36: Der Kelch mit der Taube (Foto: Julia Jelenik ©)

Abb. 37: Der Hirsch (Foto: Julia Jelenik ©)

Abb. 38: Der Adler (Foto: Julia Jelenik ©)

Abb. 39: Die säugende Hirschkuh (Foto: Julia Jelenik ©)

Abb. 40: Stelzvogel / Reiher mit Schlange (Foto: Julia Jelenik ©)

Abb. 41: Salona: Hirsche am Quell (<http://www.mdc.hr/split-arheoloski/media/salona/salona-11.jpg>)

## Curriculum vitae

### Persönliche Daten

Name: Ines Arnusch  
Geburtsdatum: 01. Februar 1982  
Geburtsort: Klagenfurt  
Familienstand: ledig  
Staatsangehörigkeit: Österreich

### Schulbildung

1988 – 1992 Volksschule Ferlach  
1992 – 2000 BRG Viktring - Realgymnasium mit besonderer Berücksichtigung der musischen Ausbildung  
Abschluss: Reifeprüfung

### Studium

2000 – 2009 Universität Wien: Diplomstudium Katholische Religionspädagogik

### Berufserfahrung

seit 09.2007 Anstellung als Religionslehrerin am BRG Viktring

### Sprachkenntnisse

Englisch  
Italienisch

## **Abstract:**

Die frühchristliche Memorialkirche von Teurnia wurde 1908 bei Wasserleitungsbauarbeiten entdeckt, in der südlichen Seitenkapelle befindet sich jenes Mosaik, welches Gegenstand dieser Arbeit ist. Seit der Entdeckung des Mosaiks ist die Diskussion über die Möglichkeiten seiner Interpretation nicht abgerissen und doch gibt es eine, auf J. Hagenauer zurückgehende, die sich anscheinend durchgesetzt hat. Diese Arbeit versucht eine andere mögliche Deutung des Mosaiks aufzuzeigen. Besonderes Augenmerk ist auf den Prozess der Christianisierung zu legen, der sich im Übergang von der Antike zum Mittelalter vollzieht. Es wird gefragt inwiefern sich die Religiosität der Menschen veränderte und was das übergeordnete Thema des Mosaiks ist. Der Versuch einer Neuinterpretation wird getragen von den drei folgenden kulturwissenschaftlichen Bezeichnungen für solche Prozesse: *Akkulturation*, *Enkulturation* und *Inkulturation*. Die Metafrage der bei dieser Arbeit nachgegangen werden soll lautet demnach: Ist das Fußbodenmosaik zu verstehen im Rahmen eines Akkulturations-, Enkulturations- oder Inkulturationsvorganges?